Aus

Transkaukasien und Armenien.

Aus Transkaukasien und Armenien.

Reisebriefe

von

Wilhelm Petersen.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1885.

86

Vorwort.

Nachstehende Reiseberichte erschienen zuerst im Feuilleton der deutschen St. Petersburger Zeitung und sind mit Ausnahme der letzten Kapitel während der Reise selbst geschrieben, unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten. Wie man aus jeder Seite entnehmen kann, beanspruchen diese Reisebriefe daher auch nicht das Resultat eingehender Studien zu sein, sondern sind der unmittelbare Ausfluß der jedesmaligen Stimmung. Daß ich dabei vielleicht manches falsch beurtheilt habe, was ich erst nach näherer Prüfung kennen lernen konnte, muß ich von vornherein zugeben, dagegen kann ich ebenso mit gutem Gewissen behaupten, bei Schilderung von Verhältnissen und Angabe von Daten nach Möglichkeit objektiv und dem Thatbestand entsprechend vorgegangen zu sein. Ich weiß zu genau, wie gefährlich es ist, gerade auf der Reise den momentanen Eindrücken und Stimmungen Ausdruck zu geben, ich weiß, wie sehr man da durch Kleinigkeiten in seinem Urtheil über Menschen und Verhältnisse beeinflußt werden kann, und ich hätte es wohl kaum gewagt, mich dieser Gefahr auszusetzen, wenn ich nicht annehmen durfte, durch ein jahrelanges Reiseleben mich wenigstens einigermaßen daran gewöhnt zu haben, mich von den üblichen Einflüssen der Reisestimmungen frei zu halten und von den überall wiederkehrenden allgemeinen Erscheinungen zu abstrahiren. Ein mehrjähriger Aufenthalt in Süd-Amerika, Reisen nach Lappland,

nach Persien und der Turkmenensteppe ꝛc. schienen mir eine Garantie dafür zu bieten, daß ich in den mir neuen Verhältnissen meines jetzigen Reise-Areals wenigstens einen Theil der charakteristischen Eigenthümlichkeiten würde herausfinden und schildern können.

Ich unternahm die Reise im Auftrage der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg, und mein Hauptzweck war, in unserem neueroberten Batúmschen Gebiet faunistische Untersuchungen anzustellen. Die wissenschaftlichen Resultate, die ich gewonnen, blieben selbstverständlich von den Reiseskizzen ausgeschlossen, da sie nicht in diesen Rahmen paßten und überhaupt Schlüsse erst nach Bearbeitung des Materials gezogen werden konnten. Neben jenen ernsten Studien aber blieb mir in Stunden der Muße Zeit zur Abfassung jener Briefe, die ich jetzt im Zusammenhange hier gebe. Ich konnte, wenn auch nichts anderes, meinen Lesern wenigstens Nachrichten aus einem Gebiet bringen, das nach seiner Annexion von Seiten Rußlands noch von keinem Reisenden auf längere Zeit besucht war, und das, ganz abgesehen von seinen naturhistorisch interessanten Verhältnissen, bei der jetzigen politischen Konstellation ein lebhaftes Interesse beanspruchen darf.

Reval im Juli 1884.

Wilhelm Petersen.

Inhalt.

Kap. I.

Kap. II.

Kap. III.

Kap. IV.

Kap. V.

Kap. VI.

Kap. VII.

Kap. VIII.

Berichtigung.

Seite 12, Zeile 14 von unten, ist zu lesen: „Wir hielten im bjély duchán“ u. s. w.

I.

Am 11. Mai trat ich meine Reise nach Transkaukasien und Armenien im Auftrage der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft in St.-Petersburg an. Um 9 Uhr Morgens dampfte der Zug nach Moskau ab. Die Strecke von St.-Petersburg bis Moskau war langweilig genug, dieselbe Erfahrung hatte ich früher schon mehrmals gemacht. Ueberall der stereotype wirre Eisenbahntrubel; auf jeder Station das wüste Drängen nach den Buffeten, als ob die ganze Gesellschaft sich vor dem Tode des Verhungerns oder Verdurstens zu retten suchte. Lieblicher tönten nur einmal die im bekannten Liede besungenen Glocken des Waldai dazwischen und riefen angenehmere Empfindungen wach.

In Moskau mußte ich einige Stunden bis zum Abgang des nächsten Zuges warten; ich benutzte die Zeit, einige Besuche zu machen und den Rest meiner Einkäufe an Ausrüstungsgegenständen zu besorgen. Von Moskau nach Süden und Osten ist das Gepräge des reisenden Publikums im Allgemeinen ein wesentlich anderes, als in unseren zivilisirteren Gegenden: es überwiegt die Zahl der Passagiere, die größere Strecken zurückzulegen haben; man rechnet hier schon meist nach Hunderten und Tausenden von Wersten; es bilden sich sehr bald Gesellschaften, die tagelang zusammenreisen. Die Buffete werden weniger in Anspruch genommen, da die Meisten Speisekörbe mit sich führen,

auf den Stationen handelt es sich meist darum, den Kipjätók, das kochende Wasser, zum Thee zu erhalten, und selbst Passagiere erster Klasse geniren sich nicht, ihren Thee selbst zu machen. Hier kann man, wenn man in einen Waggon dritter Klasse übersiedelt, manche interessante Seite in den Sitten und Gewohnheiten des gemeinen Russen kennen lernen, und zum Lobe der südrussischen Bahnen, die ich kennen gelernt habe, muß ich sagen, daß die Reinlichkeit in den Waggons dritter Klasse im Ganzen eine befriedigende ist; man empfindet den Mangel an jüdischen Mitpassagieren sehr angenehm. Unangenehm wird man höchstens durch die fast überall umherliegenden Sonnenblumensaamen oder vielmehr deren Hülsen berührt; was Vertilgung der beliebten „Ssémetschki" anbetrifft, nimmt hier jeder es mit dem besten Kernbeißer auf, und manche scheinen sich vollständig davon zu nähren. — Der Waggon, in den ich gerieth, war bis auf den letzten Platz angefüllt, und ich fand hier Stoff genug, mir die Anstrengungen einer mehrtägigen Eisenbahnfahrt erträglich zu machen. Die angesehenste Persönlichkeit schien ein reicher Fischhändler aus den unteren Wolgagegenden zu sein. Sein Aeußeres war durchaus nicht einnehmend; er war von langer hagerer Statur, das Gesicht stark geröthet, die Augen hervorgequollen und von den Augenlidern soweit bedeckt, daß sie immer nur halbgeöffnet schienen. Er war offenbar sehr schlechter Laune und ließ das seine nächste Umgebung deutlich genug fühlen. Seinen Einzug in den Waggon bewerkstelligte er unter Zeichen stärkster Unzufriedenheit, so daß sich Alles sofort scheu zurückzog und nicht nur er, sondern auch ein riesiges Bündel, das er mit sich führte, Platz genug hatten. Er sprach mit jener unverschämten Würde eines Menschen, der sich dessen stets bewußt ist, daß er über Mittel zu verfügen habe, und der das jeden Augenblick auch andere fühlen lassen möchte. In der Unterhaltung mit seinen Nachbarn sah er kaum nach diesen hin; nur ein junges, ganz nett aussehendes Mädchen, das ihm

gegenüber saß, schien seiner Aufmerksamkeit noch werth; wenn er mit ihr sprach, belebte ein Zug von Wohlwollen seine Züge, und er kniff die Augenlider noch mehr zusammen. Wir hatten bald Gelegenheit, ihn im höchsten, gerechtesten Zorn aufbrausen zu sehen. Als er sich einen Augenblick entfernt hatte, war ein inzwischen neu hinzugekommenes schüchternes Ehepaar so frei gewesen, sein Bündel unter die Bank zu schieben und selbst Platz zu nehmen, wozu es ja vollständig berechtigt war. Das Geschrei, das der Unzufriedene bei seiner Rückkehr erhob, war bemerkenswerth, und interessant war die Motivirung, die er gab, daß ein solches Verfahren eine Beeinträchtigung seiner Rechte sei. „Wenn man", meinte er, „durch eine so lange Reise, wie ich sie jetzt gemacht habe, der Eisenbahn so viel zu verdienen giebt, dann hat man doch wohl auch das Recht, mindestens zwei Plätze für sich in Anspruch zu nehmen." Diese Logik war eine so schlagende, daß die Schüchternen sich sofort zurückzogen und durch engeres Zusammenrücken auf einer anderen Bank nothgedrungen Platz fanden. Gleich bei unserer Abfahrt spielte sich eine etwas aufregende Scene in unserem Waggon ab. Ein Bauer aus einem der südlichen Gouvernements, der übrigens lebhaft an ein Kosakenpferd erinnerte (wie ja bekanntlich viele Menschen an bestimmte Thiere erinnern), hatte seinem Bruder in Moskau einen Besuch abgestattet und kehrte, von ihm geleitet, wieder heim. Die Liebe zwischen den Brüdern schien eine außerordentliche zu sein und war augenscheinlich durch einen kräftigen Abschiedstrunk noch bedeutend gesteigert. Der Bruder des „Kosakenpferdes" hatte sich auf irgend eine Weise in den Waggon zu schmuggeln gewußt, um hier noch die letzten Augenblicke des Zusammenseins recht zu genießen. Bei jedem Glockenschlage fand ein längeres Nasenreiben statt, das sich beim dritten so lange ausdehnte, daß der Zug schon in Bewegung war, ehe es den Herumstehenden gelang, die zärtlichen Brüder auseinanderzubringen. Das „Kosakenpferd" schien großes Zutrauen

zu den Fähigkeiten des Bruders zu haben; mit der größten Gelassenheit beruhigte es die aufgeregten Mitpassagiere: Pusti, brat moi proworny, „laßt, mein Bruder ist ein gewandter Kerl“, und wirklich gelang es dem Bruder, aus dem fast schon in vollem Gange befindlichen Waggon herauszuspringen und leidlich wieder auf die Beine zu kommen. Der Fischhändler brummte, die öffentliche Meinung vertretend, einige Laute der Unzufriedenheit in den Bart; aber das „Kosakenpferd“ schien mit seinem Bruder vollkommen zufrieden zu sein. — Das Fahren im Eisenbahnwaggon übt auf die verschiedenen Naturen einen durchaus verschiedenen Einfluß. Mancher, der sonst sehr gesprächig ist, wird vollkommen stumm und kann stundenlang sitzen, ohne ein Wort zu sprechen; einige schlafen unausgesetzt, andere können kein Auge zuthun; bei anderen wiederum stellt sich eine unerwartete Gesprächigkeit ein, die dem Geräusch im Waggon und der Fahrgeschwindigkeit direkt proportional zunimmt. Zu den letzteren Naturen gehörte das junge Mädchen, das dem Fischhändler gegenüber saß. Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als die bis dahin stumme eine unerwartete Beredsamkeit entwickelte; an Stellen, wo in Folge mangelhafter Schienen der Lärm im Waggon ein größerer war, war sie gezwungen, ihre Zuflucht zum Kreischen zu nehmen. Sie verstand zu erzählen und entwarf ein lebhaftes Bild von ihrem Aufenthalt in St.-Petersburg, das sie nun durch einen mehrwöchentlichen Besuch kennen gelernt hatte. Am besten hatte ihr der Kaufhof gefallen: nirgends seien die Leute so liebenswürdig, wie dort, man werde immer „Fräulein“ angeredet und könne kaum einige Schritte thun, ohne daß einem wieder in liebenswürdigster Weise irgend etwas Schönes angeboten werde. Ich wurde hier lebhaft daran erinnert, wie auch mir in liebenswürdigster Weise im Laufe von zehn Minuten siebzehn Mal ein Sommerpaletot angeboten wurde, als ich es wagte, gegen Ende April dort im Winterpaletot aufzutreten, so daß ich schleunigst die Flucht er-

greifen mußte. Der Fischhändler hörte all' diesen Erzählungen mit offenbarem Vergnügen zu und nannte die Zwanzigjährige schon nach Verlauf einer Stunde bei ihrem Liebkosungsnamen; seine Laune besserte sich noch ganz bedeutend, nachdem er sein Frühstück zu sich genommen hatte; und seine Nachbarn erfreuten sich für einige Zeit der besten Ruhe und des tiefsten Friedens. Auf das sentimentale Ehepaar übte die Fahrbewegung eine durchaus lähmende Wirkung: sie sprachen nur, wenn der Zug auf den Stationen hielt, und beschäftigten sich während der Fahrt, Paletot resp. Mantel ab- und anzuziehen, wozu „sie" immer das Signal gab, während er pflichtschuldigst gehorchte. Die Gespräche im Waggon nahmen von Zeit zu Zeit einen allgemeineren Charakter an, und Alles betheiligte sich aufs lebhafteste an der Debatte; so sprach man von der bevorstehenden Krönung, von Studenten, Nihilismus ꝛc. Als von den Studenten die Rede war, erbat sich das „Kosakenpferd" von seinem Nachbar Aufklärung darüber, ob es wirklich wahr sei, daß manche Studenten nicht an Gott glaubten, und war im höchsten Grade entrüstet, als sein Nachbar ihm diese Frage bejahte. Einmal war auch ich, der ich bis dahin mich mehr zuhörend und beobachtend verhalten hatte, Gegenstand der Unterhaltung, man schien nicht recht zu wissen, was man aus mir machen solle. Der Fischhändler erlaubte sich als erfahrener Mann, dem nichts mehr neu war, den Unwissenden die nöthige Aufklärung zu geben, und nachdem er einige Zeit im Flüsterton gesprochen hatte, ging man wieder auf ein anderes Thema über. Ich hätte gar zu gern erfahren, was er über meine Person sagte.

In Koslow mußten wir mehrere Stunden warten. Das Bahnhofsgebäude, das im vorigen Jahre, als ich hier durchreiste, noch im Bau begriffen war, war jetzt fertig und entsprach wohl allen Anforderungen, die man selbst in Westeuropa an einen elegant eingerichteten Bahnhof stellen würde. Von Koslow nach Süden dehnt sich fast ununterbrochen bis an die Vorberge des

Kaukasus die unabsehbare Steppe aus, die in ihrer Monotonie ungemein ermüdend auf den Reisenden wirkt. Die Stationen werden seltener und sind meist von recht erbärmlicher Einrichtung. Ein großer Theil meiner ursprünglichen Reisegefährten war allmählich verschwunden, neue waren an ihre Stelle getreten; am längsten hielten fünf Studentinnen aus, die aus St.-Petersburg für die Ferien nach Hause reisten. Zweien von ihnen konnte man es nicht recht ansehen, daß sie Studentinnen waren, und sie ließen sich auch in der That mit großer Lebhaftigkeit in ein Gespräch über Moden und Toiletten ein, wofür sie von den ernsteren älteren scharf gerügt wurden. Daß ich in der Debatte über wissenschaftliche Themata überall den Kürzeren ziehen mußte, versteht sich von selbst; zum Ueberfluß bekam ich noch einmal die ganze Mendeléjew'sche Affäre von Standpunkt weiblicher Logik zu hören[1]), — im Ganzen war die Unkenntniß der gewöhnlichsten wissenschaftlichen Thatsachen bemerkenswerth. Eine von ihnen, die heiterste in der Gesellschaft, hatte sich im Laufe eines Jahres noch nicht für irgend ein Spezialfach entscheiden können, sie schwankte noch zwischen vergleichender Sprachkunde und Botanik.

Die Eisenbahn zwischen Rostow und Wladikawkas schien in recht mangelhafter Verfassung zu sein. An vielen Stellen mußte sehr langsam gefahren werden; an einer Stelle, wo der Regen den Eisenbahndamm unterwaschen hatte, stieg sogar ein Theil der Bahnbeamten und des Publikums aus, und die Ueberfahrt über diese Stelle dauerte, der verschiedenen Vorkehrungen wegen, die erst getroffen wurden, fast eine Stunde.

---

[1]) Es handelte sich bekanntlich um die Wahl resp. Nichtwahl des Chemikers Mendeléjew zum Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St.-Petersburg. Das ungünstige Ballottement wurde in einigen russischen Blättern einer sogenannten ausländischen Partei unter den Mitgliedern der Akademie zugeschrieben, und die Erregung der Gemüther war in allen Kreisen eine große.

Endlich kamen die Vorberge des Kaukasus in Sicht, und mit Vergnügen ruhte das durch die ewige Einförmigkeit der Steppe ermüdete Auge auf den grotesken Bergformen. In der Nacht des fünfzehnten kam ich nach einer Fahrt von vier Tagen und siebzehn Stunden in Wladikawkas an; zweitausend vierhundert achtzehn Werst, von St.-Petersburg aus gerechnet, lagen hinter mir. Im Gasthause fand ich leidliches Unterkommen, besser als ich es sonst an manchem größeren Ort im Orient gefunden hatte. Die Reinlichkeit war passabel, Ungeziefer nur sehr wenig vorhanden, — auffallend z. B. die vollständige Abwesenheit von Fliegen. Die frische Luft hatte an mehreren Stellen freien Zutritt; nur das Gepäck mußte so placirt werden, daß der durch die Decke dringende Regen keinen Schaden anrichten konnte. Den ganzen folgenden Tag regnete es, so daß ich von der Schönheit von Wladikawkas nichts zu sehen bekam. Nach einem solchen Regen, der übrigens schon einige Tage angehalten hatte, hätte ein Spaziergang selbst in Wasserstiefeln seine Schwierigkeiten gehabt; denn Trottoire gab es nicht, und Pflaster war nur an einigen Stellen zu sehen. Die Stadt soll übrigens in letzter Zeit sehr zugenommen haben, und so bleibt noch alles Gute zu hoffen. In Folge einer starken Erkältung fühlte ich mich äußerst unwohl und verbrachte den folgenden Tag meist in meinem Zimmer. Durch einen glücklichen Zufall fand ich in demselben Hotel einen Reisegefährten für Tiflis in einem Ingenieur-Offizier. Noch glücklicher traf es sich, daß wir bei unserer Abreise nicht eine gewöhnliche Posttelege, sondern eine zweisitzige bequeme Kalesche erhielten, die zufällig nach Tiflis zurückgeschickt wurde. Am 17. Mai reisten wir von Wladikawkas ab. Das Wetter hatte sich vollkommen aufgeklärt, und die Aussicht auf die Schneegipfel der Zentralkette des Kaukasus war eine prachtvolle. In unserem Hotel logirte auch eine Dame, die nur, um die schöne Aussicht zu genießen, nach Wladikawkas gekommen war; fünf Tage hatte sie bei ununterbrochenem Regen vergebens

auf die schöne Aussicht gewartet und war leider am Abend des fünften Tages, ohne etwas gesehen zu haben, wieder zurückgekehrt, welches „Pech“ natürlich Anlaß zu allerhand dummen Scherzen gab. Die ganze Fahrt von Wladikawkas bis Tiflis war eine durchaus glückliche, und ich bedauerte nur, daß ich in Folge meines Unwohlseins nicht noch mehr Alles genießen konnte. Der Weg führte erst eine kurze Strecke durch die Ebene, dann ging's durch die Woróta naródow, das Thor der Völker, hinein ins Gebirge am Ufer des Terek entlang.

II.

Ardanutsch, 16. Juli 1882.

Obgleich der Terek bei niedrigem, gewöhnlichem Wasserstande wie ein unschuldiges kleines Bächlein aussieht, das allerdings stellenweise mit großem Getöse sich einen Weg durch die Felsen erzwingt, so soll er doch unglaublich anwachsen können, und gerade in diesem Jahre kann man fast in jeder Nummer des „Kawkás“ von den Verheerungen lesen, die er, plötzlich anschwellend, anrichtet. — Die Kunst, mit welcher die Wojénnaja Grusínskaja doróga, die grusinische Heerstraße, d. h. der Weg von Wladikawkas nach Tiflis, durch das Gebirge geführt ist, ist bewunderungswürdig, ein gigantisches Kunstwerk, das unglaubliche Summen gekostet haben muß. Der Weg ist so, daß man überall bequem in einer Kalesche fahren kann, und mit Vergnügen entrichtet man an der Woróta naródow den Wegezoll, der jetzt von russischen Beamten erhoben wird, während in früheren Zeiten verschiedene Bergvölker sich dieser Mühe unterzogen. Die Sicherheit auf der grusinischen Heerstraße läßt, für kaukasische Verhältnisse, nichts zu wünschen übrig; in kurzen Distanzen von einander stehen überall Kosakenposten, Nachts gehen fortwährend Patrouillen von einem Posten zum anderen, und an besonders gefährlichen Stellen, z. B. wo der Weg durch das

Gebiet der Tschetschenzen geht, lagern außerdem noch geheime Posten. Ein Uebelstand ist nur der, daß diese Sicherheitswächter selbst manchmal die Rolle der Wegelagerer übernehmen, — was thut ein Kosak nicht, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet? Daß dieselben eine große Thätigkeit entwickeln, wenn es gilt, etwas zu verdienen, und wenn die Möglichkeit vorliegt, sich einige Abwechselung in der Monotonie des Wachtpostendienstes zu verschaffen, davon konnte ich mich selbst durch einen kleinen Vorfall überzeugen. Auf der Strecke zwischen den Stationen Kóbi und Gudaúr scheuten unsere Pferde plötzlich ein wenig. Die Ursache davon war ein Lamm, das mit zusammengekoppelten Beinen mitten auf dem Wege lag. Wir nahmen dasselbe in unseren Wagen, und die Laune unseres Jamschtschiks, die ohnehin schon durch Alkohol stark aufgebessert war, wurde, da er diesen Fund als gute Beute betrachtete, noch dermaßen gehoben, daß er mehrmals in Freudenrufe ausbrach und noch längere Zeit für sich laut redete. So leichten Kaufs sollte ihm aber seine Beute nicht überlassen bleiben. Als wir am nächsten Posten vorüberkamen, bemerkte der wachthabende Kosak sofort, daß hier etwas zu holen sei, und reklamirte das Lamm als sein Eigenthum, während dasselbe augenscheinlich von Jemandem anders verloren war. Nach lebhafter, aber vergeblicher Debatte mit dem Postknecht verschwand er, erwartete uns aber, nachdem er mit einem Gefährten auf einem kürzeren und steileren Wege vorausgeeilt war, an einer schmalen Biegung des Weges weiter unterhalb. Beide Wegelagerer waren abgestiegen und fielen unseren Pferden unter lautem Geschrei in die Zügel. Unser Rosselenker, dem der Alkohol und das Vertrauen auf unsere Revolver den Muth genügend erhöht haben mögen, handhabte seine Knute mit der größten Geschicklichkeit; in unglaublich kurzer Zeit sausten zwei Hiebe um die Köpfe der Wegelagerer, zwei auf die Pferde, und im Galopp flog unser Viergespann weiter bergab. Der Kosak gab deshalb die Jagd noch nicht auf, warf

sich auf sein Pferd und folgte uns, unter heftigem Wortwechsel mit dem Jamschtschik und mehrmals nur durch Drohung mit unseren Revolvern an weiteren Störungen verhindert, noch sieben Werst weit bis zur nächsten Station. Was schließlich aus Kosak, Postknecht und Lamm wurde, ist mir nicht bekannt; ganz friedlich mag diese Sache jedenfalls nicht geendigt haben, da beide Theile zu sehr von ihrem Recht überzeugt waren.

Auf der Station Kasbék hatte ich das Glück, den Gipfel des mit ewigem Schnee bedeckten Kasbék in voller Glorie bei günstigster Beleuchtung zu sehen. Auf der hochgelegenen Station wehte schon sehr frische Bergluft; weiter im Hochgebirge lag überall noch tiefer Schnee, an mehreren Stellen mehrere Faden hoch zu beiden Seiten des Weges, trotzdem wir schon den 18. Mai schrieben. In der Region der Lawinen, zwischen den Stationen Kóbi und Gudaúr, war mein Reisegefährte in sichtlicher Aufregung und gab dem Postknecht die nöthigen Anweisungen, wo er schneller und wo langsamer fahren sollte, obwohl zu dieser Jahreszeit für gewöhnlich von Lawinen nichts zu fürchten sein soll. Im Herbst und Frühling ist allerdings die Kommunikation häufig genug auf Wochen unterbrochen, und die Reisenden sind genöthigt, in Geduld auf irgend einer langweiligen Station auszuharren. Ueber eine Stelle des Weges wälzt sich mit großer Regelmäßigkeit alljährlich eine Lawine ins Thal, und hier ist durch Uebermauerung des Weges ein Tunnel hergestellt; doch soll auch schon einmal, und zwar sofort nach Erbauung des Tunnels, der ganze Bau durch die Gewalt der herabstürzenden Schneemassen mit fortgerissen sein. Die Leitung des Telegraphendrahtes an diesen Stellen ist eine unterirdische. Daß man auf dem Hochgebirge, wo noch Alles unter Schnee lag, vom Thierleben nicht viel erwarten konnte, ist selbstverständlich; weniger erklärlich aber erschien die vollständige Oede und Stille in der Natur an Stellen, wo man nach allgemeinen Erfahrungen doch wenigstens ein reiches Insektenleben voraussetzen dürfte,

wie es selbst der hohe Norden beim ersten Erwachen des Frühlings hat. Hier war Alles todt und still, und ich werde später auf diese Eigenthümlichkeit des Kaukasus noch einmal zurückkommen.

Die bemerkenswertheste Station auf der grusinischen Heerstraße ist Mzchet, zwanzig Werst von Tiflis; eine halbe Werst von der Poststation liegt die Eisenbahnstation gleichen Namens. Mzchet, jetzt nicht viel mehr als ein Dorf, war früher die Hauptstadt des alten Grusien. (Tiflis wurde, bis dahin bald zu Armenien, bald zu Persien gehörig, erst im 12. Jahrhundert zum ersten Mal von den Grusiern erobert, obwohl der Patriotismus der Grusier oder Georgier dies jetzt nicht gern zugeben möchte.) Die hervorragendste Eigenschaft von Mzchet besteht darin, daß dort ein Kleidungsstück Christi begraben liegt. Durch Zufall, so erzählt die Legende, gerieth besagtes Kleidungsstück in den Besitz eines Juden, der in Mzchet wohnhaft war und dort eine Schwester hatte, die zufällig schon Christin war, den Bruder bekehrte, starb, und mit selbigem Kleidungsstücke angethan, unter einem noch jetzt stehenden Baume begraben wurde. Von da an wurde Mzchet ein berühmter Wallfahrtsort, und noch jetzt wallfahrtet Alles was nur Beine hat am 1. Oktober nach Mzchet, und zwar barfuß, die Damen nicht ausgenommen. Daß zwanzig Werst für einen zarten Damenfuß, dazu auf steinigem und wo möglich kothigem Boden, keine Kleinigkeit sind, kann man sich leicht vorstellen; aber gerade das weibliche Geschlecht hier zeichnet sich durch große Religiosität, resp. Fanatismus, aus. Nicht weit von Mzchet lag ein anderes Dorf, aus welchem einst die heilige Nina, der die Grusier in den urältesten Zeiten das Christenthum verdanken, auf einem Draht, der von einer Kirche zur anderen gespannt war, während einer Belagerung nach Mzchet hinüberturnte. Wenn auch noch nicht festgestellt ist, wer die heilige Nina war, und es sogar sehr unwahrscheinlich ist, daß die Grusier, resp. Iberer, vor dem elften Jahrhundert etwas vom Christenthum wußten, da eine solche That-

sache doch vor allem den Byzantinern bekannt geworden wäre, diese uns aber nichts davon berichten, so zeugt diese Produktion der heiligen Nina, falls sie wirklich ausgeführt wurde, doch von einer großen Geschicklichkeit. — Bei Mzchet vereinigt sich die Arágwa mit der Kurá, und der Anblick der letzteren rief mir unwillkürlich die Verse Bodenstedts ins Gedächtniß:

Gelb rollt mir zu Füßen der brausende Kur
In tanzendem Wellengetriebe,
Hell leuchtet die Sonne, mein Herz und die Flur,
O wenn es doch immer so bliebe!

Bevor wir nach Tiflis kamen, machten wir unterwegs noch einmal Halt. Zehn Werst vor der Stadt überfiel uns ein Gewitter, und obwohl wir in unserem halbverdeckten Wagen vollkommen vor dem Regen geschützt waren, wollte mein Reisegefährte, der, wie er sagte, eine angeborene Furcht vor Gewittern hatte, um keinen Preis weiter fahren. Dagegen war nichts zu machen; wenn es Leute giebt, die eine unerklärliche Furcht vor einer unschuldigen Maus haben, und solche, die einen Vogel nicht berühren können, ohne zu zittern, warum soll es nicht auch solche geben, die Blitz und Donner nicht mögen? Wir hielten im Tsnabludydaur-bjély duchán (bjély weiß, duchán Kneipe) — im Wirthshause „Zum weißen Roß". Während es in der Ferne blitzte und donnerte, erzählte mir mein Reisekumpan mehrere schreckliche Geschichten von Unglücksfällen durch Blitz auf offener Landstraße; doch verschonte er mich, als ich ihm auch meinerseits einige Fälle mittheilte, und zog es vor, eine auf das Gewitter bezügliche Unterhaltung vermittelst Pantomimen mit einigen betrunkenen und halbbetrunkenen Grusiern anzuknüpfen. Nachdem beide Parteien eine Zeit lang mit den Armen in der Luft herumgefuchtelt hatten, um anzudeuten, daß das Gewitter bald vorüberziehen würde, wurde er etwas ruhiger; doch beunruhigte ich ihn aufs neue, indem ich ihm das Schauerlich-Schöne einer tropischen Gewitternacht beschrieb, wo fast unausgesetzt

Blitze den Himmel durchleuchten und sich das Getöse des ununterbrochenen Donners mit dem furchtbaren Krachen stürzender Waldriesen vermischt. Ich rieth ihm, zur Abgewöhnung seiner Abneigung einen Monat zur Regenzeit in den Tropen, wo möglich im Urwald am Fuße hoher Berge, zuzubringen, und ich glaube mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß ich ihm durch diese meine Beschreibung und meinen Rath alle schönen Vorstellungen von den Tropen, die wohl ein Jeder mehr oder weniger hat, geraubt habe. Nach zweistündigem Aufenthalt im „weißen Roß“, während welcher Zeit der Postknecht draußen in strömendem Regen die ziemlich unruhigen Pferde halten mußte, brachen wir wieder auf, da das Gewitter inzwischen aufgehört hatte, und kamen gegen Abend in Tiflis an. Um das langweilige Herumsuchen nach einem Unterkommen in den verschiedenen „Hotels mit und ohne Wanzen“ zu vermeiden, stieg ich einstweilen auf der Poststation ab und kleidete mich um. Unter den dort abgestiegenen Passagieren befand sich auch ein Armenier, der sich sofort wie ein alter Bekannter zu mir gesellte. Nach seinem ganzen Gehaben mußte ich ihn unbedingt für einen incognito reisenden Zollbeamten halten. Mit einer Unverfrorenheit, die ihres Gleichen suchte und die mich zuerst vollkommen machtlos machte, zog er seine Kreise um mich und durchschnüffelte mein Gepäck mit Augen und Händen. Mein Nécessaire schien sein besonderes Wohlgefallen zu erwecken, jedes Stück wurde einer genauen Betrachtung unterworfen, und ich wurde einige Male ganz zweifelhaft, ob ich oder er der Besitzer war. In ganz ähnlicher Weise waren öfters in Indianerdörfern meine Sachen einer genauen Untersuchung unterzogen worden, und ich glaubte mich wieder irgendwo in die Wildniß versetzt. Ich erwartete nur noch, daß er auch den Stoff meiner Kleidung eingehend prüfte. Nachdem ich mich genugsam an dieser Naivetät geweidet hatte und die Sache anfing, mir langweilig zu werden, begann ich meinerseits aktiv vorzugehen. Ich

warf sehnsüchtige Blicke nach der Thür, er ebenfalls. Als dies nichts half, bot ich ihm meinen Arm, spazierte einmal um einen Koffer, geleitete ihn zur Thür hinaus und schloß diese vor seiner Nase. Die ganze Scene spielte ohne Worte. Wie ich mich später erkundigte, wurde er von seinen Bekannten nicht für schwachsinnig gehalten: sein ganzes Benehmen war also — Naturell! — In Tiflis hielt ich mich nur einige Tage auf. Ueber meine Erlebnisse dort werde ich Ihnen vielleicht später einmal berichten, zumal ich sehr wahrscheinlich im Spätherbst über Tiflis nach Hause zurückkehren werde. Meine Reise ging nun via Póti und Batúm nach Artwin. Von Tiflis nach Póti führt eine etwa 300 Werst lange Eisenbahn, die manches zu wünschen übrig läßt; dafür sind die Fahrpreise um 70 % höher, als im übrigen Rußland; aber man kann froh sein, daß man auch noch unter solchen Verhältnissen hier eine Bahn hat. Der Bahnhof in Tiflis könnte nur etwas besser sein. Derselbe ist im höchsten Grade mangelhaft und entspricht ungefähr einem Bahnhof vierten Ranges bei uns; in einer Stadt von 90 000 Einwohnern sollte man mehr erwarten [1]). Ein Mal täglich wird ein direkter Personenzug nach Póti abgelassen. Ich richtete mich nach den gedruckten Fahrplänen, auf denen zwei Züge täglich verzeichnet sind, und hatte in Folge dessen das Vergnügen, auf der Station Michailowo zu übernachten. Am Abend des 22. Mai kam ich in Póti an. Ich assoziirte mich mit einem jungen Deutschen, den ich unterwegs kennen gelernt hatte. Derselbe hatte ein Eisenwaaren-Magazin in Batúm und war eben in „Geschäften" in Tiflis gewesen. Wir ließen unser Gepäck auf dem Bahnhof, setzten uns in einen Phaëton — so heißen hier im Kaukasus, wie überhaupt in Südrußland, die Zweispänner mit Verdeck — und machten uns in strömendem Regen auf die Suche nach einem Logis. Das war nicht ganz leicht, da kürzlich das „beste Hotel" in Póti

---

1) Jetzt ist übrigens ein neuer Bahnhof gebaut worden.

abgebrannt war; aber mit Hülfe meines Reisekameraden, der die Verhältnisse durch mehrmaligen Besuch kannte, gelang es uns, das beste Zimmer in Póti in Besitz zu nehmen, noch bevor die übrigen Passagiere, die auf die Ausgabe ihres Gepäckes warteten, anlangten. Bei diesem „besten Zimmer" müssen Sie sich nur keine zu großartigen Vorstellungen machen; daß es aber das beste in Póti war, davon habe ich mich selbst überzeugt. Der Hauptvorzug desselben bestand darin, daß bei der ohnehin luftigen Bauart des Hauses Fenster und Thür gegenüber lagen, somit fortwährend frische Luft durchstreichen konnte, — ein Uebelstand war allerdings der, daß gerade vor dem Fenster ein Kehrichthaufen lag. Die Ausstattung des Zimmers war eine opulente: ein riesiger Tisch, zwei eiserne Betten, zwei Stühle und die Rudimente eines Sekretärs, die hier als Waschtisch dienten, der Preis drei Rubel täglich, für kaukasische Verhältnisse ein ziviler; Licht, Bettzeug und sonstige Utensilien konnte man gegen Extrazahlung erhalten. Die Heizung im Winter wird besonders berechnet und kostet jedes Mal einen Rubel; wenn es einigermaßen kalt ist, muß man zwei bis drei Mal heizen. Dank dem Umstande also, daß wir im Sommer reisten, ersparten wir uns mindestens zwei Rubel täglich.

III.

Chamsár, 27. Juli 1882.

Was ist Chamsár? und wo liegt Chamsár? werden Sie gewiß fragen, und ich muß wenigstens mit einigen Worten Rechenschaft über die Lokalität ablegen. Chamsár ist ein Grenzposten an der russisch-türkischen Grenze im Batúmschen Kreise, etwa 8000 Fuß hoch gelegen; die Bevölkerung des Ortes bilden 100 Mann Kosaken, deren Befehlshaber Engelhardt mich in liebenswürdigster Weise bei sich aufgenommen hat. Mein Wirth, ein Verwandter unseres bekannten, kürzlich ver-

storbenen Professors in Dorpat, hat, von Jugend auf unter Russen lebend, das Deutsche vollkommen verlernt, so daß wir nur russisch sprechen können. Es ist dies übrigens kein so seltener Fall; im Kaukasus habe ich gerade unter den Kosakenoffizieren mehrere Deutsche, darunter Abkömmlinge von den so conservativen Colonovisten, kennen gelernt, die bedeutend mehr vom Tatarischen als vom Deutschen verstanden. — Eine Anzahl recht primitiver Erdhütten dient der Mannschaft des Postens als Zufluchtsstätte vor Regen und im Winter vor Kälte. Die beste derselben wird vom Befehlshaber der Ssotnie bewohnt. Der erste Befehlshaber des Postens muß von sehr kleiner Statur gewesen sein, wenn das Gebäude nach seinem Maß gebaut ist; denn mein Wirth, der ziemlich hohen Wuchses ist, kann sich im Zimmer nicht aufrichten, ohne die Decke zu berühren. Da ich im Augenblick durch Regenwetter verhindert bin, etwas anderes vorzunehmen, und mein Wirth mit Dienstangelegenheiten beschäftigt ist, benutze ich meine freie Zeit zur Fortsetzung meines Reiseberichts. Ich blieb letzthin bei der Beschreibung meines Hotels in Póti stehen. Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich bei der Beschreibung eines simplen Hotels so viel Worte verlieren konnte; doch glaube ich, daß gerade die Hotelwirthschaft ein nicht zu unterschätzendes Moment bei der Beurtheilung einer Stadt oder eines Landes abgiebt. Von den allgemeinen Erscheinungen muß man natürlich dabei abstrahiren; so giebt es z. B. wohl kaum ein Hotel, in dem einem zur großen Ueberraschung zum Schluß nicht bedeutend mehr oder verschiedene unerwartete Posten auf die Rechnung gesetzt werden; doch ist schon die Art und Weise, in der das geschieht, oft sehr charakteristisch. In Póti als in einer Stadt, von der man sich, wenigstens eine Zeitlang, eine große Zukunft versprach, war man im Aufsetzen der Rechnung höchst erfinderisch. Doch ich will nach dieser kleinen Abschweifung in der Schilderung meiner Erlebnisse fortfahren. — Wir waren also jedenfalls froh, überhaupt ein Unterkommen gefunden zu haben,

und tranken unter philosophischen Betrachtungen über das Schicksal im allgemeinen und unseres im speziellen unseren Thee. Bevor wir uns zur Ruhe legten, hatte ich noch einmal Gelegenheit, zu erfahren, welche großen Vortheile es bietet, wenn der Fremdling im Lande sich der Bekanntschaft eines solchen erfreut, der mit den lokalen Verhältnissen einigermaßen vertraut ist. Mein Reisekamerad rückte, bevor er sich zu Bette legte, unter großer Seelenruhe, aber keuchend vor Anstrengung den schweren Pseudo-Sekretär, resp. Waschtisch, bei Seite. Ich sah ihm zuerst mit einiger Verwunderung eine Weile zu, ohne mit anzugreifen, da ich dieses Manöver für eine etwas abnorme Art von Zimmergymnastik vor dem Schlafengehen hielt, war aber nicht wenig erstaunt, als schließlich ein großes Rattenloch zum Vorschein kam; mein Reisekamerad bedeckte dasselbe mit einem dreißig Pfund schweren Packen Eisenwaaren aus seinem Handgepäck und bemerkte dabei, daß er früher einmal bei seinem ersten Besuch des Hotels eine ganze Nacht vor Ratten nicht habe schlafen können und darauf am folgenden Tage nach einer genauen Revision des Zimmers dieses Rattenloch entdeckt habe. Nachdem wir diese Vorsichtsmaßregel getroffen hatten, legten wir uns sehr befriedigt zu Bette und bemerkten vor dem Einschlafen mit großer Genugthuung, wie die Ratten sich vergeblich an den schweren Eisenwaaren abmühten. Als wir am folgenden Morgen erwachten, sahen wir zu unserem nicht geringen Aerger, daß es stark regnete und dabei ein ziemlich heftiger Wind wehte; an ein Fortkommen von hier per Dampfer nach Batúm war also nicht zu denken, da bei einigermaßen starkem Wind im Hafen von Póti kein Schiff anlegen kann. Der erwartete Dampfer traf auch richtig nicht ein, der Wind steigerte sich noch bis zum Sturm, es regnete unaufhörlich, und wir hatten das Vergnügen, unter diesen Verhältnissen vier Tage lang in Póti liegen zu bleiben, ein Zeitraum, der genügend ist, um dieses Städtchen dermaßen kennen zu lernen, daß man es nicht so

leicht wieder vergißt. Wir wandten nun, aus Mangel an anderer Beschäftigung, unsere größere Aufmerksamkeit zuerst den uns am nächsten liegenden Verhältnissen zu, und da gab es manches, was unsere Bewunderung erregte. Vor allem gab uns das Bedientenpersonal reichen Stoff zu physiognomischen Studien. Trotzdem das Hotel nur sieben Gastzimmer hatte, war doch die Zahl der Kellner und Kellnergehilfen eine erstaunliche; jedesmal, wenn wir riefen, kam entweder gar keiner (und das war allerdings der häufigere Fall), oder es trat wieder eine neue Physiognomie auf. Das Prinzip der Arbeitstheilung war hier in einer so vollendeten Weise durchgeführt, daß auf jeden ein verschwindend kleiner Bruchtheil von Arbeit kam, und wenn dieser kleine Bruchtheil auch noch unerfüllt blieb, so war eben dieses Vergehen auch kein großes. Der Wirth saß den ganzen Tag über in der Entrée hinter einer kleinen Lette und verschänkte Wein und Branntwein. Das Aussehen der Lette und der Gläser war ein etwas schmieriges und wenig einladendes. Das Menu an der Table d'hôte bot einige asiatische Novitäten, mit deren Beschreibung ich Sie jedoch verschonen will. Den ersten ganzen Tag über blieben wir in unserem Zimmer; am zweiten hielt uns selbst der Regen nicht mehr ab, einen kleinen Spaziergang in den Straßen der Stadt zu machen und die Hauptsehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Sofort in die Augen springend ist ein zweistöckiges Haus, das einzige in seiner Art in ganz Póti; zu den Hauptsehenswürdigkeiten aber gehört der „botanische Garten", ein mit Bäumen und Sumpfgras bestandener, sumpfiger, mit einem Zaune umgebener Platz. Bei Regenwetter wird der botanische Garten für Fußgänger unpassirbar, und so mußten wir auf das Vergnügen einer näheren Bekanntschaft mit ihm verzichten; aus der Ferne nahmen sich einige Bignolien und Platanen ganz stattlich aus. Am letzten Tage unseres Aufenthaltes stattete ich, als das Wetter sich aufgeklärt hatte, dem Garten nochmals einen Besuch ab.

Die Spezialität desselben scheinen Sumpfpflanzen zu sein, und ich acquirirte mehrere Arten derselben für mein Herbarium, trotzdem an verschiedenen Stellen Täfelchen ausgehängt waren, die das Beschädigen der Gewächse des Gartens aufs strengste untersagten. Das Herausholen meiner Beute aus dem Sumpf war übrigens kein ganz leichtes, da der Boden infolge des starken Regens noch etwas weich und nachgiebig war. Die Bezeichnung „botanischer Garten“ ist keine ganz glücklich gewählte. Bezeichnender wäre, nach der zahllosen Menge von Fröschen, die denselben bevölkern und hier Tag und Nacht unentgeltlich ohrenzerreißende Konzerte geben, der Name „zoologischer Garten“, wie man ja auch in St.-Petersburg einen zoologischen Garten und in Berlin einen Thiergarten hat. Auch die Bezeichnung „Aquarium“ wäre mindestens ebenso berechtigt wie „botanischer Garten“. Ueberhaupt kann man sagen, daß die Frösche das Hauptkontingent zu den Bewohnern Pótis stellen. Es gehört jedenfalls ein gewisser Heroismus dazu, seinen Wohnsitz in Póti aufzuschlagen; abgesehen von den unaufhörlichen Froschkonzerten, verleiden einem unzählige Mücken, die den Sümpfen entsteigen, das Dasein, und die Fieber von Póti, eine Folge der Sumpfmiasmen, stehen in besonders schlechtem Rufe. Die Froschkalamität muß wirklich keine geringe sein; mit einer wahren Erbitterung sprach sich mir gegenüber ein in Póti ansässiger Deutscher darüber aus: Fieber und Mücken, meinte er, ließen sich noch ertragen; wenn dann aber noch die Legionen von Fröschen hinzukämen, wäre es zu viel. Das ist das alte Kolchis, in dem Jason das goldene Vließ erkämpfte. Man sagt allerdings, daß in früherer Zeit das Meer bedeutend weiter nach Osten gereicht habe, und will jetzt noch vierzig Werst landeinwärts an einem Felsen eine Stelle gefunden haben, wo früher die Schiffe angekettet wurden, und die Annahme, daß der jetzige Boden von Póti und Umgebung vom reißenden Rion angeschwemmtes Land sei, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich. Unsere modernen Argonauten haben

unter den angedeuteten Verhältnissen auf ihrer Jagd nach dem goldenen Vließe gewiß nicht mit geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen als Held Jason mit seinen Mannen, und dadurch, daß Batúm jetzt russischer Freihafen geworden ist, kehrt so mancher selbst geschoren nach Hause. Die russische Regierung hat wohl, solange Póti die einzige praktikable transkaukasische Hafenstadt am Schwarzen Meere war, Alles daran gesetzt, dort einen einigermaßen brauchbaren Hafen herzustellen; doch scheinen die Resultate den angewandten Millionen nicht zu entsprechen, denn noch ist Póti weit davon entfernt, ein einigermaßen brauchbarer Hafen zu sein. Trotzdem nun Batúm, mit den günstigsten natürlichen Bedingungen, seit dem letzten Kriege in russischen Besitz übergegangen ist und in kürzester Frist eine Zweigbahn von Samtredi nach Batúm dem Verkehr übergeben wird, sollen doch neuerdings wieder mehr als zwei Millionen zur Verbesserung des Hafens von Póti bestimmt sein, was dem Laien nicht ganz verständlich ist. Ein Armenier, der sich in Batúm durch Kasernenbau in besonderer Weise einen Namen gemacht hat, hat die Sache vollständig in seine Hand genommen und wagt es, den Kampf gegen das mächtige und heimtückische Element wieder aufzunehmen. Wenn man bedenkt, wie furchtbar die Stürme im Schwarzen Meere wüthen — noch jedem wird aus dem letzten russisch-türkischen Kriege in der Erinnerung sein, wie einmal binnen kürzester Frist durch einen solchen Orkan hunderttausend Pud Heu ins Meer verweht wurden —, so muß man der Beredsamkeit und dem Muth des Mannes alle Bewunderung zollen. Die Hafenwerke von Póti sollen schon mehrmals durch Stürme spurlos verweht sein, und wir hatten selbst bei einem Spaziergang in den Hafen Gelegenheit, uns von der furchtbaren Gewalt der Brandung zu überzeugen. — Nachdem wir von unserem Spaziergange aus der Stadt zurückgekehrt waren, verbrachten wir den Abend beim dampfenden Ssamowar damit, daß ich meinem Leidensgefährten aus dem „Faust“ und „Wallen-

stein" vorlas — ich führte beide in einer Taschenausgabe mit mir —, ferner gedachten wir des Helden Jason und seiner Schicksale und zogen Parallelen zwischen uns und den Argonauten. Am folgenden Tage gingen wir in strömendem Regen nach dem einige Werst entfernten Hafen hinaus, um einem dort lebenden deutschen Ingenieur einen Besuch abzustatten. Wir wählten den kürzeren Weg und ließen uns über den Rion setzen. Unter gewöhnlichen Verhältnissen kostet diese Ueberfahrt über den Fluß nur 1 Kopeken die Person; jetzt, wo der Rion übermäßig angeschwollen war und ein starker Sturm wehte, so daß schon halbwegs Lebensgefahr vorhanden war, mußten wir 5 Kopeken zahlen: das war doch wirklich billig und stand in gar keinem Verhältniß zu den sonstigen Preisen. Der gewöhnliche Arbeitslohn für einen einfachen Arbeiter beträgt in Póti sowohl wie in Batúm bei eigener Beköstigung 180 Kopeken bis zwei Rubel. Gegen Abend, als wir nach mehreren angenehm verbrachten Stunden zurückkehrten, war der Sturm so stark geworden, daß der Verkehr über den Fluß eingestellt war, und wir mußten auf einem Umwege von mehreren Wersten über die Brücke in die Stadt zurückkehren. Auf der Brücke wurde ein Brückenzoll von 1 Kopeke die Person erhoben. Auf der letzten Hälfte des Weges wurden wir von der Dunkelheit überrascht und waren, da wir beide unachtsamer Weise unsere Revolver zu Hause gelassen hatten, schließlich sehr froh, daß wir unbehelligt nach Hause gelangten. In Bezug auf die öffentliche Sicherheit, resp. Unsicherheit, war in Póti nicht zu spaßen; das versicherte man uns allgemein, und fortwährend hörte man von Raubmorden aus der dortigen Gegend. Noch einige Tage vor unserer Ankunft war ein englischer Ingenieur spurlos verschwunden; bald darauf wurde die Leiche mit Hilfe seines treuen Hundes aufgefunden. Solange die Regierung hier noch nicht die Macht hat, das offene Tragen von Waffen zu verbieten, wird der Begriff „öffentliche Sicherheit" immer ein imaginärer bleiben; aber selbst

wenn man einmal soweit fortgeschritten sein wird, wird man immer noch weit genug von geordneten Verhältnissen entfernt sein. Die Neigung zu Raub und Mord ist bei dem Volk hier dermaßen eingewurzelt, daß es eher zu Grunde gehen, als diese Neigung aufgeben wird. Es klingt geradezu fabelhaft, wenn ich Ihnen die Thatsache erzähle, daß sich noch kürzlich auf der Bahn zwischen Tiflis und Póti bei Gelegenheit eines Volksfestes einige hundert Passagiere einfach freie Fahrt erzwangen. Polizei und Bahnpersonal waren dieser Menge gegenüber vollkommen machtlos und mußten nur zusehen, wie sie selbst am besten dabei wegkamen. Die Heimfahrt wurde nach gelungener Feier des Festes wieder gratis bewerkstelligt.

Am vierten Tage wurde es lebendiger in unserem Hotel; es kamen mehrere Gäste an, die von ihrem Dasein in bemerkbarerer Weise Kunde gaben, als die bisherigen, von deren Existenz man wenig merkte; jetzt waren alle Nummern besetzt. Unter den Neuangekommenen waren zwei englische Ingenieure, welche die englisch-indische Telegraphenstation revidirten; einer derselben reiste mit seiner Frau und einer siebenjährigen Tochter. Das Auftreten derselben war ein durchaus englisches. Sehr bald stellte sich heraus, daß es ehrliche Deutsche waren, die nur eine Zeit lang in England gelebt hatten. Die Konversation wurde nur in englischer Sprache geführt und zwar mit einer gewissen Wichtigkeit. Das Kind schien in der That vom Deutschen nur sehr wenig zu verstehen. Es ist das eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Deutschen, daß er die eigene Nationalität nicht zur Geltung zu bringen versteht, ja mit Vorliebe ganz abzustreifen sucht; er steht hierin in genauem Gegensatz zum Engländer, bei dem sich in Folge des Pochens auf die Nationalität allmählich eine große Unfähigkeit in der Akkommodation an fremde Verhältnisse und Anschauungen herausgebildet hat. Das gilt besonders in Bezug auf die Sprache, und es ist bisweilen lächerlich, wie weit der Deutsche in seiner Selbstlosigkeit

geht, und wie er sich oft bemüht, seine Nationalität zu verbergen und zu verleugnen. Ich habe unzählige Beispiele dafür erlebt; am frappantesten erschien mir das bei der Ueberfahrt aus Westindien nach England auf einem englischen Oceandampfer, wo es geradezu ein Kunststück war, unter den Passagieren die zahlreich vertretenen Deutschen herauszufinden. Einen meiner damaligen Reisegenossen, einen Kapitän aus Bremen, der sein Schiff kurz vorher bei dem Erd- und Seebeben an der Küste von Peru verloren hatte und der nun heimreiste, im allgemeinen eine schweigsame Natur, erkannte ich erst bei Gelegenheit eines kleinen Deliriums, wo er gesprächiger wurde, als guten Deutschen. Abgesehen von der Freude, etwas durch Arbeit Erworbenes zur Geltung zu bringen, steckt häufig genug auch eine gute Portion Wichtigthuerei hinter dieser Vorliebe für das Fremde. In unseren kleinen Städten hat man immer Gelegenheit, zu beobachten, wie insbesondere die Damen der sogenannten höheren Stände mit mehr oder weniger Glück das Französische radebrechen, auch wenn es das so beliebte Thema über das Wetter gilt. — —

Unter den Neuangekommenen war ferner eine Seiltänzerin aus Tiflis, die in eigenen Angelegenheiten nach Batúm reiste; das Gepäck derselben, aus einem leichten Handsack bestehend, war luftig wie ihr Gewerbe. — Am folgenden Tage endlich war klares, ruhiges Wetter, und es war Hoffnung vorhanden, fortzukommen. Im Laufe des Vormittags traf ein Telegramm aus Batúm ein, daß unser Dampfer dort abgegangen sei, und um Mittag rüsteten wir uns zur Abfahrt in den Hafen. Der Hotelbesitzer, Fürst X-dse, und sein Oberkellner, Fürst Y-dse (dse bedeutet Sohn), machten uns die Rechnung, und nachdem wir eine Anzahl Posten, die „in der Eile" und „aus Versehen" zuviel aufgesetzt waren, gestrichen hatten, nahmen wir Abschied vom „fürstlichen" Hotel. Die Gesellschaft ist, wie Sie sehen, hier die beste; man verkehrt meistens mit Fürsten, und ich bin

überzeugt, daß ich sehr veredelt heimkehren werde. Die Expedition in den Hafen war übrigens keine ganz einfache, da die Verhältnisse hier so ungünstig wie nur möglich waren. Wir mietheten uns für einige Rubel ein hier gebräuchliches, höchst eigenthümlich geformtes längliches Fuhrwerk, Droga genannt (das Diminutiv davon ist Droschke), holten unser „schweres“ Gepäck vom Bahnhof ab, wobei sich herausstellte, daß mein Reisekamerad einen achtzehn Pud schweren riesigen Koffer mit Eisenwaaren besaß, und fuhren, zur Erleichterung der Pferde und im Interesse unserer eigenen Person den größten Theil des Weges zu Fuß gehend, nach dem 5—7 Werst entfernten Hafen hinaus. Unterwegs litten wir in Folge des schlechten Weges und durch begegnende Fuhrwerke mehrmals Schiffbruch; doch kamen wir trotz alledem glücklicher Weise gerade noch kurz vor Abgang des Dampfers dort an. Die letzten dreiviertel Werst mußte unser Gepäck von Gepäckträgern getragen werden, da das Betreten des schmalen Hafendammes nur Fußgängern gestattet ist. Wie der schwere Koffer mit Eisenwaaren diese letzte Strecke transportirt werden konnte, ist mir noch jetzt ein Räthsel. Genug, wir waren endlich glücklich an Bord und genossen von hier aus mit außerordentlichem Vergnügen die hinter uns liegende prachtvolle Landschaft, in deren Hintergrunde die Schneegipfel der Zentralkette des Kaukasus sich deutlich in der klaren Luft gegen den dunklen Himmel abhoben. Die mehrstündige Ueberfahrt nach Batúm war eine sehr angenehme. Obwohl sich kein Lüftchen regte, übte doch die sogenannte „todte See“ noch ihre Wirkung, und mehrere der Passagiere, besonders die Damen, erkrankten ernsthaft. Die Seiltänzerin, an derartige Schwankungen wohl schon genügend gewöhnt, blieb vollkommen munter und empfing die Huldigungen mehrerer Offiziere.

IV.

Artwin, 10. August 1882.

Wie im Verkehr mit Menschen bei neuen Bekanntschaften der erste Eindruck meistens der entscheidende ist, so ist es häufig genug auch mit neuen Orten der Fall, die man kennen lernt. Mir wenigstens geht es so. Batúm machte auf mich von vornherein den allerangenehmsten Eindruck und hat in der Folge auch nichts davon eingebüßt. Zum Theil mag dieser gute Eindruck wohl durch den bloßen Gegensatz zu Póti mit seinen schreienden Uebelständen hervorgerufen sein. Bei diesem guten Vorurtheil erschien es mir, hart am schönen blauen Meere, am Fuße hoher bewaldeter Berge, hinter denen sich noch höhere, schneetragende erhoben, wunderschön gelegen und überhaupt wie ein kleines Paradies. Von der Landungsstelle unseres „Jason" waren es bis zum nächsten Hotel nur zwanzig Schritt. Das erst kürzlich neu eingerichtete Hôtel de l'Europe zeichnete sich durch große Reinlichkeit und Ordnung aus; obwohl Wirth und Wirthin Polen waren, bemerkte man doch nichts von der sogenannten polnischen Wirthschaft. Auf der Straße herrschte ein reges Leben, und die echt orientalischen Bilder, die sich überall dem Spaziergänger boten, fesselten durch ihre Eigenartigkeit immer wieder meine Aufmerksamkeit, obwohl ich eigentlich schon genügend im Orient gelebt hatte, um mich daran zu gewöhnen. Am buntesten geht es Abends am Quai her, wo mehrere Stunden lang Militärmusik spielt und in mehreren Pavillons Erfrischungen gereicht werden. Das Gemisch verschiedenster Nationalitäten und Typen, die sich hier theils erholen, theils in ihren Buden ihre Waaren feilbieten, ist das bunteste, das man sich nur denken kann; das Malerische des orientalischen Kostüms giebt dem Ganzen ein besonderes Gepräge, und ich muß sagen, daß ich selbst auf der Oxford-street und den Quais von London nicht buntere Bilder gesehen habe, als hier in Batúm, natürlich wenn man von der Großartigkeit einer Weltstadt absieht. Batúm

(nicht Bátum, wie man bei uns in Quinta gewöhnlich lehrt) ist Freihafen und soll stark im Aufblühen begriffen sein. Die Prognose, die man schon jetzt der Stadt stellen kann, ist eine äußerst günstige, und wenn erst die Zweigbahn von Samtredi nach Batúm fertig sein wird, geht der ganze Export und Import von Póti unbedingt auf Batúm über. Der Export wird sich bedeutend steigern, sobald die projektirte persische Bahn gebaut sein wird, und die Naphthaschätze Bakus werden bald auf den europäischen Märkten mit amerikanischer Waare konkurriren können. Man denkt jetzt schon daran, von Baku aus eine direkte Röhrenleitung nach Batúm zu legen und von hier aus auf eigens zu diesem Zwecke konstruirten Dampfern das Petroleum weiter zu verschiffen, da per Waggon nicht das genügende Quantum transportirt werden kann. Eine besondere Naphthakommission beschäftigt sich noch eingehend mit dieser Frage; leider mangelt es an den nöthigen einheimischen industriellen Köpfen, und Ausländern giebt man nicht gern Konzessionen. — Ich blieb einige Tage in Batúm, um hier die letzten Vorbereitungen zu einem längeren Aufenthalt im Innern des Landes zu treffen. Am folgenden Morgen machte ich Visite beim Gouverneur, wies meine Empfehlungsschreiben vor und wurde in der allerliebenswürdigsten Weise empfangen. Fritz Reuter sagt nicht mit Unrecht, daß die nöthigen „Papiere" immer eine große Hauptsache seien, und wenn ich auch überzeugt bin, daß in diesem Falle die persönliche Liebenswürdigkeit des Gouverneurs auch ohne besondere Empfehlungsschreiben meine Wünsche nicht unerfüllt gelassen hätte, so gab mir doch dieses Mal auf meinem Gange dorthin der Besitz der „Papiere" eine angenehmes Gefühl von Sicherheit und Sorglosigkeit. Ich empfand so recht die Vorzüge, die es bot, unter der Aegide einer Gesellschaft, wie der „kaiserlichen geographischen", zu reisen. Bis dahin war ich in dieser Beziehung immer etwas mangelhaft ausgestattet gewesen, und ich kann mehrere Fälle verzeichnen, wo es mir in Folge des Besitzes, resp. Nichtbesitzes

der üblichen Legitimation nicht besonders glücklich gegangen ist. Drei Fälle traten mir bei diesem Gange zum Gouverneur besonders deutlich in Erinnerung. Einmal passirte es mir während einer Revolution in Columbien in Südamerika, daß ich, nichts ahnend, von Soldaten der konservativen Partei gefangen genommen wurde. Man fand nur einen Paß der liberalen Partei bei mir, da ich bis dahin noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, die konservative Partei kennen zu lernen, und die Folge davon war, daß ich beinahe erschossen wurde. Ein zweites Mal gab man mir in Krassnowodsk in Turkmenien den wenig liebevollen Rath, die Stadt binnen kürzester Frist zu räumen, trotzdem meiner Meinung nach mein Paß mir das vollste Recht gab, zu bleiben, und ich mich sonst auch nicht des leisesten Vergehens schuldig gemacht hatte. In vollem Gegensatz dazu steckte man mich in meiner lieben Vaterstadt Riga ohne weiteres ein, als ich nach zweijährigem Umherirren in der Fremde heimkehrte und froh war, den heimischen Boden wieder zu berühren. Dieser Empfang kam mir damals trotz der langen Abwesenheit fast etwas zu herzlich vor. So verschieden können dieselben Ursachen wirken, und ich muß gestehen, daß es mir schwer fällt, nach diesen meinen Erfahrungen, Fritz Reuters Ansicht über die Wichtigkeit der „Papiere“ ganz beizustimmen. — Am Nachmittag stattete ich meinem Leidensgefährten von Póti einen Besuch ab. In seinem Hause war Nachts vorher das ganze untere Stockwerk von Dieben ausgeräumt worden. Am schlechtesten war dabei verhältnißmäßig ein armer Jude weggekommen, dem seine ganze Baarschaft im Betrage von 44 Rubeln gestohlen war. Seit Jahren hatte er an dieser Summe gespart, um auf seine alten Tage nach Jerusalem überzusiedeln. — Eine Exkursion in die Umgegend von Batúm bot in zoologischer Hinsicht so gut wie nichts; weit durfte man übrigens auch nicht gehen, da gerade die Umgegend der Stadt wegen ihrer Unsicherheit berüchtigt ist. Bevor wir von Batúm scheiden, muß ich auch noch eine Schattenseite der dor-

tigen Gegend berühren: die Fieber dort sind sehr gefürchtet, und eigenthümlich ist, daß dieselben bisweilen erst zum Ausbruch kommen sollen, nachdem man die Gegend verlassen hat. An vielen Häusern vermißt man Schornsteine, und die Bewohner behelfen sich auch während des oft sehr strengen Winters auf die allerprimitivste Weise. —

Mein nächstes Reiseziel war nun Artwín, das ich mir fürs erste zum Zentralpunkt meiner Operationen auserſehen hatte. Dasselbe liegt etwa hundert Werst südlich von Batúm, nahe der türkischen Grenze. Das bequemere und schnellere, wenngleich weniger interessante Reisen per Eisenbahn und Dampfer hatte nun ein Ende erreicht, und ich mußte zu Pferde steigen. Ich reiste in Gesellschaft eines Beamten aus Artwín, eines Armeniers, der in Dienstangelegenheiten in Batúm gewesen war und nun heimkehrte. Zur Bedeckung erhielten wir drei Mann Kosaken mit, die auf jeder Station abgelöst wurden; an besonders gefährlichen Stellen des Weges wurde unser Konvoi verstärkt. Von der hier herrschenden Unsicherheit kann man sich schwerlich einen Begriff machen, wenn man dieselbe nicht aus persönlicher Erfahrung kennen gelernt hat. Vor einigen Tagen wurden in nächster Umgebung von Batúm zwei Ingenieure überfallen und tödlich verwundet; heute haben wir in Artwín wieder einmal zwei Morde zu verzeichnen, die in der vorigen Nacht auf der Straße mitten in der Stadt verübt worden sind. Während ich hier in meinem Zimmer, das im Gebäude der Kanzlei des Kreisgerichts liegt, sitze und schreibe, wird nebenbei ein Verhör abgehalten. Das Resultat der Untersuchung läßt sich voraussehen; es kommt dabei gewöhnlich nicht viel heraus, und der Hauptgrund liegt in dem Umstande, daß es immer an Zeugen fehlt. Theilweise verschweigen die etwaigen Zeugen die gravirenden Thatsachen, weil sie die Rache der Schuldigen oder der Angehörigen derselben fürchten, theilweise trägt das Gerichtsverfahren die Schuld daran. Da alle Kriminalfälle vor das Gericht in Tiflis gehören, so

sind die Zeugen gezwungen, die Reise dorthin zu machen und dort oft Monate lang und noch länger zu bleiben, während der Staat schließlich eine ganz minime, gar nicht in Rechnung kommende Entschädigung bietet. Solange das Gerichtsverfahren hier nicht eine Aenderung erfährt, wird man immer vergeblich gegen die hiesigen Mißstände ankämpfen. In letzter Zeit sollen übrigens auch schon Schritte gethan sein, die Abhilfe versprechen. Im Kampf gegen das Räuberwesen verfolgt man — und das scheint wirklich noch das Praktischeste zu sein — häufig eine ganz eigenthümliche Politik. Man läßt nämlich einen Räuber, den man gefangen und seines Verbrechens überführt hat, wie durch Zufall entspringen und schenkt ihm provisorisch unter der Bedingung die Freiheit, daß er die Köpfe mehrerer anderer schafft. Das Uebel wird dadurch jedenfalls ein geringeres, das Verfahren ist ein kurzes und müheloses, und den ursprünglich überführten Banditen behält man immer noch halbwegs in seiner Gewalt. Auf diese Weise wurde hier Ende Mai eine Bande der verwegensten und gefährlichsten Wegelagerer in der Gegend von Ardanutsch gesprengt. — — Der Weg von Batúm nach Artwín ist reich an Naturschönheiten. An unzähligen Stellen eröffnen sich Gebirgslandschaften von überwältigender Großartigkeit und Schönheit, und häufig genug vergaß ich, mich ganz dem Genuß derselben hingebend, vollkommen das Mißliche und Unsichere meiner Lage. Zuerst ritten wir acht Werst durch die Ebene bis an den Tschoróch, darauf ins Gebirge hinein und auf steilen Gebirgspfaden, dem Laufe des Flusses folgend, bis Artwín. Die erste Station ist Adsharisschali; hier führt eine nach amerikanischem System erbaute Fähre, die nur durch die Strömung von einem Ufer zum anderen bewegt wird, über den Adsharisschali, einen Nebenfluß des Tschoróch. In Bortschchá, auf der Hälfte des Weges, nächtigten wir. Der Stationshalter war wieder ein Fürst A-dse oder B-dse. Er war sehr liebenswürdig und bewirthete uns zum Abendessen mit einem opulen-

ten Ploff und Schaschlyk (ersterer bekanntlich die echt orientalische Reisspeise, letzterer Fleisch in Streifen geschnitten und am Bratspieß über Feuer geröstet) und entwickelte eine große Gesprächigkeit. Man merkte, daß er nicht sehr häufig mit Menschen zusammenkam, denen er sein Herz ausschütten konnte. Nach dem Abendessen saßen wir noch lange bei einer Flasche Wein beisammen, und ich hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, während mein Reisegefährte sehr bald nebenbei deutlich schnarchte. Ich muß an dem Abend, in Folge des ungewohnten Rittes von fünfzig Werst, auf nicht ganz bequemen Wegen, sehr ermüdet gewesen sein; denn aus der Unterhaltung des liebenswürdigen Fürsten ist mir das Meiste entgangen. Ich erinnere mich nur noch ganz dunkel einer einzigen Geschichte, nämlich wie er einmal mehrere persische Kümmelblättchenspieler in Tiflis (das Kümmelblättchen wird auch hier im Kaukasus und zwar hauptsächlich von Persern geübt) aufs Glatteis führte. Um halb 2 Uhr war das Repertoir der allernothwendigsten Geschichten so weit erschöpft, daß wir uns zur Ruhe begeben konnten. Bei den zahlreichen Wanzen, die das Asyl des Fürsten bevölkerten, erwies sich eine derartige Abspannung, wie sie die Unterhaltung mit sich gebracht hatte, neben den Strapazen der Reise als sehr heilsam für eine ungestörte Nachtruhe. Die Station Bortschchá liegt auf dem rechten Ufer des Tschoróch und ist hier das einzige Gebäude, während das Dorf auf dem linken Ufer des reißenden Flusses liegt. Die meisten Häuser des Dorfes stehen leer, da der größte Theil der Türken nach dem Kriege im Laufe der Zeit auf türkisches Gebiet hinübergewandert ist. Vor zwei Jahren war in Bortschchá ein Aufstand, der wieder einmal beweist, welches Einflusses sich die Mullahs, die Geistlichen, bei der muselmanischen Bevölkerung erfreuen. Jede Nachricht, der man möglichst schnell Verbreitung und möglichst viel Glauben verschaffen will, braucht man nur dem Munde des Mullah zu übergeben, und man kann des Erfolges sicher sein.

Das Volk glaubt dem Mullah die widersinnigsten Dinge. Ich weiß nicht, ob das überall so ist — in Persien schien mir der Mullah von viel weniger Einfluß zu sein; hier aber habe ich von vielen unglaublichen Beispielen gehört. Damals entstand der Aufstand in Bortschchá aus dem Wunsch der Bevölkerung, der verschiedene Steuern und Neuerungen unbequem wurden, wieder türkisch zu werden und einfach den Tschoróch als Grenze zwischen russischem und türkischem Gebiet anzusehen. Von türkischer Seite bestärkte man die Leute in der vermeintlichen Gerechtigkeit ihrer Forderungen, und ein türkischer Pascha ließ durch die Mullahs des Dorfes bekannt machen, daß man die Russen nicht zu fürchten brauche, da „die Engländer denselben verboten hätten, auch nur einen Schuß gegen einen Türken zu thun". Diesem Wort von der Kanzel wurde blinder Glaube geschenkt, und alle Ueberredung der Russen, die Sache friedlich beizulegen, fruchtete nichts. Erst als eine tüchtige Salve eine Anzahl Bewohner niederstreckte, wurde man an den Worten der Mullahs irre und ergab sich nach kurzer Berathung. — Ein sehr großer Theil der Türken ist aus dem neu eroberten Gebiet in die Türkei ausgewandert, und wenn auch ein Theil der Schuld davon auf ein wohlorganisirtes Aussaugungssystem einiger russischer und armenischer Beamten der ersten Zeit fällt, die noch jetzt in schlechtem Andenken stehen, so ist doch die Massenauswanderung hauptsächlich der Thätigkeit der Mullahs zuzuschreiben. Die Schreckmittel, deren sie sich bedient haben, sind mitunter geradezu lächerlich. Diese Auswanderung, die auch jetzt noch nicht ganz aufgehört hat, ist eine große Kalamität für das Land; denn dadurch ist der beste und arbeitsamste Theil der Bevölkerung verloren gegangen. Man bietet jetzt Alles auf, die Ausgewanderten zurückzulocken, und wie es scheint, sind die Bemühungen hier und da nicht ganz fruchtlos. — — Am nächsten Morgen brachen wir zeitig wieder auf. Die Szenerie wurde auf diesem zweiten Theil des Weges noch wilder und romantischer, fast an jeder Felsecke bot

sich ein neues überraschendes Bild. An mehreren Stellen war der schmale, hart an der steilen Felswand hinführende Weg vom letzten Regen dermaßen fortgeschwemmt, daß das an beiden Seiten mit großen Koffern beladene Lastthier schon nicht mehr passiren konnte. Hier half man sich auf eine ganz originelle Weise. Einer der Begleiter faßte das Pferd am Zügel, der andere am Schweif, und so wurde dasselbe im Lauf über die gefährliche Stelle gezogen, einen Moment frei über dem Abgrunde schwebend, da es durch den an der Seite vorstehenden Koffer den Boden unter den Füßen verlor. Dieses Kunststück, das mehrmals wiederholt wurde, erregte jedesmal meine Bewunderung, und ich hätte es vorgezogen, das Thier zu entlasten, was den Leuten zu viel Mühe zu machen schien. Im ganzen kann man über die Verfassung der Hauptstraßen nicht klagen, obgleich das hier in bedeutendem Maße geschieht. Die Reitthiere könnten nur um vieles besser sein; mit der Züchtung einer besonderen, für Gebirgsreisen brauchbaren Rasse giebt man sich gar keine Mühe, — Maulthiere sind z. B. so gut wie gar nicht im Gebrauch. Noch habe ich hier kein Pferd gesehen, das einer südamerikanischen Mula von den Cordilleren in Bezug auf Ausdauer und Sicherheit des Ganges auch nur nahe käme. Mit einem Pferde, auf dem ich hier einmal an einem Tage siebenzig Werst auf sogenanntem schwierigen Wege zurücklegte, wäre ich auf den Cordilleren auf nur mittelmäßigem Wege ganz sicher nicht zehn Werst weit gekommen. Ganz sonderbar kam mir hier in der ersten Zeit das fortwährende Absteigen an etwas steileren Stellen vor: man geht bisweilen Werste weit, sein Pferd am Zügel führend. Auf den Cordilleren wurde ich, als ich mit der Passirbarkeit der dortigen Wege noch nicht genügend vertraut war und bisweilen an schwierigen Partien das sehnsüchtige Verlangen zeigte, abzusteigen, einfach ausgelacht. Man behauptet dort nicht mit Unrecht, daß ein gutes Maulthier die schlimmsten Passagen besser bewältigt, als der Reiter, und es

denkt Niemand daran, abzusteigen. Ich spreche hier übrigens nur vom westlichen Transkaukasien, da ich die Verhältnisse in den übrigen Theilen des Kaukasus nicht kenne; im Daghestan z. B. soll es ausgezeichnete Pferde geben, die auch für Gebirgsreisen tauglich sind.

Auf gewisse Stellen des Weges, wo Morde oder Ueberfälle stattgefunden hatten, wurde ich besonders aufmerksam gemacht; mitunter mahnte uns unser Konvoi zu größter Vorsicht, und das Terrain wurde zuerst einer besonderen Untersuchung unterworfen, bevor wir weiter vordrangen. Auf der ganzen Strecke stehen in gewissen Entfernungen von einander Posten; doch mögen dieselben im Ganzen nicht viel helfen, da fast jeder Punkt zu einem Ueberfall geeignet ist und die Banditen sich im Nu auf die höheren Felsen flüchten können, von wo aus unter Umständen ein Kampf gegen eine bedeutende Uebermacht mit Erfolg geführt werden kann. Ich kann nicht leugnen, daß ich unterwegs hin und wieder mich in etwas gehobener Stimmung befand; wenn man an geordnete Verhältnisse gewöhnt ist, bedarf es immer einer gewissen Zeit, bis man sich an andere Verhältnisse gewöhnt. Jetzt, wo diese Akkommodation schon bedeutende Fortschritte gemacht hat, muß ich unwillkürlich über meine damalige Aufregung lächeln. — Um 5 Uhr Nachmittags bogen wir um die letzte Felsecke, und vor uns, auf der anderen Seite des Tschoróch, lag Artwín, sich mit seinen weißen Häusern inmitten des saftigsten Grüns malerisch an einem Bergabhang hinziehend. Das Panorama war ein reizendes, und der angenehme Eindruck, den es hervorbrachte, wurde bedeutend durch die Klänge der bis zu uns herüberschallenden Militärmusik gehoben, die dort allsonntäglich am Nachmittag mehrere Stunden lang spielt. Noch mußten wir aber 2½ Stunden lang wacker zuschreiten, was keine geringe Geduldsprobe war, da wir die Stadt scheinbar so nah vor uns sahen. Wir wählten den sogenannten kürzeren Weg, kletterten an einer

gegen 2000' Fuß hohen steilen Felswand bis zum Tschoróch hinab, überschritten die Brücke und erhoben uns auf der anderen Seite bis fast auf dieselbe Höhe. Um 7 Uhr Abends stieg ich beim Kreischef, Herrn Mépisow, einem Grusier, vom Pferde und wurde aufs freundlichste empfangen. Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich meines Reisegefährten fast gar nicht Erwähnung gethan habe. Derselbe war aber äußerst langweilig und schien meistens mit kommerziellen Kombinationen beschäftigt zu sein; im Ganzen verhielt er sich sehr passiv. Nur auf den Stationen, wo Pferde gewechselt wurden, trat er aus seiner Passivität heraus, diente mir als Dolmetscher und konnte es seinem Charakter gemäß nicht unterlassen, einen kleinen Vortheil aus der Situation zu ziehen, indem er mir, wie ich später herausbrachte, die Pferde zu doppelten Preisen berechnen ließ.

V.

Artwín, 17. August 1882.

In meinem heutigen Bericht will ich versuchen, Ihnen ein kleines Bild von Artwín, seinen Bewohnern und dem Leben hier zu entwerfen. Im höchsten Grade originell ist das Thor, durch welches man reiten muß, bevor man auf die über den Tschoróch führende Brücke kommt. Ein immenser Felsblock, der sich vor Zeiten von den benachbarten Felsen losgerissen hat, liegt dermaßen über dem Wege, daß dadurch ein Thor gebildet wird, durch welches man aber nicht reiten kann, ohne sich tief zu bücken. Die Stadt, oder richtiger, das Dorf — denn offiziell hat Artwín noch nicht den Rang und Titel einer Stadt — liegt nun auf dem linken Ufer des Tschoróch, am Abhange des Berges Kuap, sich mehrere Werst weit den Berg hinaufziehend. Die Lage ist eine reizende und die Aussicht auf die Stadt von gewissen Punkten der gegenüberliegenden Berge eine bezaubernd schöne. Die blendend weißen Häuser, meistens mit rothen Ziegeldächern versehen, halb im Schweizer Styl, nehmen sich im

Grün der umgebenden Gärten ganz besonders freundlich und hübsch aus; aus der Ferne erinnert übrigens außer den Thürmen einiger Moscheen nichts an eine orientalische Stadt. Hart am Ufer des Tschoróch liegen auf steil aufsteigender Felswand in schwindelnder Höhe die Ueberreste einer Festung, deren Erbauung, wie das mit allen derartigen Bauten hier geschieht, der Königin Tamara zugeschrieben wird. Während der türkischen Herrschaft soll dieser Felsen die Rolle des tarpejischen gespielt haben, und noch im letzten Kriege wurde hier, wie man erzählt, eine Anzahl Gefangener von den Türken in den Tschoróch gestürzt. Der günstige Eindruck, den die Stadt, aus der Ferne gesehen, hervorbringt, wird stark abgeschwächt, sobald man das Innere einer genaueren Prüfung unterwirft, und nur die Fremdartigkeit der Erscheinungen hier bietet dem an europäische Verhältnisse gewohnten Auge Ersatz für die nach unseren Begriffen höchste Mangelhaftigkeit. Ueberall die obligate orientalische Unreinlichkeit und Mangel an guter Luft, die ein freies Aufathmen verbieten: oft genug ist man beim Passiren einer Gasse gezwungen, den Athem möglichst lange ganz anzuhalten. Die Straßen sind eng, krumm und steil; ein Fuhrwerk ist in Artwin etwas ganz undenkbares, und so sonderbar es klingen mag, es ist vollständig unmöglich, hier spazieren zu gehen; es könnte höchstens von einem Spazierenklettern die Rede sein. Die Eingeborenen, die nicht wissen, was Spazierengehen heißt, und sich überhaupt nicht viel bewegen, empfinden diesen durch die Lokalität bedingten Uebelstand durchaus nicht als solchen, während die hierher verschlagenen Fremden, besonders die Europäer, schwer darunter leiden. Diese Schwierigkeit des Terrains bildet zum Theil auch ein Hemmniß für die Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens: denn ein Nachhauseklettern in stockfinsterer Nacht ist selbst beim Schein einer Laterne, die man natürlich selbst mit sich führen muß, immerhin noch ein kleines Kunststück, besonders für Damen. — Artwin besitzt nach der letzten Zählung 5328 Ein-

wohner. Es finden sich fünf katholische Kirchen, jede mit einer zugehörigen Kirchenschule, und fünf Moscheen. Der Ober-Mullah einer jeden Moschee unterhält auch eine Art von Schule, wenn man das so nennen darf. Das Dasein einer solchen Schule thut sich während der Lehrstunden schon auf weite Entfernungen kund, eine Folge der besonderen Lehrmethode, die von der bei uns gebräuchlichen wesentlich abweicht. Ich hatte öfter Gelegenheit, in eine solche Schule zu gehen und mir das Treiben dort anzusehen. Inmitten einer Schaar von Knaben verschiedenen Alters hockt der Mullah, neben sich einen Stock in Bereitschaft haltend, um die nöthigen Signale und wohl mitunter auch Hiebe zu geben. Die Knaben hocken um einige niedrige Holzbänke, die als Tische dienen. Jeder derselben babbelt ohne Unterlaß aus einem vorliegenden Buche oder Heft einen Spruch aus dem Koran, häufig ohne auch nur im entferntesten den Sinn desselben zu verstehen; dabei wird fortwährend der Oberkörper nach vorn gebeugt, genau wie unsere Sextaner oft dem Gedächtniß nachzuhelfen suchen. Das Herleiern geschieht in halb singendem Tone, erst leise, allmählich aber zu einem betäubenden Lärm anwachsend. Da jeder einen verschiedenen Spruch hersingt, giebt das ein vielseitiges Durcheinander. Wenn der Lärm seinen Höhepunkt erreicht hat und Alles in höchster Ekstase ist, schlägt der Mullah einige Male mit seinem Stock auf die Diele oder auf eine Bank; hierauf folgt eine Pause von einigen Sekunden, einige aufmunternde oder ermahnende Worte, und das Spiel beginnt von neuem. Wenn der Knabe nach dem Ermessen des Mullah schon die nöthige Fertigkeit im Herleiern seines Spruches erlangt hat, erhält er einen neuen. Neben der Leitung im allgemeinen ist der Mullah damit beschäftigt, den jüngeren Schülern die Anfangsgründe im Lesen und Schreiben beizubringen. Dies ist bekanntlich die orientalische Lehrmethode, und auch bei uns finden sich in einigen Schulen Anklänge daran. In den armenischen Kirchenschulen geht es bei weitem zivilisirter her: hier

wird doch schon Grammatik und alles mögliche andere gelehrt. Als Abgesandter der Geographischen Gesellschaft wurde ich der außerordentlichen Ehre theilhaftig, zur Zeit der öffentlichen Examina in eine Prüfungskommission für Geographie und russische Grammatik gewählt zu werden, was ich mir zu Hause gewiß nicht hatte träumen lassen. Bei etwas besseren „Lehrkräften“ würde es die armenische Jugend hier gewiß recht weit bringen. Fast durchweg zeigt sich eine glänzende Begabung und ungewöhnliche Auffassungsgabe, welche besonders da deutlich zu Tage treten, wo das Theoretische Nutzen für das praktische Leben verspricht. Ueberhaupt zeigt der Armenier einen äußerst klaren Kopf für alle praktischen Verhältnisse, schon von Jugend auf. Mancher Knabe von zehn Jahren hat hier mehr Menschenkenntniß und sieht in vielem klarer als bei uns ein Erwachsener. Aus dieser so sehr prävalirenden Eigenthümlichkeit des armenischen Charakters dürfte man wohl zu dem Schlusse berechtigt sein, daß dieses Volk es nur ausnahmsweise zu einer hervorragenden Leistung auf dem Gebiete der schönen Künste oder der rein theoretischen Wissenschaften bringen wird. Die Geschichte zeigt uns, wie wenig bisher darin geleistet ist, obwohl die Armenier schon lange genug ein historisches Volk sind. Ein großer Theil der Schuld daran, daß die Armenier ihrer Kulturmission nicht nachgekommen sind, muß allerdings den unseligen politischen Verhältnissen beigemessen werden, von denen das Land von jeher heimgesucht wurde, und darauf berufen sich die guten Patrioten immer; sie vergessen nur dabei, daß die Beispiele in der Geschichte nicht selten sind, wo gerade in Bedrängniß und Verfall in politischer Hinsicht auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft die schönsten Früchte gezeitigt wurden.

Wenn man nun, wie gesagt, in einer Hinsicht von der Zukunft nicht viel mehr erwarten darf, als die Vergangenheit geboten hat, so könnte man andererseits in Bezug auf diejenigen exakten Wissenschaften, die in ihren Resultaten zugleich materielle

Erfolge garantiren oder in Aussicht stellen, für die Zukunft den Leistungen der Armenier gewiß eine gute Prognose stellen. — Das Nützlichkeitsprinzip im egoistischen Sinn gilt hier im allgemeinen als das höchste, und die Fähigkeit und Neigung, dasselbe überall durchzuführen, sind ungleich stärker entwickelt als beim Juden. Wo ein Armenier Stellung genommen hat, kommt ein Jude nicht mehr auf. Sonst zeigen beide Völker, obgleich ja dem Stamme nach vollkommen verschieden, sehr viel ähnliches in ihrem Charakter. Die Sucht nach Erwerb ist dermaßen stark ausgebildet, daß selbst die Bedenken, die von Seiten der Moral erhoben werden, oft schweigen müssen; doch wird in Bezug auf Ehrlichkeit von allen, die beide Völker genauer kennen, der Jude jedesmal dem Armenier vorgezogen. Ich fühle mich durchaus nicht berufen, in dieser Frage irgendwie selbst ein Urtheil zu fällen, kann aber nicht umhin, beiläufig anzuführen, daß ich auch in Persien eine unter dem Volk verbreitete Anekdote hörte, in welcher ein Vergleich zwischen Jude und Armenier gezogen wird: die Moral lautete, daß es im Falle der Noth ungleich ersprießlicher sei, auf die Hülfe eines Juden, als auf die eines Armeniers angewiesen zu sein. —

Der Sinn für das Kaufmännische zeigt sich beim Armenier schon in früher Jugend. Nie habe ich gesehen, daß hier ein Knabe das Geld, das man ihm schenkt, vernascht oder sonstwie verthut, was doch bei der Kindesnatur so nahe liegt. Man gebe ihm drei Kopeken, und sein erster Gedanke ist der, wie er dieses Kapital nun am besten anlegen könnte und wie sich wohl am erfolgreichsten damit wuchern ließe. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Bemerkenswerth ist hier das Mißtrauen, das jeder dem Nächsten gegenüber unverhohlen an den Tag legt. Mit Staunen sah ich in der ersten Zeit, wie in der sogenannten besten Gesellschaft hier (d. h. nur armenischen) beim Kartenspiel vorher jeder immer erst eine bestimmte Einsatzsumme bei einem Unparteiischen deponiren mußte, bevor er sich am Spiel bethei-

ligen durfte, — bald sah ich, daß diese Vorsichtsmaßregel durchaus nicht unnütz ist. Betrug im Spiel ist etwas sehr gewöhnliches und hat sonst keine weiteren Folgen. Als ich einmal in einer solchen Gesellschaft, zu der ich geladen war, den Herrn Polizeimeister beim Spiel des simplen Betruges überführte und mich darauf weigerte, in so angenehmer Gesellschaft weiter zu spielen, war man nicht wenig über solchen Eigensinn von meiner Seite erstaunt und bemühte sich, mich wieder zu „versöhnen". Ein solcher Zug genügt, um eine ganze Gesellschaft zu charakterisiren. — Wenn es einem häufig genug passirt, daß man die Menschen für schlechter hält, als sie sind, und in diesem Pessimismus, der sich durch schlimme Erfahrungen gebildet hat, manchem Unrecht thut — nicht jeder versteht sich auch sofort so zu geben, wie er wirklich ist —, so liegt die Gefahr für mich, hier ein ähnliches Unrecht zu begehen, recht fern. Bei allen Gebildeten, mit denen ich bis jetzt hier bekannt geworden bin, ist mir aufgefallen, daß sie immer damit beginnen, ohne besondere Veranlassung, ein möglichst günstiges Bild von sich zu entwerfen und alle Qualitäten in das richtige Licht zu stellen. Da wird auch nicht das Geringste vergessen, was irgendwie von Nutzen sein kann. Ein Bruchstück eines Verses aus dem Homer oder Virgil, flüchtig und zufällig, passend oder nicht passend hingeworfen, soll auf tüchtige klassische Bildung hinweisen (weiter forsche man ja nicht!); eine Anekdote von Ludwig XIV. wird benutzt, um anknüpfend an dieselbe von einer besonderen Vorliebe für Geschichte zu erzählen, die man in früheren Jahren gehabt hat; die Darwin'sche Theorie, resp. Affenabstammung, wird mit großer Eleganz und Nonchalance behandelt, die moderne Pädagogik wird einer vernichtenden Kritik unterworfen, der Materialismus in der Philosophie beklagt, darauf der Verlauf eines Diners beim Gouverneur A. erzählt, das noch glänzender war als beim General B.; das Hauptthema aber bilden einige Geschichten aus der Vergangenheit, welche über das Vorhandensein der wichtigsten

edlen Charaktereigenschaften nicht den leisesten Zweifel aufkommen lassen. So hat man schon in zwei Tagen ein vollständiges und zwar recht günstiges Bild von seinem neuen Bekannten, — es folgt dann leider nur die Kehrseite der Medaille und das wie zufällig auf den Kartentisch gekritzelte: finis coronat opus (das natürlich die Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache verrathen soll) trifft durchaus nicht zu. Dieses Verfahren dem Gast und Fremden gegenüber ist genau das umgekehrte von dem, das die Chinesen beobachten, die sich bekanntlich dadurch dem Gast angenehm zu machen suchen, daß sie sich selbst möglichst herabsetzen. An gesellschaftlichen Formen fehlt es dem gebildeten Armenier durchaus nicht, und seine Liebenswürdigkeit läßt nichts zu wünschen übrig. Solange man nur keine geschäftlichen Beziehungen hat und überhaupt Geld nicht ins Spiel kommt, läßt es sich sehr gut mit ihnen leben. Ein lobenswerther Zug im armenischen Charakter ist das stark ausgeprägte Gefühl für Zusammengehörigkeit der Stammesgenossen, über das andererseits wieder heftig geklagt wird, besonders in kommerziellen Angelegenheiten. Nur die reinen Armenier verleugnen ihre Nationalität nicht leicht, während alle Mischlinge immer gern von ihrer armenischen Verwandtschaft nichts wissen wollen, obwohl man ihnen ihre Abstammung schon „an der Nase ansehen“ kann. Das Vorurtheil gegen alles, was Armenier ist, ist eben ein sehr starkes und wohl bisweilen auch ungerechtes. Daß es hier auch an einem Jung-Armenien nicht fehlt, kann nicht befremden. Die Hoffnungen auf Restaurirung des alten Königthums scheinen nicht geringer zu sein als bei den Vertretern von Jung-Grusien. Bei beiden erweitert sich mit der Perspektive in die Zukunft auch zugleich der Blick in die ferne Vergangenheit, und mit Stolz betrachten sich beide Völker als die direkten Nachkommen Noahs, der Armenier war und dessen Arche ja bekanntlich auf dem Ararat strandete. Da beide Nationen die nöthigen Dokumente, d. h. die Stammbäume bis auf Noah zurück besitzen, so ist es

schwer, diese Frage zu entscheiden, und so sind wir in der peinlichen Lage, nicht einmal zu wissen, ob wir von den Armeniern oder den Grusiern abstammen. Schließlich müßte man das als Geschmackssache betrachten, und in diesem Falle würde ich mich fast für das Grusinierthum entscheiden. Ein junger Armenier, der eine „klassische" Bildung in Konstantinopel genossen hat, französisch spricht und mir beim Erlernen des Türkischen behülflich ist, sucht mich wohl nach Kräften vom Gegentheil zu überzeugen; doch fürchte ich, daß er gegen meinen Geschmack vergeblich zu Felde zieht. — Den bei weitem größten Theil der Einwohner von Artwin bilden Armenier. Die Zahl der Türken, die auch früher in der Minderheit waren, hat sich nach dem Kriege noch stark verringert; die meisten Türken sind aus den früher erwähnten Gründen in die Türkei hinüber gewandert, und damit hat die Stadt, wie schon früher gesagt, ihre besten Bürger verloren. Jedem, der hierher nach Artwin kommt, fällt die Schönheit der hiesigen Frauen und Mädchen auf. Nirgends habe ich so viele bildschöne Gesichter gesehen, wie hier, und merkwürdig ist, daß dies eine spezielle Eigenthümlichkeit von Artwin zu sein scheint; in den übrigen Städten und Dörfern, die ich hier kennen gelernt habe, ist mir eher der Mangel an Schönheiten aufgefallen. Mit der vielgerühmten kaukasischen Schönheit hat es so seine Bewandtniß, und man muß durchaus nicht glauben, daß man hier überall nur schöne Gesichter sieht. Das ist nur Vorzug einzelner Gegenden. In Tiflis z. B., dem vielgerühmten, fällt einem eher, bei etwas geschraubten Erwartungen, der Mangel an wirklich schönen Gesichtern auf. Es geht einem damit ähnlich wie mit dem kaukasischen Wein, dessen Funkeln und Feuer die Dichter so beredt besingen, während man weder von einem Feuer, noch einem Funkeln der einheimischen landläufigen Weine reden kann, an die sich der Fremdling, um sie wirklich zu schätzen, überhaupt erst mit Mühe gewöhnen muß; ich habe von so manchem gehört, daß er sich in

Bezug auf Weine und Schönheit des einheimischen Menschenschlags stark enttäuscht gefühlt hat. Doch sei dem, wie ihm wolle, Artwin muß man jedenfalls die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es eine ungewöhnliche Menge großer Schönheiten aufzuweisen hat. Eine gewisse Art von Schönheiten kleidet das malerische, im höchsten Grade bizarre armenische Nationalkostüm außerordentlich. Die Zusammenstellung der Farben ist die bunteste, die man sich denken kann, und man muß zugeben, daß die Orientalen darin Meister sind. Viele der Stoffe werden hier von den Weibern selbst gewebt, und das scheint eine Hauptbeschäftigung derselben zu sein. Die Verheirathung der Mädchen findet hier in ungewöhnlich frühem Alter, nicht selten im zwölften Jahre schon statt; ein hohes Alter ist nichts Seltenes, und im Gegensatz zu den Verhältnissen in den Tropen erhält sich Jugend und Schönheit ungewöhnlich lange. Die Frau eines hiesigen Kaufmanns ist mit 29 Jahren seit zwei Jahren Großmutter, seit sechzehn Jahren verheirathet und macht durchaus den Eindruck einer zwanzigjährigen. Aehnliche Verhältnisse gehören hier durchaus nicht zu den Seltenheiten. Zum großen Lobe der armenischen Frauen muß man sagen, daß man sie den ganzen Tag über in ununterbrochener Thätigkeit sieht. Die Männer beschäftigen sich meistens mit Handel und sind den ganzen Tag über auf dem Bazar in ihren Buden oder Werkstätten thätig. Auf dem Bazar, der in der Nähe der Hauptmoschee liegt, erhält man ein Bild von dem ganzen Handel und Wandel in Artwin. „Wohl von größerem Leben mag es rauschen, Wo vier Welten ihre Schätze tauschen, An der Themse auf dem Markt der Welt“ —, doch auch hier fehlt es nicht an regem Leben. Die Zahl der Buden ist eine unverhältnißmäßig große, und ich begreife immer nicht, wie alle diese Menschen von dem Ertrage ihres Handels leben können. Die Preise sind durchaus nicht fixe, jeder „nimmt, was er kriegen kann“, und in der Regel wird zuerst das Doppelte oder Dreifache verlangt. Einzelne,

unbedingt aus Batúm herübergeschmuggelte englische und französische Waaren kauft man hier zu Spottpreisen, während für andere wieder ein unverschämter Preis gezahlt wird. Außer den Magazinen finden sich auf dem Bazar die Werkstätten verschiedener Handwerker, wie Schuhmacher, Schneider, Schmiede; ja, auch ein Barbier treibt hier sein Wesen. Alle Werkstätten sind nach der Straße hin vollständig offen, und nach echt orientalischer Weise wird bei offenen Thüren gearbeitet. Interessanter und angenehmer muß es allerdings sein, so öffentlich zu arbeiten als in abgeschlossener dumpfer Werkstätte; man macht sich mit Leichtigkeit und ohne viel Zeitverlust dazwischen Besuche, und bei jedem Skandal oder außergewöhnlichen Ereigniß auf der Straße bedarf es nur weniger Schritte, um bei der Hand zu sein. Von den Handwerkern sind die Schuhmacher am zahlreichsten vertreten, und das Schuhwerk von Artwín erfreut sich eines besonders guten Rufes. Das Leben auf dem Bazar dauert vom frühen Morgen bis gegen Sonnenuntergang, wo der Mullah vom Thurme der Moschee die Gläubigen zum Gebet ruft. Gleich bei Sonnenuntergang begiebt sich Alles mit den Hühnern zur Ruhe. Dann ist die ganze Stadt todt und still, als ob keine Seele in derselben lebte.

VI.

Artwín, 20. August 1882.

Die Begrüßungsform ist nirgends sinnreicher und hübscher als hier im Orient. Der volle Gruß, der übrigens im gewöhnlichen Leben nicht sehr häufig zur Anwendung kommt, besteht darin, daß der Grüßende mit der rechten Hand zuerst den Boden, darauf nach einander seine Kniee, die Stelle, wo das Herz liegt, seinen Mund und die Stirn berührt. Die Bedeutung dieser Handbewegungen soll in derselben Reihenfolge etwa die sein: Ich liege vor Dir im Staube, ich falle vor Dir auf die Kniee, für Dich schlägt mein Herz, mit dem Munde lobe ich Dich und

Deiner gedenke ich jeder Zeit. Das ist doch stylvoller als z. B. das spanische: „Beso sus pies, mi Señora“, „ich küsse Ihre Füße, meine Gnädige“. Für gewöhnlich fällt der erste Theil des Grußes, der ursprünglich nur dem Herrscher gebührte, fort; nur bei feierlichen Visiten kommt der volle Gruß in Anwendung. In letzterem Falle wird derselbe vom Wirth in derselben Weise erwidert. Hierauf nimmt der Ankommende Platz und wiederholt den Gruß; von der nunmehrigen Beantwortung von Seiten des Wirthes hängt es ab, inwieweit ihm der Besuch angenehm ist; erfolgt keine zweite Beantwortung, so bedeutet dies, daß der Besuch nicht angenommen wird, und der Gast verabschiedet sich. Der gewöhnliche abgekürzte Gruß, eine Bewegung der Hand vom Munde zur Stirn und zurück, gefällt mir ungemein, er wird besonders von den Kindern hier mit unnachahmlicher Grazie ausgeführt. Bei den niederen Klassen findet sich auffallend wenig Sinn für Geselligkeit. An den Wochentagen bleibt allerdings keine Zeit übrig, da, wie wir gesehen haben, der Tag der Arbeit gewidmet ist und schon bei Sonnenuntergang (und hier geht die Sonne im Sommer bedeutend früher unter als bei uns im Norden) Alles zur Ruhe geht; aber auch an Sonn- und Festtagen geht man nicht gern zu Gast. Der Festtage giebt es eine ganze Menge, und da ist Alles im höchsten Staat. Die Farbenpracht in der Kleidung ist dann eine blendende, und bunter kann man sich das Kostüm kaum denken. Leider sind mir nicht alle Kleidungsstücke der weiblichen Toilette dermaßen geläufig, daß ich eine anschauliche und verständliche Beschreibung des Sonntagsstaates der hiesigen Schönen geben könnte, und ich muß das schon der gewandteren und erfahreneren Feder einer Madame Clara Serena überlassen. So viel steht fest, daß an Sonn- und Festtagen rothe und gelbe Pantoffeln aus feinem Leder mit Stickerei sehr beliebt sind, und um diese vor dem Schicksal des verborgen blühenden Veilchens zu bewahren, die Kleider bedeutend höher aufgeschürzt werden,

als an Wochentagen. Mit blendend weißer Tschadra, einem Kopftuch, das bis über die Schultern herabfällt, angethan, hockt dann die weibliche Bevölkerung einige Stunden in der Kirche ab, in bescheidener Zurückhaltung den Chor und die zu demselben hinaufführenden Treppen einnehmend, während der Vorrang den Männern selbst in der Kirche gebührt. Auch im Hause des gemeinen Armeniers scheint die Frau nicht die Stellung einzunehmen wie bei uns, und das kann man wohl dem Jahrhunderte langen Einfluß türkischer und persischer Nachbarschaft zuschreiben. Die Frauen der besseren Klassen haben schon das Nationalkostüm abgelegt, kleiden sich europäisch oder grusinisch, und man bemerkt schon kleine Uebergänge zur Pantoffelwirthschaft. Das gesellige Leben der niederen Klassen hier wäre vielleicht mehr entwickelt, wenn die Bevölkerung mehr Sinn für Musik hätte; doch ist davon auch nicht die geringste Spur vorhanden, was im höchsten Grade merkwürdig ist. Dadurch unterscheiden sich die Armenier wesentlich von den Musik und Tanz leidenschaftlich liebenden Kaukasiern. Es giebt hier nicht ein einziges einheimisches musikalisches Instrument, von den fremden gar nicht zu reden. Bei gewissen Feierlichkeiten wird eine Art von Tanz aufgeführt, — so sonderbar es klingt — ohne jede musikalische Begleitung. Nächstens soll ich Zeuge eines solchen Tanzes sein und zwar im Geheimen, da man in Gegenwart eines fremden Zuschauers sich um keinen Preis zu irgend einer derartigen Produktion verstehen würde. Auch der Gesang ist sehr mangelhaft entwickelt. An einheimischen Melodien scheint kein besonderer Reichthum vorhanden zu sein: man hört eine große Anzahl italienischer Motive, und auch den Türken und Grusiern ist manches entlehnt. Verdächtig ist es schon, daß mit Vorliebe einige Lieder gesungen werden, bei denen sogar der Text aus dem Italienischen ins Armenische übersetzt ist. Das berühmteste und wirklich schöne einheimische Lied ist Dsidsernàk, die Schwalbe, in welchem die Sehnsucht nach der Heimath den

lebhaftesten Ausdruck findet. Dasselbe hat seine besondere Geschichte, die ihm vielleicht auch zum Theil so viel Anklang und Beliebtheit verschafft hat. Der armenische Patriarch Narçéß nämlich warf einst im Zorn das Bild des Kaisers Nikolai auf die Erde, daß es zerbrach; er wurde später, sa heißt es, über die russische Grenze gelockt, gefangen genommen und mußte für sein Vergehen ein ganzes Jahr in der Gefangenschaft in Ssimferopol sitzen. Fern von der Heimath dichtete und komponirte er hier das Lied. Mögen nun auch einzelne Melodien von einheimischen Liedern wirklich schön sein, so ist doch die Ausführung des Gesanges eine nach unseren Begriffen das Ohr im höchsten Grade beleidigende, da Fisteltöne und Singen durch die Nase zu den Hauptvorzügen des Gesanges gezählt werden. Unvergeßlich wird mir ein Abend im Gedächtniß bleiben, an welchem mein Lehrmeister im Türkischen seine gesellschaftlichen Talente, besonders seine musikalische Begabung, der Unterhaltung einer größeren Gesellschaft beim Kreischef widmete. Nachdem er zuerst seine Erfahrungen und Errungenschaften aus Konstantinopel in der Weise verwerthet hatte, daß er auf allgemeines Verlangen dreimal eine Begrüßung des Sultans auf echt türkische Weise darstellte, d. h. mehrmals, auf Rechnung seiner Kleidung, auf allen Vieren durch das Zimmer rutschte, dabei fortwährend den Boden mit der Stirn berührend, ging er sofort, ohne sich vorher vom Staub befreit zu haben, auf Musik über und gab uns mit geschlossenem Munde die Marseillaise zum Besten. Er muß sich seines Erfolges vollkommen sicher gefühlt haben; denn unmittelbar daran reihte sich eine ganze Anzahl armenischer Volkslieder, alle mit der gleichen Virtuosität vorgetragen. Bei seinen Stammesgenossen schien er in der That nicht wenig Beifall errungen zu haben; uns anwesenden Europäern aber schien der Gesang das Entsetzlichste, was wir je gehört hatten. Dabei durfte man, ohne einen Lachkrampf, vielleicht gerade bei den ernstesten oder wehmüthigsten Stellen

des Liedes, zu befürchten, nicht einmal nach dem Sänger hinsehen, da der Staub auf dem Gesicht und der schwarzen Kleidung in gar zu sonderbarem Kontrast zum Ernst des Künstlers stand. — Von einem Luxus in unserem Sinne bei den Wohlhabenderen kann man hier eigentlich nicht reden; es beschränkt sich derselbe auf eine reichere Ausstattung des Kostüms und eine größere Anzahl von Goldmünzen, die auf der Stirn und um den Hals getragen werden. Dieses Tragen von einer Reihe von Goldmünzen auf der Stirn, in der Mitte eine größere, ist höchst originell und rein national. Auch den Aermsten fehlt dieser Schmuck nicht, der als Familienstück betrachtet wird. Die Häuser der Wohlhabenderen sind ferner durch eine größere Anzahl von zur Schau liegenden Federbetten, Teppiche in den Gastzimmern und eine größere Reihe aufgestapelter Metallteller ausgezeichnet; im übrigen sind die Wohnungen höchst einfach ausgestattet. Der Mangel an Tischen fällt sofort auf, Stühle werden durch lange mit Teppichen belegte Divans an den Wänden ersetzt. Die innere Eintheilung der Häuser in Zimmer ist nach europäischen Begriffen so unpraktisch als nur möglich, doch den hiesigen Verhältnissen angepaßt. In jedem Stockwerk befindet sich in der Mitte ein großer Raum, in den Ecken, getrennt für sich, einzelne Zimmer. Dieser mittlere große Raum wäre nach unserer Meinung vollständig unnütz, da er weder Saal noch Wohnzimmer ist, er dient aber hier als allgemeines Speisezimmer, in dem sich die in den verschiedenen Ecken hausenden Familien zu allgemeiner Mahlzeit versammeln. Die Friedlichkeit, mit welcher dieses Zusammenleben durchgeführt wird, verdient alle Bewunderung. In nächster Nähe von mir wohnen in einem Hause vier Brüder, jeder mit zahlreicher Familie, und noch habe ich es nicht erlebt, daß der Hausfriede irgendwie dort gestört wurde.

Das Essen ist im allgemeinen ein sehr einfaches. Die Zubereitung scheint bei der ärmeren Klasse äußerst wenig Zeit und

Kunst zu erfordern. Durch die Lage meiner Wohnung bin ich im Stande, den genauesten Einblick in die Wirthschaftsverhältnisse der benachbarten Häuser zu gewinnen, dafür aber muß ich es mit in den Kauf nehmen, daß mit der größten Regelmäßigkeit eine Stunde vor jeder Mahlzeit sich ein intensives Kindergeschrei erhebt. Außerdem ist mir seit einigen Wochen diese allzunahe Nachbarschaft dadurch nicht ganz angenehm, daß dort Alles voll Pockenkranker liegt, um so mehr, als ich mich nur einmal im Leben habe impfen lassen. Vor einigen Tagen starb im Nachbarhause ein bildhübsches fünfzehnjähriges Mädchen an den Pocken, die in diesem Jahre an vielen Orten des Batúmschen Kreises mit großer Heftigkeit aufgetreten sind und viele Opfer gefordert haben. — — Eine große Annehmlichkeit besitzt Artwin vor manchem anderen Orte, an dem ich mich bisweilen längere Zeit aufgehalten habe: wir stehen hier in unmittelbarem Konnex mit der ganzen zivilisirten Welt. Der Telegraph verbindet uns mit jedem Punkte der Erde, wo gesittete Menschen wohnen, und wöchentlich einmal erhalten wir die Post aus Batúm. Einen Tag nach der Ankunft der Post fertigen wir wieder von hier die Post ab, und wenn ich an einem Posttage nach St.-Petersburg schreibe, so kann ich, falls Alles glücklich geht und man mir sofort antwortet, genau nach dreißig Tagen schon die Antwort haben. Mehr kann man für ein neu erobertes Gebiet wirklich nicht verlangen, und ich glaube, daß diese Einrichtung den Bedürfnissen der neuen russischen Bürger mehr als genügend ist. Der nächste größere Zentralpunkt alles geistigen Lebens ist für uns Tiflis, und von dorther empfangen wir allwöchentlich einmal einen erwärmenden Strahl in Gestalt eines Packens verschiedener Zeitungen, russischer, grusinischer und armenischer. Das bedeutendste Blatt unserer Metropole ist unzweifelhaft der „Kawkas", eine russische Zeitung „für Politik und Literatur", wie der Titel sagt. „Kawkas" berichtet uns aufs genaueste und beste über die neuesten und wichtigsten Ereignisse und Er-

scheinungen auf dem Gebiete der Politik, der Wissenschaft und, last not least, der Kunst. So ging unter anderem dem Auftreten der den Petersburgern sehr wohl bekannten ungarischen Künstlerin Ilka Ogai, unter der Rubrik: Tiflis (also an der Spitze des Blattes, wodurch wohl die bevorzugte Stellung der Kunst angedeutet werden sollte) eine längere Ankündigung voraus, in der auf den bevorstehenden außerordentlichen Genuß aufmerksam gemacht wurde. Die drei besten Lieder wurden namentlich erwähnt, darunter im ernstesten Tone auch „das schöne“: O du Rhinoceros. Dasselbe scheint in der That solche Begeisterung beim Publikum hervorgerufen zu haben, daß sich der Kritiker fortan „Rhinoceros“ unterzeichnete. Ich mußte hier lebhaft an die Schilderung eines französischen Touristen denken, die ich einmal im „Figaro“ las. Derselbe genießt in vollen Zügen den Zauber einer Mondnacht auf dem Rhein und geräth förmlich in Ekstase, als er schließlich in der Ferne die bezaubernden Klänge eines schönen deutschen Volksliedes hört. Dieses schöne deutsche Volkslied war aber nichts mehr und nichts weniger als der bekannte Berliner Gassenhauer: Geh' du nach Lindenau, — und der Fehler des Touristen war nur der, daß er eine Strophe ganz richtig wörtlich zitirte. — Bevor ich nach dieser längeren Abschweifung und Erörterung der allgemeinen Verhältnisse den Faden in der Erzählung meiner Erlebnisse in chronologischer Reihenfolge wieder aufnehme, muß ich noch eines Instituts Erwähnung thun, das nur dem Kaukasus eigen ist. Es ist das die einheimische Miliz. Bekanntlich existirt im Kaukasus die allgemeine Wehrpflicht noch nicht; dafür dienen mehrere Kompanien Einheimischer freiwillig. Jeder Soldat erhält Gewehr, Munition und zehn Rubel monatlich Gage. Besitzt er ein Pferd, so erhält er zur Unterhaltung desselben etwa zehn Rubel monatlich extra, muß aber dann, da auf den sogenannten Poststationen andere Pferde nicht existiren, sein Pferd nöthigenfalles den Reisenden zur Verfügung stellen, wofür er eine Vergütung von 5 Kopeken

(bei offiziellen Personen $2^1/_2$ Kopeken) per Werst erhält. Die „Milizionäre" haben wohl ihre eigenen Offiziere, stehen aber hauptsächlich und in erster Linie im Dienste der Polizei und werden zum Postendienst und zu Eskorten verwandt. Die gemeinen Soldaten zerfallen in zwei Hauptgruppen, in solche, die blos auf dem Papier stehen, und solche, die Fleisch und Bein haben. Erstere zerfallen wieder in zwei Theile: in Infanteristen und Kavalleristen, und dasselbe gilt für letztere. Diese Eintheilung ist übrigens in Bezug auf die Gage gleichgültig, da Kavalleristen und Infanteristen beider Hautgruppen dieselben resp. Gagen beziehen. Es ist das hier genau der umgekehrte Fall von den „Todten Seelen" Gogols, die dem Besitzer Rang, Titel und Ehren einbrachten, für die derselbe aber jährlich eine gewisse Summe zahlen mußte. Die Zahl der Milizionäre wage ich nicht anzugeben.

Kehren wir nun dorthin zurück, wo wir stehen geblieben waren. Ich stieg, wie gesagt, beim Kreischef Michael Páwlowitsch ab und wurde auf das freundlichste und liebenswürdigste aufgenommen. Im Hause ging alles grusinisch her, und ich hatte hier Gelegenheit in den Nichten meines Wirthes die ersten grusinischen Schönheiten zu sehen, welches Glück mir in Tiflis nicht widerfahren war. Im Hause herrschte ein munteres Leben. Hier versammelte sich täglich die beste Gesellschaft von Artwin, und alle Durchreisenden sahen es für selbstverständlich an, die Gastfreundschaft von Michael Páwlowitsch in Anspruch zu nehmen. Man verstand es hier sehr gut, sich die Zeit durch Gesang, Tanz und Spiel zu verkürzen, und einige Damen, die aus Schaffschét, etwa 100 Werst von hier, für längere Zeit zum Besuch gekommen waren, trugen sehr zur allgemeinen Geselligkeit bei. Ueber eins nur wunderte ich mich sehr, wie mitunter die ganze Gesellschaft tagelang dem geistlosen Lottospiel obliegen konnte. Die Ausdauer der Damen besonders war staunenswürdig, und man spielte dabei nicht einmal um

einen sehr hohen Einsatz. Bei Tisch herrschte immer die größte Heiterkeit und Ausgelassenheit. Gesang ertönte fast ununterbrochen dabei, da nach grusinischer Sitte das Wohl jedes einzelnen ausgebracht und dazu immer eine bestimmte Phrase gesungen wurde. — Am folgenden Tage nach meiner Ankunft begann ich meine Exkursionen und nahm zuerst eine allgemeine Rekognoszirung des Terrains vor. Da eine Räuberbande die nächste Umgebung der Stadt unsicher machte, mußte ich meine Ausflüge unter verstärkter Eskorte machen. Unter Eskorte hatte ich noch nie gesammelt und es kam mir häufig genug so spaßhaft vor, daß ich lachen mußte, wenn meine Milizionäre voraneilten, um das Terrain einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen. Als Hauptbeschützer war mir ein Milizionär von athletischem Körperbau attachirt, der „Arnaut", der es auch in der Folge blieb und mit dem ich manchen Tag im Gebirge zugebracht habe. Trotz seiner 62 Jahre war er noch so rüstig und als Fußgänger dermaßen berühmt, daß er statt der gewöhnlichen 10 Rubel eine außerordentliche Gage von 25 Rubeln monatlich bezog. Aus Albanien stammend, war er türkischer Soldat gewesen, im Krimkriege in russische Gefangenschaft gerathen und hatte überhaupt schon manches erlebt. — Als ich mich kaum einige Tage in Artwin eingelebt hatte, reisten hier einige Ingenieure durch, welche einen Marmorbruch in Ordshóch untersuchen wollten. Unter denselben traf ich einen Landsmann, Herrn v. S. aus Estland. Unsere Verwunderung und Freude, uns hier, fern von der Heimath, zu treffen, war keine geringe. Wir wurden, wie das in der Fremde mit Landsleuten geht, sehr schnell bekannt, wozu noch der Umstand das seinige beitrug, daß wir beide einige Tage vorher unseren achtundzwanzigsten Geburtstag gefeiert hatten. Am Abend packte ich meine nothwendigsten Sachen zusammen und reiste mit den Herren am nächsten Tage weiter nach Ordshóch. Ueber diese meine Reise nach Ordshóch und meine übrigen größeren Ausflüge ausführlicher das nächste Mal.

VII.

Artwin, 27. August 1882.

Es folgt nun die Beschreibung eines kleinen Ausfluges, den ich zur Rekognoszirung des Terrains nach Ordshóch, einem Dorf hart an der türkischen Grenze, etwa 30 Werst von Artwin, machte. Schon bei Sonnenaufgang, als noch die Morgennebel überall aus den Thälern aufstiegen, brachen wir auf. Das erste Stück des Weges durch die engen und steilen Straßen der Stadt gingen wir zu Fuß; darauf wurde zu Pferde gestiegen. Es war ein herrlicher Morgen, doppelt schön inmitten einer prachtvollen und großartigen Natur. Die Sonne war noch hinter den hohen, vor uns liegenden Bergen, welche mächtige Schatten warfen, während die Kuppen der gegenüberliegenden Berge hell in der ersten Morgensonne strahlten. Die Stimmung, in der wir uns befanden, war die heiterste: es war in der That ein angenehmes Gefühl, so frei und ohne Sorgen in die schöne Gottesnatur hinauszureiten. Auf jeder Felsecke boten sich neue, schöne Gebirgslandschaften, an denen das Auge sich nicht satt sehen konnte. Unsere Gesellschaft war zahlreich genug; auch hatten wir eine starke Eskorte, so daß wir auf einen Ueberfall irgend welcher Wegelagerer nicht gefaßt zu sein brauchten und uns daher ohne solche störende Nebengedanken ganz dem Genuß der uns umgebenden Natur und heiterer Unterhaltung, noch dazu in deutscher Sprache, hingeben konnten. An einer durch häufige Ueberfälle berüchtigten Stelle in der Nähe einer Quelle mit eiskaltem Wasser machten wir Halt und lagerten hier einige Minuten im Schatten einiger Fichten. Wie die begleitenden Milizionäre behaupteten, hauste in der Nähe eine Räuberbande von sieben Mann, die ihre Züge bis in die nächste Umgebung von Artwin, ja bis in das Dorf selbst ausdehnte, und sehr wahrscheinlich sei es, meinten sie, daß dieselbe, in der letzten Zeit sehr gehetzt, eine Verfolgung fürchtend, im Augen-

blicke jede unserer Bewegungen aus der Ferne beobachtete. Ein am Wege liegender, mit Blut befleckter Lappen deutete darauf hin, daß hier kürzlich wieder etwas stattgefunden hatte. Unser Weg führte den Tschoróch hinauf, meist einige Tausend Fuß höher als das Bett des Flusses. Da dieser Weg nicht zu den Hauptstraßen gehörte, war er nicht besonders bequem und meist nur fußstegartig. Ich benutze die kleine Pause an der kühlen Quelle, um einige Aufklärung über den Zweck der ganzen Expedition zu geben und uns mit der Hauptperson etwas bekannt zu machen, da wir nun doch einige Tage in Gesellschaft derselben zubringen werden. Bekanntlich ist der Kaukasus nicht arm an verschiedenen Metall- und Mineralschätzen. Bei der Schwierigkeit des Terrains aber und der Unzuverlässigkeit hiesiger Verhältnisse ist mit jedem Versuch der Ausbeutung dieser Schätze ein außergewöhnlich großes Risiko verbunden, und es erscheint daher sehr billig und natürlich, wenn die Krone zur Aufmunterung und Hebung der Exploitation mit Unterstützung zur Hand ist. Zum Glück finden sich nun trotz der Verderbtheit unserer Zeit immer noch Menschen, die selbstlos genug sind, um ihre Kräfte dem Allgemeinwohl zu opfern, und die zugleich den von der Krone dargebotenen Geldern die richtige Verwendung zu verschaffen im Stande sind. Solchem Zuge von hervorragender Aufopferung für die Hebung der bergmännischen Verhältnisse im Kaukasus hatte man es zu danken, daß Exzellenz die an Strapazen und sogar Gefahren reiche Reise nach Ordshóch unternahm, um einen Marmorbruch dort zu untersuchen und die Exploitationsfähigkeit desselben zu prüfen. Da Exzellenz selbst von der Sache nicht genügende Kenntniß hatte, war meinem Landsmann, Herrn v. S., einem geschulten Bergingenieur, durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen die Rolle eines sachverständigen Begleiters zugefallen. Ferner wurde Exzellenz von seinem Schwager begleitet, einem höchst jovialen und sympathischen Herrn, der joci causa mitreiste und sich durch

eine große Fertigkeit im „Kalauern“ auszeichnete. Wenn Sie nun noch meine räuberischen Absichten auf Flora und Fauna hinzunehmen, so werden Sie unserer Gesellschaft eine gewisse Vielseitigkeit betreffs des Reiseprogramms nicht absprechen können. Ich muß noch hinzufügen, daß Exzellenz zu dem Geschlechte derjenigen gehört, die der Russe „Jerusalem’sche Ritter“ nennt. — Nun wären wir so weit, um wieder aufbrechen zu können. Mit der höher steigenden Sonne begann allmählich die Hitze sich deutlich fühlbar zu machen; zudem nahte die Frühstücksstunde heran, und es schien durchaus im Sinne der Gesellschaft, als Exzellenz ungefähr auf der Hälfte des Weges an einer kühlen Stelle die Proposition machte, nicht erst bis zur Ankunft am Bestimmungsorte mit dem Frühstück zu warten. — Oberhalb des Dorfes Zrie hielten wir noch einmal kürzere Zeit an, und Exzellenz vertheilte hier in höchst generöser Weise eine Anzahl Silberlinge unter die aus dem Dorfe herbeigeeilten Knaben, die uns mit großer Verwunderung betrachteten. Am Nachmittag kamen wir in Ordshóch an und stiegen im Hause des Dorfältesten ab, wo uns zu Ehren sofort in einem Zimmer eine Anzahl Teppiche ausgebreitet wurde. Nachdem wir den Dorfältesten vom Zweck unserer Reise in Kenntniß gesetzt hatten, wurden uns auch sehr bald Proben von Marmor gebracht. Exzellenz mahnte uns, unsere Ansicht über diese Proben in keiner Weise durch Mienen oder sonstwie den Beobachtern verständlich kundzugeben und machte selbst das gleichgiltigste Gesicht, während er in deutscher Sprache äußerte, daß er nie so schönen Marmor gesehen hätte. Herr v. S., dem weniger an der Bearbeitung des Marmorbruches liegen mochte, untersuchte die Proben genauer und äußerte sich in einer Weise darüber, die Exzellenz durchaus nicht zu gefallen schien. Noch vor Sonnenuntergang wurde eine Exkursion nach dem etwa 1½ Werst entfernten Bruch unternommen, und wir überzeugten uns in der That, daß dort nicht viel zu holen sei. Reiner, guter Marmor

war nur in geringer Menge vorhanden, und außerdem ließ bei der ungünstigen Lage des Bruches der Transport des Materials bis zum Fluß die größten Schwierigkeiten erwarten. Exzellenz schien trotz alledem ein sehr gutes Vorurtheil zu haben und ließ seine Hoffnungen lange noch nicht sinken. Am nächsten Tage wurde noch eine genauere Untersuchung vorgenommen, welche die Verhältnisse nicht günstiger erscheinen ließ. Ich bin sehr gespannt, was schließlich daraus werden wird, und ob Exzellenz' gutes Vorurtheil nicht doch noch alle Ungunst der Verhältnisse überwinden wird. Während wir in der Schlucht umherkletterten, hatte man inzwischen einen Hammel geschlachtet, und unser wartete der Schaschlyk. Nach dem Abendessen richteten wir uns zur Nachtruhe ein. Daß an Ungeziefer in unserem Zimmer kein Mangel war, davon hatte ich mich sofort nach unserer Ankunft überzeugt, und ich sah mit Spannung der Nacht entgegen. Von Bettgestellen oder Betten war natürlich nicht die Rede, und jeder machte es sich auf der Diele so bequem wie möglich. Exzellenz führte in seiner Bagage einige Kissen mit sich und nahm, während es draußen gewitterte und regnete, die behaglichste und wärmste Ecke des Zimmers für sich in Beschlag, während wir uns listiger Weise möglichst nahe den Fenstern und der Zugluft placirten. Meine ausgedehnte Praxis im Kampf mit Ungeziefer auf Reisen hatte mich gelehrt, daß der beste Schutz, besonders gegen Wanzen, oft in der Gesellschaft selbst liegt. Wenn man sich bei größerer Gesellschaft nur ein wenig schützt, kann man sicher sein, daß die klugen Thierchen sehr bald herausfinden, wo am besten Hütten bauen und das günstigste Jagdrevier ist. Daher sah ich mit nicht geringem Vergnügen zu, wie Exzellenz sich ein herrliches, bequemes Lager in warmer Ecke bereitete, und berechnete schon im Stillen, welche guten Dienste mir mein Gummi-Luftkissen und meine südamerikanische Guttapercha-Roana, eine Art Regenmantel, leisten würden; denn der Gummigeruch ist immerhin ein passables Schutzmittel.

Meine Berechnungen trafen richtig ein. Bald nachdem Exzellenz das Licht ausgelöscht hatte und ich eben im Begriff war, einzuschlafen, hörte ich ein Rascheln aus der Ecke herüber, in der Exzellenz lagerte. Dasselbe war erst leise und durch Pausen tiefster Stille unterbrochen, wurde aber allmählich heftiger, und bald sah ich das Licht wieder brennen, an dem einige Kriegsgefangene mit dem Feuertode bestraft wurden. Der Versuch, zu schlafen, wurde noch mehrmals gemacht, aber mit demselben Mißerfolge. Bald erklärte auch der Schwager von Exzellenz, nicht schlafen zu können, und gab seiner Unzufriedenheit durch eine Reihe von Kalauern Ausdruck. Exzellenz nahm schließlich ein Buch zur Hand. v. S. schlief schon längst ganz sanft, in seinen Pläd gehüllt. Allmählich machten sich auch bei mir die Strapazen des Tages geltend und ich entschlummerte süß. In der Nacht wachte ich mehrmals durch die laut geführte Unterhaltung der beiden Herren auf, bemerkte nur, wie beide aufs eifrigste mit dem Einfangen und Rösten der Feinde beschäftigt waren, und legte mich auf die andere Seite, um ruhig weiter zu schlafen. Am folgenden Morgen hörten wir, daß keiner der beiden die Nacht über ein Auge zugethan hatte. Mit dem Lesen war es auch nicht recht gegangen: Exzellenz war nur um einige Kapitel in seinem „Numa Roumestan“ von Alphonse Daudet weiter gekommen. Mit Erstaunen vernahm ich, daß ich mich im Halbschlummer in eine Kontroverse über den Charakter des Helden dieses Romans eingelassen und durch absprechendes Urtheil Exzellenz' Mißfallen erregt haben soll, das ohnehin durch meinen sanften Schlummer schon ein wenig wachgerufen sein mag. Da ich rein zufällig den aus Batúm von Herrn T. mitgenommenen Roman einige Tage vorher in Artwín zu Ende gelesen hatte und mich dunkel erinnerte, während der Nacht einmal den Namen Numa Roumestan gehört zu haben, mußte ich schon die Möglichkeit zugeben und — da es durchaus nicht in meiner Absicht gelegen hatte, das ohnehin durch den Kampf

erhitzte Gemüth von Exzellenz noch mehr zu reizen — um Entschuldigung bitten. — Das Dorf Ordshóch ist reich an üppigen Fruchtgärten; besonders viel Oliven sahen wir. Die Anlage der Oelgärten ist hier, da die Olivenbäume eine besonders sorgfältige Bewässerung verlangen, eine terrassenförmige. In der Mitte des Dorfes stand eine Platane von riesigen Dimensionen, die unser aller Bewunderung erregte. Der Boden muß hier ein äußerst fruchtbarer sein. Obwohl viel Wein gebaut wird, konnten wir doch keinen Tropfen Wein erlangen. Die Bevölkerung besteht der Mehrzahl nach aus Türken. — Die Rückfahrt nach Artwín bewerkstelligten wir per Boot auf dem Tschoróch. Die Strömung des Flusses ist eine reißende, so daß man die Entfernung von etwa 30 Werst bei günstiger Fahrt in 2½ Stunden zurücklegen kann. Um das Boot bei schwierigen Passagen steuerfähig zu machen, sind noch vier bis sechs Ruderer vorhanden. Die Hauptverantwortung liegt in der Hand des Steuermanns, der viel Geistesgegenwart und die genaueste Kenntniß des Fahrwassers haben muß. Diese Fahrt auf dem Tschoróch erinnerte mich sehr an eine ähnliche Passage durch die Stromschnellen des oberen Muonio-Elf in Lappland; doch hat mir die besonnene Ruhe des nordischen Steuermanns dort bedeutend besser gefallen, als das wüste Gestikuliren und Schreien des hiesigen, das an einigen kritischen Stellen die Passagiere geradezu glauben machen konnte, daß alles verloren sei. Unsere Fahrt war keine ganz glückliche, da uns ein Gewitterregen überraschte und sich ein Sturm erhob, der uns zu wiederholten Malen zwang, anzuhalten. Der Sturm steigerte sich dermaßen, daß unser Steuermann erklärte, unter solchen Verhältnissen nicht weiter zu können. Eine Flußschifffahrt auf einem schmalen Fluß mitten im Lande durch Sturm unterbrochen — das erlebte ich zum ersten Mal! Wir legten an und kletterten im Regen das Ufer hinauf, während Exzellenz, für uns alle, Zeichen höchster Unzufriedenheit laut werden ließ. So ging es bis zu einem unge-

fähr zwei Werst entfernten Dorfe, wo wir im Hause des Dorfältesten uns einige Stunden in Geduld übten, Kirschen aßen und allgemeine philosophische Betrachtungen über die Ungunst der Verhältnisse anstellten. Exzellenz wurde allgemach ruhiger und nahm hier die Gelegenheit wahr, sich ethnologisch nützlich zu beschäftigen, indem er die Thür unseres Zimmers abzeichnete. Gegen Abend wurde auch das Wetter ruhiger, so daß wir unsere Fahrt fortsetzen konnten. Während wir im Boote saßen, durften wir uns nicht viel bewegen, besonders während des ersten Theiles unserer Fahrt bis zur Vereinigung des Ardanutsch mit dem Tschoróch; aber auch später, als das Fahrwasser ruhiger wurde, zeigte Exzellenz eine auffallende Ruhe und saß in seinen Mantel gehüllt still da, ohne sich an der Unterhaltung zu betheiligen. Einmal nur warf er einen längeren träumenden Blick zu mir herüber, den ich mir erst am nächsten Tage bei der Abrechnung erklären konnte. Kurz vor dem Dunkelwerden kamen wir in Artwín an und geriethen hier sofort in die lustigste Gesellschaft, die wir im Hause von Michael Páwlowitsch versammelt fanden. Am nächsten Tage reisten unsere Gäste wieder ab. Da Exzellenz freiwillig die Bestreitung der laufenden Ausgaben für die ganze Tour übernommen hatte, mußte noch vorher eine Abrechnung erfolgen. Ich erkundigte mich nach meinem Antheil an den Kosten, und da mir derselbe auffallend hoch vorkam, warf ich in indiskretester Weise einen prüfenden Blick auf die Rechnung in Exzellenz' Taschenbuch. Mit Erstaunen sah ich hier, daß Exzellenz mich in großmüthigster Weise nicht nur an allen Trinkgeldern, inklusive der an die Knaben vertheilten Silbermünzen, sondern auch an den Kosten des Lastpferdes, das seine Bagage trug, partizipiren ließ, obwohl ich meine wenigen Sachen auf den Sattel meines eigenen Pferdes geschnallt hatte. Dieses Verfahren einer Exzellenz in Geldsachen war mir übrigens nichts Neues, und der Verlust der wenigen Rubel that mir auch nicht im entferntesten leid. Für diese unbedeutende materielle Schä-

digung war ich durch eine zwiefache Vorstellung schon vollständig entschädigt, erstens nämlich durch das Tableau: ein Jerusalem'scher Ritter, in generöser Weise an Knaben Silberlinge vertheilend, und zweitens das vielaktige Trauerspiel: die gestörte Nachtruhe oder ein Kampf mit Wanzen an der türkischen Grenze in Asien, letzteres allerdings nur bruchstückweise genossen, da ich dazwischen schlief. Exzellenz' träumenden Blick vom vorhergehenden Tage konnte ich mir nur so erklären, daß er höchst wahrscheinlich nachrechnete, wie viel Kopeken Vortheil ihm aus meiner Gesellschaft erwüchsen, wenn er mich christlicher Weise an den Gesammtkosten seiner offiziellen Reise theilnehmen ließ.

Die ersten schweren Wochen des Einlebens in die neuen Verhältnisse in Artwin hatte ich bald überwunden. Ich spreche von „schweren Wochen" nicht etwa, weil ich vielleicht Mangel in Bezug auf dieses oder jenes empfunden hätte oder weil man mir etwa in meinen Arbeiten hinderlich gewesen wäre, sondern ich meine das Schwierige der Lage überhaupt, in der sich ein Naturforscher befindet, wenn er in eine Gegend kommt, die etwas weiter von der Zivilisation abseits liegt. Ich bin öfter schon in diese Lage gekommen und sehe jedesmal, ganz abgesehen von der Gegend, gewisse Erscheinungen immer wieder eintreten. Für einen halbverdrehten Sonderling gehalten zu werden, ist das Erste, woran man sich vollständig gewöhnen muß. Etwaige Aufklärungen über seine Zwecke und Ziele zu geben ist ganz nutzlos. Es ist erstaunlich, wie wenig man sich meist selbst den sogenannten Gebildeten verständlich machen kann, und um ganz scherzhafte Begriffe über Naturforschung zu hören, braucht man gar nicht weit zu reisen. Da alles vom Standpunkte der Nützlichkeit bemessen wird, bleibt man noch scheinbar verständlich, so lange man etwa Mineralien oder auch Pflanzen sammelt, mit dem Einfangen von Insekten aber ist die Grenze überschritten und die Möglichkeit, auch nur Erklärungen zu geben, hört auf. Am vortheilhaftesten ist es noch, für alles das geheimnißvolle

Wort „Medizin" jeden Augenblick in Bereitschaft zu halten und es dem Scharfsinn und der Phantasie jedes Einzelnen zu überlassen, was er sich dabei denken will; je allgemeiner man sich hält, um so besser; es finden sich dann immer schon die nöthigen Interpreten, die mit kluger und überlegener Miene die Erklärungen geben, welche den Begriffen und Anschauungen einer bestimmten Gegend am besten entsprechen. Solche Interpreten darf man nie durch Widerspruch oder Belehrung diskreditiren, wenn sie sich auch von ihrer Phantasie zu noch so kühnen Theorien hinreißen lassen. Doch habe ich, wenn ich von der mißlichen Lage spreche, in der sich der Reisende in der ersten Zeit in einer neuen Gegend befindet, nicht so sehr das Nichtverstandenwerden oder Mißverstandenwerden seiner Arbeit im Sinne; man gewöhnt sich sehr bald daran, für „halbverdreht" gehalten zu werden; doch giebt es etwas anderes, was viel empfindlicher auf die Nerven zu wirken im Stande ist und wodurch man bisweilen wirklich in helle Verzweiflung gebracht werden kann. Ich meine hier die Gespräche und Belehrungen über die Wunder und Schrecknisse der einheimischen Naturerscheinungen, die man ununterbrochen zu hören bekommt. Jeder hält es für einen Akt größter Liebenswürdigkeit, den Neuangekommenen mit allen Wundern der Heimath aufs gründlichste vertraut zu machen, und wenn solche Mittheilungen auch nur den geringsten Werth hätten, würde man noch alles ruhig über sich ergehen lassen. Geräth einmal eine Gesellschaft erst in Zug, so ist das Ende nicht abzusehen, und nach dem allgemeinen Gespräch wird man noch von jedem Einzelnen vorgenommen. In Gegenden, wo viele giftige Schlangen und Tiger vorkommen, bilden diese das beliebteste Thema; hier im Kaukasus und im transkaspischen Gebiet spielen Taranteln, Skorpione und Phalangen eine hervorragende Rolle, und wenn ich nur daran denke, wie häufig ich die Beschreibung einer gewissen Methode, die Taranteln mit einem Stückchen Wachs zu fangen, oder des Kampfes eines Skorpions

mit einer Phalange mit anhören mußte, wird mir schon schwindlig zu Muthe. Solche Erzählungen nehmen bei jedesmaliger Wiederholung eine immer wunderbarere Form an, und das Wunderbarste ist, daß die Erzähler schließlich von dem, was sie erzählen, so überzeugt werden, daß sie auf die Wahrheit des Erzählten schwören möchten. Da ich leider darauf werde verzichten müssen, die hiesigen Naturwunder mit in den Bereich meiner Reiseerlebnisse zu ziehen, so kann ich nur auf das hervorragende Werk von Alexander Dumas, „Der Kaukasus“, verweisen, in welchem Kapitel 23 schon die vielversprechende Ueberschrift: „Tiger, Panther, Schakale, Schlangen, Phalangen, Skorpione, Moskitos, Heuschrecken und pontischer Absinth“, trägt. Das Kapitel ist bemerkenswerth objektiv gehalten, so objektiv, daß der Autor ganz wider seine Gewohnheit in keiner der dort referirten Erzählungen die Hauptrolle spielt, und man kann sich eine ungefähre Vorstellung machen, wie ein Reisender, der nicht gerade wie Dumas darauf ausgeht, „Material“ zu sammeln, und mit Begeisterung alles glaubt, durch oftmaliges Hören solcher Geschichten mürbe gemacht werden kann. Genug, ich war schon nach zwei Wochen glücklicherweise so weit, daß ich nur noch die durchreisenden Fremden zu fürchten hatte, und machte mich durch tägliche Exkursionen mit den Wundern der hiesigen Gegend auf meine Weise bekannt. Auf einer solchen Exkursion wurde ich eines Tages von meinem armenischen Begleiter nach ermüdendem Umherstreichen in eine Hütte geführt, die inmitten eines schönen Fruchtgartens lag, und hier mit Früchten aller Art und Wein bewirthet; Wirth und Wirthin behandelten mich in so zuvorkommender und auszeichnender Weise, daß ich schon anfing, mich über diese ungewöhnliche armenische Gastfreundschaft zu wundern. Die Erklärung derselben kam in Form einer kleinen Ueberraschung zum Schluß, indem beide Eltern in ein Nebenzimmer verschwanden und bald darauf mit je einem schwer pockenkranken Kinde auf dem Arm zurückkehrten und

mich baten, meine Künste zu zeigen. Die gute Aufnahme mit nachfolgender Ueberraschung hatte ich meinem klugen Begleiter zu verdanken, der aus meiner vermeintlichen Qualität als Arzt Kapital schlagen wollte. Ich muß nämlich erwähnen, daß ich hier im Dorf nicht nur allgemein unter dem ehrenvollen Titel „tschantschparnóch“, Fliegenfänger, bekannt bin, sondern auch den Ruf eines „großen Arztes“ (türkisch hakim, armenisch büschiochk) genieße und in der ersten Zeit Mühe hatte, mich der Belagerung der verschiedensten Kranken zu entziehen. Mein Ruf gründete sich darauf, daß ich einen am Katzenjammer schwer erkrankten Milizionär meiner Eskorte einmal durch ein sehr einfaches Mittel exkursionsfähig machte, und bei den Leiden, welche diese Krankheit mit sich bringt, mußte meine Kunst durch diese Kur sofort in das hellste Licht treten. — Der ungebundenen Fröhlichkeit und dem munteren Leben in unserem Hause wurde plötzlich durch die Ermordung eines Bruders von Michael Páwlowitsch (Mörder wie gewöhnlich unbekannt) ein jähes Ziel gesetzt. Der Schmerz, besonders der weiblichen Angehörigen des Ermordeten, war bei der Leidenschaftlichkeit des hiesigen Charakters ein außerordentlicher; doch beruhigte man sich eigentlich schneller, als ich erwartet hätte. Die nächste Folge des Unfalls war, daß die Gäste aus Schaffschét, welche ganz unumwunden erklärten, daß sie gekommen wären, um sich zu erholen und zu amüsiren, bald wieder abreisten. Bei ihrer Abreise wurde ihnen von einer größeren Gesellschaft das Geleit gegeben, und in Kordsúl, einem Stadttheil von Artwín, der unten am Tschoróch liegt, wurden noch im Hause eines reichen Türken, den wir alle sehr mochten und der schon etwas zivilisirtere Ansichten hatte, mehrere Tage aufs gründlichste verjubelt. Das muß für den Harem des Teifum-Beg ein ganz einziges Fest gewesen sein! Von einem Balkon aus, der aufs sorgfältigste mit Teppichen verhängt war, sahen die türkischen Frauen durch kleine Gucklöcher unserem Treiben

zu: Diners in gemischter Gesellschaft an langer Tafel, wo dem Wein fleißig zugesprochen wurde, Tanz u. s. w. Man kann sich die Verwunderung derselben vorstellen, wenn man bedenkt, daß sie das alles zum ersten Male in ihrem Leben sahen. Es gefiel allen Theilen, den Vorstellenden sowie den Zuschauern, so gut, daß sich merkwürdiger Weise die Pferde, welche unsere Gäste entführen sollten, entweder verspäteten oder gar nicht zu finden waren. Die Krone des Ganzen bildete ein Maskenscherz, der eines Abends arrangirt wurde. Nachts wurde sehr wenig geschlafen, und wie es scheint, muß es nicht besonders ruhig hergegangen sein; denn in einer Nacht richtete der vierjährige Sohn des Beg an den Vater die naive Frage: „Was lärmen sie noch? Haben wir ihnen nicht genug zu essen und zu trinken gegeben? Was wollen sie noch?“ — Endlich wurde aus der Abreise Ernst, und etwas traurig, eine so heitere Gesellschaft verloren zu haben, kehrten wir nach Artwin zurück. — Bald nahten für Artwin Tage großer Festlichkeit; denn der Statthalter des Kaukasus, Fürst Dondukow-Korssakow, wurde hier erwartet.

VIII.

Murgúl, 3. September 1882.

Die armenischen Frauen haben, wie ich schon erwähnt habe, in ihren Sitten und in ihrer gesellschaftlichen Stellung manches der Nachbarschaft der Muhamedaner zuzuschreiben, welche laut Koran das Weib eher als ein Stück Hausgeräth, denn als gleichberechtigten Menschen ansehen. Begegnet man auf der Landstraße einer Türkin aus dem niederen Volk — nur solche wagen sich allein auf die Landstraße —, so sieht man sie schon von weitem am Wege niederhocken und die Tschadra über den Kopf ziehen, in welcher Stellung sie regungslos verharrt, bis der Begegnende längst vorbei ist, und auf den, wenn auch bis-

weilen mehrere hundert Schritt vom Wege abseits liegenden Feldern sieht man beim Vorüberreiten die dort arbeitenden Frauen wie auf Kommando dasselbe Manöver ausführen. Eine ähnliche Scheu kann man bei den Armenierinnen der niederen Klassen beobachten, und die Begegnung einer größeren Gesellschaft von Frauenzimmern auf der Straße ist oft sehr spaßhaft; alle stellen sich entweder mit dem Gesicht zur Wand gekehrt auf oder bilden einen engen Kreis mit den Gesichtern nach innen, wie etwa eine Gesellschaft wilder Pferde zum Schutz gegen Wölfe. Trotz dieser offen zur Schau getragenen Scheu habe ich gleichwohl hier mehrere Fälle erlebt, wo Armenierinnen in glänzender Weise bewiesen, daß sie durchaus nicht als willenlose Werkzeuge betrachtet sein wollen, sondern auch eine gute Partie eigenen Willen, Energie und Muth zu zeigen im Stande sind. Eines Tages machte sich ein Kosak aus dem hier zur Wahrung der Ordnung und Sicherheit stationirten Bataillon das kleine Sonntagsvergnügen, unweit der Stadt zwei Frauenzimmer zu überfallen und sie ihrer geringen Habseligkeiten und vor allem ihres goldenen Kopfschmuckes zu berauben. Er stieß auf unerwarteten, heftigen Widerstand und gelangte erst nach heißem Kampf, in welchem ihm das ganze Gesicht aufs gräulichste zerkratzt wurde, in Besitz der ersehnten Beute. Mit Hilfe dieses äußeren Kennzeichens wurde später der Schuldige mit Leichtigkeit ermittelt; doch wurden die Beraubten höchst schlauer Weise erst klagbar, nachdem sie sich aufs genaueste über den Verbleib ihrer Sachen instruirt hatten. Falls die Sachen nicht zu finden gewesen wären, hätten sie eben als Zeugen in einer Kriminalsache die Reise nach Tiflis, von ihrem Standpunkt aus unnütz, machen müssen. Ein anderes Mal veranstalteten die Weiber von Artwin eine vollständige Revolution und erreichten ihren Zweck auch vollkommen. In jedem Hause wird nämlich aus den hier gut gedeihenden Maulbeeren in kleinerem Maßstabe Branntwein gebrannt, zur Zeit der

türkischen Herrschaft war dieser Branntweinbrand steuerfrei; seitdem das Gebiet aber den Russen abgetreten wurde, sollte eine Steuer nach Maß der Kessel, 1 Rubel per Wedro, erhoben werden. Diese Maßregel erregte so viel Mißfallen, daß die Regierung es für ersprießlicher hielt, die Einführung der Steuer bis zum 3. Februar dieses Jahres hinauszuschieben. Als nun in diesem Jahre die Maulbeeren einige Wochen vor dem 1. Juli, an welchem Tage die Patente für das kommende Jahr gelöst werden, reiften, wollte man allgemein von Patenten nichts wissen. Die Weiber versammelten sich in allen Häusern und trieben den hierher beorderten Akzisebeamten sammt seinem Gehilfen mit Steinwürfen in die Flucht. Die Sache wurde so ernst, daß auch die Polizei schließlich nachgeben mußte und man die Entscheidung der Sache bis zur baldigen Ankunft des Statthalters verschob. Der Akzisebeamte, ein äußerst fein auftretender Herr, der nie ermangelte, sein vermeintlich gewiegtes Urtheil über alles abzugeben, und der sich durch diese sowie andere schöne Eigenschaften bei Allen hier höchst unbeliebt gemacht hatte, war durch diesen unerwarteten Widerstand völlig aus der Fassung gebracht und lebte seitdem in fortwährender Furcht vor den hiesigen Weibern. Seine bedrängte Lage gab zu manchem Spott Anlaß, und es muß in der That höchst ergötzlich gewesen sein, den Großthuer, der mit Worten jeden todtschwatzen konnte, vor einer Schaar von Weibern ausreißen zu sehen. — Die Akzisefrage wurde durch den Statthalter in der Weise entschieden, daß eine Verlängerung der steuerfreien Frist nicht zugelassen, dagegen dieses Mal in Anbetracht der ungewöhnlich frühen Reife der Maulbeeren der Brand zehn Tage vor dem ersten Juli ohne Lösung eines besonderen Patentes gestattet wurde. Dieses Nachgeben von Seiten der Regierung könnte manchem auffallend erscheinen; doch ist es sicher hier ganz am Platz, da ohne Zweifel von zwei Uebeln das bei weitem kleinere gewählt ist, was schon aus der Thatsache hervorgeht, daß die ganze Ein-

nahme der Accise von Maulbeer-Branntwein im großen Batúmschen Gebiet nicht mehr als 5—600 Rubel beträgt. — — Am 27. Juni sollte der Statthalter des Kaukasus, Fürst Dondukow-Korssakow, auf seiner Rundreise durch das transkaukasische Gebiet in Artwín eintreffen. Schon einige Wochen vorher begann man mit Vorbereitungen zum Empfange; es sollte ein Fest werden, wie Artwín es selten oder gar nicht erlebt hatte. Am bestimmten Tage war die Stadt im höchsten Festschmuck und Alles in gehobener Stimmung; die Straßen, durch welche der Zug gehen sollte, waren mit Fahnen und Girlanden reichlich verziert. Von weither waren von den höchsten Bergen rothe Rhododendron- und gelbe Azaleen-Blüthen in Menge herbeigeschafft worden, und diese Seltenheiten, die in tiefer gelegenen Gegenden schon längst abgeblüht waren, trugen zur Ausschmückung des Ganzen nicht wenig bei. Ganz besondere Sorgfalt hatte man auf die bequeme Einrichtung des Hauses verwandt, in welchem der Fürst für die Dauer seines Aufenthaltes in Artwín wohnen sollte. Hier war alles zusammengetragen, was die Einwohner der Stadt bieten konnten. Auf einem kleinen Platze vor diesem Hause standen das Militär und die Beamten schon von Mittag an zum Empfange bereit, während die Dächer der umliegenden Häuser und die Zäune schon am frühen Morgen in einer Weise besetzt waren, daß die Polizei, um das Einstürzen der Dächer zu verhüten, mehrmals einschreiten mußte. Die wogende Menschenmenge in den malerischen, mit den grellsten Farben prunkenden Kostümen bildete unstreitig für ein europäisches Auge den anziehendsten Schmuck, und man wurde gleichsam in Wirklichkeit geblendet, wenn man längere Zeit auf dieses bunte Durcheinander hinsah; vergebens bemühte man sich, im ganzen die Einzelheiten festzuhalten, da jeden Augenblick eine neue, noch auffallendere Erscheinung die Aufmerksamkeit ablenkte. Während Alles so stundenlang in Erwartung harrte, vertrieb man sich die Zeit auf mannigfache Weise und manche

komische Szene spielte sich hier ab. Die Beamten, jeder mit seinem Rechenschaftsbericht in der Hand, liefen in einiger Aufregung auf und ab und murmelten zur Uebung die wenigen Worte, die sie bei Ueberreichung desselben zu sagen hatten, vor sich hin; von Zeit zu Zeit wurden Proben mit der Aufstellung gemacht, und da war man in der Rangordnung nicht ganz einig. Besonders wußte man nicht, wo man oben erwähnten Akzisebeamten hinstellen sollte. Derselbe war heute feierlich in Schwarz und hatte sich, als Pendant zu seinem uraltmodischen Frack, einen Klapphut von der abenteuerlichsten Form aufgesetzt. „Des Mannes Zierrath ist der Hut", heißt's in Wallenstein, und dieser Hut verdiente gewiß die ihm von allen Seiten gezollte Aufmerksamkeit: besonders die Straßenjugend schien ganz vernarrt in denselben zu sein. Zum Unglück wußte der Träger nicht, was er bei Ueberreichung seines Rechenschaftsberichtes mit dem Hut anfangen sollte; die widersprechendsten Rathschläge von verschiedenen Seiten machten ihn ganz konfus; einige riethen ihm, denselben nach kurzem Gruß wieder aufzusetzen, andere, ihn graziös in der Hand zu behalten, wieder andere, ihn zusammengeklappt unter dem Arm zu halten, — kurz es war schwer, sich zu entscheiden. Auch das Militär mußte mehrmals zur Probe unter Gewehr treten, und der Oberst ließ von Zeit zu Zeit zum Ergötzen des Publikums eine Weise aufspielen. Endlich, gegen sechs Uhr, nahte der Zug; auf der Brücke wurde dem Fürsten von den Abgeordneten der Stadt, wie üblich, Salz und Brod überreicht. Auf dem Platz angelangt, stieg der Fürst, eine rüstige männliche Erscheinung, trotz der zurückgelegten 60 Werst keine Spur von Ermüdung zeigend, vom Pferde und empfing die verschiedenen Rapporte. Darauf folgte die Einführung in das festlich geschmückte Haus und ein großes Diner mit Militärmusik und Nationalgesang der Kosaken, die so gut sangen, daß sie einzelne Stücke wiederholen mußten. Bei inzwischen eingetretener Nacht große Illumination der Stadt und Feuerwerk.

Besonders schön machten sich die überall auf den umliegenden Bergen angezündeten Feuer und die das Haus umlagernden Volksgruppen bei bengalischer Beleuchtung. Der folgende Tag war den Angelegenheiten der Stadt gewidmet. Zuerst begab sich der Fürst mit seinem Gefolge, von einer zahllosen Volksmenge umschwärmt, in die Moschee, nahm hier die Begrüßung von Seiten der türkischen Bevölkerung entgegen und setzte in einer kleinen Rede, die mit viel Beifall aufgenommen wurde, auseinander, daß Anhänger der verschiedensten Religionen und Konfessionen sehr wohl gute Bürger desselben Staates sein können, und daß unsere Regierung sich auch fernerhin den muhamedanischen Unterthanen gegenüber tolerant verhalten werde.

Hierauf ging man in die armenisch-gregorianische Kirche, wo ein kurzer Gottesdienst stattfand. Als Extrazugabe zum gewöhnlichen Gottesdienst folgte zum Schluß die Verlesung eines Kapitels aus einem alten armenischen Evangelium, das aus dem zwölften Jahrhundert stammt. Da das Kapitel endlos lang schien und uns noch sehr viele Besuche bevorstanden, wurde die Beendigung des Kapitels auf ein anderes Mal verschoben. Für die nöthige Ruhe während des Gottesdienstes schien unser Polizeimeister sichtlich besorgt, obwohl eigentlich kein Grund zur Besorgniß da war. Das Dienstpersonal der Kirche war im höchsten Festschmucke, die Chorknaben roth gekleidet, oben und unten weiß mit grünen Streifen, doch merkte man sofort aus Allem, daß diese Kirche nicht über besonders große Mittel zu verfügen hatte. Nachdem nun noch der zur Kirche gehörenden Knabenschule ein kurzer Besuch abgestattet worden, bewegte sich unser Zug nach der Hauptkirche, der armenisch-katholischen, wie sie hier genannt wird (d. h. der römisch-katholischen). Der Weg zur Kirche war zu beiden Seiten durch eine lange Reihe kleiner Mädchen und Knaben besetzt. Es waren die hübschesten, die Artwin aufweisen konnte, und dieselben nahmen sich in ihrer schneeweißen Kleidung mit grünen Zweigen in den Händen in

der That wie Engel aus. Sie sangen, und der Gesang muß für ein hiesiges Ohr gewiß sehr ergötzlich gewesen sein. Der Gottesdienst in dieser Kirche war großartig, und der äußere Pomp entsprach dem Reichthum der Kirche: der Bischof wechselte allein fünfmal sein Gewand, und ein Kleid war schöner als das andere. Ein Priester, der sich vermöge seines näselnden Gesanges in der Gemeinde einer besonderen Berühmtheit und Beliebtheit erfreut, sang heute doppelt schön und vernehmlich. Unmittelbar nach dem Gottesdienst machte der Fürst Visite beim nebenan wohnenden Bischof, den wir bereits in violetter Seide vorfanden. Hier wurden verschiedene, das Wohl der Stadt betreffende Angelegenheiten in eingehender Weise besprochen; vor allem fand die Schulfrage dahin eine Erledigung, daß der Fürst die Errichtung einer mehrklassigen Stadtschule zusicherte. Bei der verhältnißmäßig beträchtlichen Anzahl von 300 Schülern in den verschiedenen Knabenschulen ist allerdings die Errichtung einer größeren Schule ein dringendes Bedürfniß hier. Nach der Visite beim Bischof beehrte der Fürst noch mehrere Schulen mit seinem Besuch. Auffallend war in allen Mädchenschulen, daß sich dort meist nur fünf- bis siebenjährige Schülerinnen fanden; zehnjährige und darüber gehörten zu den größten Seltenheiten. In einer Schule wurde dem Fürsten von den Mädchen eine Decke, in einer anderen Schuhe und künstliche Blumen, alles eigene Handarbeit, überreicht. Mit der Besichtigung der letzten Schule war der Rundgang durch die Stadt beendigt, und auf dem Tagesprogramm stand nun das Frühstück, das allen Anforderungen europäischer Gourmandise entsprach. Auf dem Heimwege wurde der Fürst noch von einer Unmasse von Bittstellern bestürmt, die mitunter ganz sonderbare Anliegen hatten. So fand sich z. B. einer, der die Gelegenheit für opportun hielt, sich eines alten zerfetzten 25Rubel-Scheines zu entledigen, und mit flehender Miene um einen neuen bat, der ihm natürlich gern bewilligt wurde. Für die Stadt

Artwín war dieser Tag durch die reichlichen Schenkungen von Seiten des Fürsten ein besonders glücklicher. Im Laufe des Tages wurden nun auch die Deputirten verschiedener entfernter Ortschaften des Artwín'schen Kreises empfangen, und dieselben erhielten ebenfalls eine Einladung zum Diner. Dieses Diner muß für die türkische Sitte gewöhnten Leute eine wahre Qual gewesen sein, und dieselben rührten auch kaum einen Bissen an; am meisten schienen sie durch Messer und Gabel, deren Gebrauch sie nicht kannten, abgeschreckt zu werden. Ich saß neben einem solchen türkischen Delegirten und versuchte, ihn mit Hilfe meiner Errungenschaften im Türkischen, die in einem Dutzend Hauptwörtern nebst entsprechenden Adjektiven bestanden, zum Essen zu ermuntern; es half aber alles nichts, er rührte nichts an, und den Wein ließ er als guter Muhamedaner vollends stehen. — Am folgenden Tage reiste der Fürst weiter. Es befand sich noch Alles in einem wahren Festtaumel, und wie das bei solchen Gelegenheiten zu sein pflegt, machte sich auch hier ein gewisser Thatendurst, der sich für gewöhnlich bei uns in Schlägereien äußert, bemerkbar: während der Fürst unten am Tschoróch der Stadt den Scheidegruß zurief, führte im oberen Theile der Stadt, in abgelegener Gegend, ein Milizionär, also ein Vertreter der Sicherheitspolizei, einen kleinen Raubanfall aus, der glücklicher Weise ohne Verlust von Menschenleben ablief. Solche Uebergriffe von Seiten der Milizionäre sind hier übrigens etwas ganz Gewöhnliches; oft aber läßt die Bevölkerung nicht mit sich spaßen, und in der letzten Woche allein mußten im Artwín'schen Bezirk drei Milizionäre mit dem Leben büßen, abgesehen von einigen Verwundungen, die hier und da stattgefunden haben.

Mein erster größerer Ausflug von Artwín aus war bis an die Ostgrenze des Batúm'schen Gebietes, zu der Bergkette von Jalanús-Tscham, welche die Wasserscheide zwischen Kurá und Tschoróch bildet. Ich schloß mich einem Kosakenoffizier an, der einen Transport Pferde nach dem dort auf dem Gebirgskamm

befindlichen Posten zu bringen hatte. Mein Reisegefährte war deutscher Herkunft und trug einen rein deutschen Namen, sprach aber, genau wie mein Bekannter von Chamsár, kein Wort deutsch. Es ist jedenfalls ein eigenes Schicksal, so unter die Kosaken jenseit des Kaukasus verschlagen zu werden und allmählich seine Nationalität bis auf die letzte Spur zu verlieren; noch sonderbarer aber ist es, zu sehen, wie die Dienstjahre eine blinde Schwärmerei für alles Kosakenthum zeitigen können. Eine solche blinde Schwärmerei fand ich bei meinen beiden Bekannten hier. — Unser Weg führte uns zunächst nach Ardanútsch, einem Dorfe, das zumeist von Armeniern bewohnt wird und das außer seiner grotesken Lage wenig Anziehendes hat. Das Dorf liegt am Abhange eines fast vollständig vegetationslosen Berges, dessen Gipfel von den Ruinen einer uralten Festung gekrönt wird. Wer dieses fast uneinnehmbare Felsennest aus der Ferne sieht, muß unwillkürlich an jene Zeitungsnachricht aus dem letzten Kriege denken, in welcher es hieß, daß Ardanútsch glücklich durch Kavallerie genommen sei. Es hat damit vollkommen seine Richtigkeit, nur ging das in der Weise zu, daß einige Kosaken auf ihrem Rekognoszirungsritt in das von den Türken verlassene Dorf eindrangen und Besitz von demselben nahmen. — Von meinem ursprünglichen Plan, Ardanútsch zu meinem Hauptquartier zu machen und von hier aus meine Ausflüge zu unternehmen, kam ich nach genauer Prüfung der Lokalität sehr bald ab. Wenn mich auch die um diese Jahreszeit (Mitte Juli) scheinbar beispiellose Armuth der Fauna noch nicht ohne weiteres abgeschreckt hätte, so war doch der Umstand für mich maßgebend, daß außerdem die Gegend durch die in der Umgebung auf den Bergen zahlreich hausenden Kurden höchst unsicher war und mir hier nicht die nöthige Eskorte zur Verfügung stand. An eine wirklich erfolgreiche Durchforschung dieser Gegenden wird man erst denken können, wenn sich die Verhältnisse betreffs der öffentlichen Sicherheit gründlich gebessert haben werden, und

bis dahin scheint es noch gute Weile zu haben. Die Bevölkerung ist noch immer im Ziehen begriffen, noch immer finden sich Wanderlustige, welche die türkische Herrschaft der russischen vorziehen; im ganzen aber scheint ein Zuzug von türkischer Seite vorzuherrschen, obgleich man von dorther die Bestrebungen unserer Regierung, die Ausgewanderten in ihre alte Heimath zurückzulocken, nach Möglichkeit zu paralysiren sucht. Noch neulich soll ein größerer Zug von Zurückkehrenden einfach gewaltsam zurückgehalten worden sein, dagegen wird aufs eifrigste dafür gesorgt, daß es in den Grenzdistrikten nie an unruhigen Elementen fehlt.

Ich erwähnte früher, daß sich Artwin durch einen ganz besonders schönen Menschenschlag auszeichnet; bei dem nur 40 Werst davon entfernten Ardanútsch gilt gerade das Gegentheil. Als besondere Merkwürdigkeit wurde uns ein noch rüstiger Greis von 110 Jahren gezeigt, der, wie er behauptete, noch zehn Jahre mindestens zu leben hoffte, da sein Vater 120 Jahre alt geworden und Langlebigkeit in der Familie erblich sei.

Bei unserer Ankunft trafen wir den Bezirkschef nicht zu Hause, da derselbe nach einer entfernten Ortschaft verreist war; doch kehrte er sehr bald nach Hause zurück, um hier den liebenswürdigen Wirth zu spielen. Für mich hatte seine Art von Gastfreundschaft etwas äußerst Drückendes und Beengendes, so daß ich mich sehr bald nach Luftveränderung sehnte. Es sollte alles möglichst „fein" sein, und die geringste Kleinigkeit wurde mit dem unverkennbaren Bewußtsein der Außerordentlichkeit gereicht. Da ich nun einmal bei ihm abgestiegen war, mußte ich mich schon für die kurze Zeit in das leidige Verhältniß fügen. Er gehörte zu den Menschen, welchen äußere Form alles bedeutet und die ihre vermeintliche Selbständigkeit des Urtheils dadurch zu beweisen suchen, daß sie Nein sagen, wenn alle Welt Ja sagt, und umgekehrt. Als er sah, daß ich alte Blätter der „Senatskija Wjedomosti" (amtliche Bekanntmachungen) zur Verpackung meiner Insekten verwandte, äußerte er sein Mißfallen

darüber, daß man mir in Artwin diese kostbare Zeitung zum Verschleudern gegeben hatte, und erklärte auf meine Verwunderung darüber, daß er dieses Blatt mit großem Interesse lese. Da ich nicht annehmen durfte, daß selbst der vollständigste Mangel an jeglicher Lektüre zu einem so verzweifelten Unternehmen zu zwingen im Stande war, konnte ich nur den Wunsch aussprechen, daß Rußland noch recht viele so gute Beamten haben möge. Durch ein unglückliches Mißverständniß muß er mich für einen Feinschmecker gehalten haben; denn ich mußte sogleich am ersten Abend ein lang ausgedehntes Gespräch über die verschiedensten Delikatessen und gute und schlechte Köche und Küche aushalten. Wenn Menschen, die sehr an der äußeren Form hängen, sich einmal formell versehen, so hat das bisweilen sehr viel Komisches. Mein Wirth, der von meinem Eintreffen benachrichtigt war, suchte mich sofort nach seiner Rückkehr auf, traf aber unglücklicher Weise im Vorzimmer seinen soeben angekommenen neuen Koch und überschüttete diesen in fataler Verwechselung mit allen möglichen landläufigen Liebenswürdigkeiten, die derselbe von seinem neuen Herrn durchaus nicht erwartet hatte. Der Irrthum stellte sich erst nach einiger Zeit durch mein Erscheinen heraus und eine kleine Verstimmung ob dieses „Pechs" blieb den ganzen Tag über bemerkbar. — Am nächsten Tage setzten wir unsere Reise nach dem Gebirgskamm fort; der Bezirkschef begleitete uns. Der Weg führte uns bald aus der tropisch heißen Atmosphäre von Ardanútsch in höher gelegene Berggegenden, wo wir in vollen Zügen die freie frische Luft einsogen. Ganz besonders schön war ein schattiger Tannenwald, „Karanlukmesha" genannt, durch welchen der Weg ging. Eine Werst hinter diesem Walde oder etwas weiter lag unser Ziel, der Kosakenposten. Es war hier schon recht kühl, bei der beträchtlichen Höhe über dem Meeresspiegel, und den Soldaten mag hier wohl nur in der heißen Jahreszeit der Aufenthalt einigermaßen erträglich sein, da von Hütten nichts

zu sehen war und die Leinwandzelte nur einen mangelhaften Schutz gegen Regen und Kälte bieten konnten. Auf den umliegenden Bergen nomadisiren zahlreiche Kurden, die sich hier mit Viehzucht, Bereitung von Butter und Käse und Räuberei beschäftigen. Wir sahen uns mehrere dieser Gesellschaften näher an. Ich machte sofort nach meiner Ankunft eine mehrstündige erfolgreiche Exkursion, deren Resultate mitzutheilen hier natürlich nicht der Ort ist. An längerem Bleiben und an Durchforschung der benachbarten Lokalitäten wurde ich dadurch verhindert, daß sich ganz kürzlich hier eine Räuberbande von siebenzehn verwegenen Banditen etablirt hatte, welche die nächste Umgebung des Lagers schon unsicher machte. Da war an ruhiges Sammeln natürlich nicht zu denken, und ich mußte mich schon auf die Höhen von Chamsár vertrösten, wo ich in der That genau dieselbe Flora und Fauna fand. So schloß ich mich denn wieder meinen heimkehrenden Reisegefährten an. In der Nacht kamen wir bei vollem Mondenschein in Ardanútsch an, nachdem wir an diesem Tage eine Strecke von mehr als siebenzig Werst zurückgelegt hatten. Am folgenden Morgen gings weiter nach Artwín. Das war für mich ein sogenannter „schwarzer" Tag. Ein kleines Unglück jagte das andere. Die Abreise war auf 4 Uhr Morgens festgesetzt, doch war zur bestimmten Stunde mein Pferd nicht zur Stelle. Mein Kosakenoffizier hatte in Folge eines Telegramms, das er erhalten, große Eile und reiste ohne mich ab. Nach Verlauf einer Stunde erst erhielt ich mein Pferd und dann bald auch einen Milizionär als Bedeckung. Obwohl es bei der Unsicherheit des Weges etwas unvorsichtig war, unter so geringer Eskorte zu reisen, wollte ich doch die Gastfreundschaft des Bezirkschefs nicht länger in Anspruch nehmen. Kaum waren wir zehn Werst geritten, als ich bemerkte, daß mein Begleiter mein Netz, das ich ihm übergeben, verloren hatte. Derselbe galoppirte sofort zurück, blieb aber so lange aus, daß ich schließlich allein weiter

ritt. Unglücklicher Weise mußte sich gerade jetzt ein äußerst werthvolles Fangobjekt zeigen. Ich stieg sofort ab und wäre im Eifer mich dessen zu bemächtigen, fast in einen Abgrund gestürzt; inzwischen war mein Pferd unsichtbar geworden, und es kostete einige Mühe, dasselbe wieder einzufangen. Hierauf ritt ich noch fünfzehn Werst bis zum nächsten Posten, wo ich mit Ungeduld auf meinen Begleiter wartete, der noch mein Bündel mit Sachen auf seinem Sattel hatte, und an dessen Wiederkehr ich fast schon zu zweifeln begann. Als er endlich dennoch triumphirend mit dem Funde erschien, war die Freude beiderseitig groß; doch wurde dieselbe bald wieder durch allerhand kleine Unglücksfälle verwischt. So ging das fort bis Artwín, wo ich gegen Abend ankam. Das einzige Glück hatte ich am Abend im Whist, an dem ich nolens volens theilnehmen mußte; es war nämlich gerade Sonntag und bei meinem Wirth eine große Gesellschaft versammelt.

IX.

Kurá, 5. September 1882.

Heute will ich es versuchen, Ihnen eine Schilderung meines zehntägigen Aufenthaltes im Hochgebirge, in Chamsár, zu geben. Die Naturschönheiten des Hochgebirges auch nur in annähernder Weise wiederzugeben vermag ich nicht, da ich mich wohl auf den Genuß, nicht aber auf Schilderung derselben verstehe. Als ich neulich mein tiefstes Bedauern über diese meine Unfähigkeit aussprach, bemerkte mein junger grusinischer Freund, ein einundzwanzigjähriger angehender Selektaner des Tifliser Realgymnasiums, daß ihm diese Gabe in hohem Maße verliehen sei, und führte sofort als Beweis dafür an, daß er einmal in der Tertia einen Aufsatz geliefert hatte, der die höchste Verwunderung der Lehrer erregt habe. Es war ein selbstgewähltes Thema, eine Rebhuhnjagd verbunden mit einer Schilderung

des Herbstes im allgemeinen, und diese Schilderung war eine so gelungene gewesen, daß die Lehrer nach dem vermeintlichen Original „in allen Büchern nachgesucht“ hätten. Mutter und Schwester des hoffnungsvollen Jünglings sahen während dieser Erzählung mit großem Stolz auf ihn und mit so viel Mitleid auf mich, daß ich mich doppelt unglücklich fühlte und schon im stillen anfing, der Natur wegen dieser Vernachlässigung meiner Person die ernstlichsten Vorwürfe zu machen.

So muß ich schon auf eine Schilderung der genossenen Naturschönheiten verzichten und kann höchstens eine kurze Beschreibung der Lokalität geben. Der Posten liegt, wie ich schon früher erwähnte, in beträchtlicher Höhe am Abhange eines Berges; nach Süden geht es steil hinunter in ein tiefes Thal, in dem einige von Türken bewohnte Ortschaften liegen; in der Ferne hohe Berge, wie der Dambla-kurun und Didube-dagh, an deren Abhängen der Schnee auch während der heißen Monate nicht schmilzt. Rings herum auf den Abhängen diesseits dichter Nadelwald, — Abies orientalis, untermischt mit einzelnen Stämmen der schönen Pinus Nordmanniana. Das Unterholz bilden dichte Büsche von Rhododendron und Azaleen, eine weiße Azalee noch hie und da in Blüthe; wilde Birnbäume und Sorbus trifft man vereinzelt an, und an freien Stellen ist auf dem Rasen Alchemilla vulgaris die vorherrschende Pflanze. Erdbeeren, die merkwürdiger Weise von den Türken für giftig gehalten wurden, waren nicht selten, und etwas weiter vom Posten, nach Norden, gab es Stellen, die dicht mit Himbeer- und Brombeer-Gebüsch bestanden waren. Im Dickicht des Waldes waren Bären und Wölfe in hinreichender Anzahl vorhanden, um die Bewohner der Dörfer in fortwährender Aufregung zu erhalten. Vor den Bären, die allnächtlich die Maisfelder besuchten, schienen die Türken eine ganz besondere Scheu zu haben. Eine offene Jagd gegen dieselben wurde nicht gewagt; dagegen hörten wir allnächtlich, wie stundenlang ein wüstes Geschrei erhoben und

Schüsse abgefeuert wurden, was aber Meister Petz durchaus nicht abhielt, seine tiefe Neigung für frische Maiskolben zu beweisen. Von Wölfen wurde man des Sommers weniger belästigt; an mehreren Stellen sah ich ganz sinnreich konstruirte Wolfsfallen.

Von ergreifender Großartigkeit war der Morgen dort im Hochgebirge:

Sonnenaufgang! Gold'ne Pfeile
Schießen nach den weißen Nebeln,
Die sich röthen wie verwundet
Und in Glanz und Licht zerrinnen.

Endlich ist der Sieg errungen,
Und der Tag, der Triumphator,
Tritt in strahlend voller Glorie
Auf den Nacken des Gebirges. (Heine.)

Obwohl der Posten von Chamsár nur achtzehn Werst von Artwín lag, so hatte man doch das Gefühl, als ob man hunderte von Wersten entfernt wäre. Das geht einem in Gebirgsgegenden häufig so; besonders sind wir Bewohner des Flachlandes, die wir von Jugend auf nur an einförmige Ebene gewöhnt sind, dieser Täuschung ausgesetzt. Die Monotonie des Weges verkürzt denselben immer in der Erinnerung, während eine vielseitige Abwechselung durch eine längere Reihe von Empfindungen und Eindrücken ihn länger erscheinen läßt. Es geht damit genau so wie mit dem traumlosen und traumreichen Schlafe. Wenn wir nach einer vollständig traumlosen Nacht gesunden Schlafes am Morgen erwachen, haben wir das Gefühl, als hätten wir uns eben erst niedergelegt, während uns oft eine einzige Stunde voll beunruhigender Träume wie eine Ewigkeit vorkommt. Einen ferneren Maßstab für die Abschätzung eines zurückgelegten Weges bilden die Reisestrapazen, und da erscheint einem ein Weg auf schwierigen Gebirgspfaden natürlich immer länger. Dazu kommt noch, daß

man vielleicht am neuen Ort sich bedeutend höher über dem Meeresspiegel befindet oder tiefer; man athmet eine andere Luft, und die uns umgebenden Erscheinungen der Natur sind andere, so daß wir uns in eine vollkommen neue Welt versetzt glauben. Interessant waren mir oft die Antworten, die ich erhielt, wenn ich mich nach der Entfernung eines Ortes von einem anderen erkundigte. Von A nach B, hieß es, beträgt die Entfernung dreißig Werst, bei dem jetzigen Zustande des Weges aber werden es vierzig Werst sein. Nach dieser Art zu rechnen kann man unter Umständen auch mit Recht behaupten, daß es von B nach C weiter sei, als von C nach B. Die Schwierigkeit des Terrains bildet in der That in Gebirgsgegenden trotz nächster Entfernungen ein außerordentliches Hinderniß für den Verkehr, und Entfernungen werden faktisch verzehnfacht. So ist es möglich, daß sich nicht nur die verschiedensten Elemente lange unvermischt in nächster Nachbarschaft erhalten können, sondern daß auch einzelne Zweige desselben Stammes durch lang fortgesetzte Isolirung die charakteristischen Merkmale der Verwandtschaft verlieren, und in der Vielseitigkeit des Völker- und Sprachengemisches nimmt gerade der Kaukasus wohl die erste Stelle in der Welt ein.

Der Posten Chamsár hat seinen Namen von einem Dorfe erhalten. Dieses Dorf ist eines der merkwürdigsten, die ich je gesehen habe. Schon am folgenden Tage nach meiner Ankunft sollte ich es näher kennen lernen. Engelhardt hatte den Auftrag erhalten, die Grenzpfeiler seines Distriktes zu revidiren, und ich schloß mich natürlich dieser Expedition an. Unser Weg ging bergauf und bergab durch den dichten Tannenwald. Nicht weit vom Wege hörten wir einmal das Gebrumme eines Bären, waren aber nicht auf eine Jagd eingerichtet. Alexander Dumas hätte hier sicherlich eine brillante Bärenjagd arrangirt, in welcher er mindestens ein paar dieser wilden Bestien erlegt haben wurde; wir aber zogen ganz prosaisch

weiter, auch die uns begleitenden Kosaken schienen gar keinen Appetit nach Bärentatzen zu haben. Nach anderthalbstündigem Marsch kamen wir auf eine Lichtung, und vor uns lag das Dorf Chamsár. Ich sah mich vergebens nach irgend einem Gebäude um. Chamsár ist nämlich ein Dorf ohne Häuser. In der Mitte des freien Platzes lag ein Haufen Steine, Ueberreste eines alten grusinischen Klosters; der Bazar, hieß es, lag etwa 500 Schritte weiter ab im Walde, wo jetzt riesige Fichten stehen. Wir machten in Chamsár Halt, und ich suchte sofort nähere Bekanntschaft mit den Bewohnern des Dorfes. Diese bestanden aus Vertretern des Geschlechts der Karabiden, einer Käferfamilie, die sich auch in Europa eines hohen Ansehens erfreut. Hier führte dieses Räubergeschlecht, in seinen Neigungen sehr an die alten Grusier erinnernd, in stiller Zurückgezogenheit sein Dasein unter den Trümmern des Klosters. Die Jagd schien unseren Kosaken so interessant, daß sie sich alle mit dem größten Eifer an derselben betheiligten, und ich glaube, daß wir das Dorf vollständig verödet verließen; es blieb auch kein Stein auf seinem Platze, und die Bewohner wurden sämmtlich als Gefangene fortgeführt, um, wie das früher auch mit den grusinischen Fürsten geschah, an den Ufern der Newa „akklimatisirt" zu werden. Nach dem Fundament zu urtheilen, muß das Kloster von beträchtlichen Dimensionen gewesen sein. Nach kurzer Rast zogen wir weiter, bis zum vierzehnten Grenzpfeiler, wo wir von dem auf türkischer Seite unweit lagernden Grenzposten eine Einladung zum Schaschlyk erhielten, dieselbe aber aus formellen Rücksichten nicht annahmen. Trotz des schönsten Sonnenscheins war es auf dieser Höhe, wo der Baumwuchs schon aufhörte, recht kühl. Die Haupterscheinungen der Flora und Fauna schienen genau dieselben zu sein, wie auf dem Höhenzuge von Jalanús-Tscham. Nachdem der Grenzpfeiler in Ordnung befunden, kehrten wir wieder um. In Chamsár waren inzwischen neue Bewohner eingezogen, einige Hirten lagerten

malerisch auf den Ruinen des Klosters, während eine Heerde von Kühen und Ziegen ringsum graste und ein riesiger Schäferhund die Aufsicht führte. Die Rasse von Kühen, die man hier überall auf den Bergen antrifft, ist von auffallend kleiner Statur, die Ziegen dagegen stark und groß, kräftiger, als ich sie im allgemeinen auf dem Elbrus-Gebirge in Persien gesehen habe. Für einen Entomologen ist solch eine Heerde von Ziegen oder Schafen nichts weniger als ein angenehmer Anblick; denn wo solche einmal eine Zeitlang gehaust hat, wächst auch sobald kein Gras mehr und mit dem Insektenleben sieht es schlimm aus. Bei der Kletterfähigkeit dieser Thiere bleiben selbst die unzugänglichsten Stellen nicht verschont, und jeder Sammler, der in Gegenden gesammelt hat, wo viele Heerden gehalten werden, weiß, welchen Verdruß es verursacht, wenn man nach mühsamem Klettern einen guten Fangplatz erreicht zu haben glaubt und alles total abgeweidet findet; außerdem läuft man noch Gefahr, beim Zusammentreffen mit einer solchen Heerde von den Hunden zerrissen zu werden.

Von Chamsár aus gingen wir jetzt auf einem anderen Wege heim und berührten dabei ein Dorf, das östlich vom Posten im Thal liegt. Dieser Weg wurde uns von dem uns begleitenden und als Führer dienenden Armenier, der zugleich für die Verproviantirung des Lagers zu sorgen hatte, als der nähere und bessere empfohlen; bald aber stellte sich heraus, daß unser Armenier uns nur so führte, weil er im Dorfe ein „Geschäft“ vorhatte. Um wieder das Lager zu erreichen, mußten wir schließlich noch eine gegen tausend Fuß hohe Felswand erklimmen, wobei wir unseren Führer, der inzwischen unsichtbar geworden war, nicht wenig verwünschten. Das Dorf, durch welches wir kamen, war fast leer; es fanden sich hier nur einige Leute, die Nachts die Felder durch Geschrei und Flintenschüsse vor Bären zu schützen suchten, während die Bewohner sich einige tausend Fuß tiefer im Thal in ihrem eigentlichen Dorf befanden.

Solche Sommerdörfer (türkisch mesdré genannt), die im Winter gänzlich unbewohnt sind, trifft man hier überall an. Nur im Frühling zur Zeit der Aussaat und im Herbst zur Zeit der Ernte findet eine vollständige Uebersiedelung für einige Wochen statt.

Am nächsten Tage, einem Sonntage, wurden die noch fehlenden Grenzpfeiler Nr. 15—19 besichtigt. Es war einer der strapazenreichsten Tage, die ich hier erlebt habe. Vom frühen Morgen bis zum Abend waren wir auf den Beinen und legten im ganzen über vierzig Werst zurück, aber auf so unwegsamem Terrain, daß wir häufig mit Händen und Füßen arbeiten mußten, um vorwärts zu kommen. Dieses Klettern bergauf ist, wenn man einen flinken Führer hat, etwas sehr Beschwerliches, besonders für den Bewohner der Ebene, den es außerdem noch ärgert, wenn er sieht, wie die daran gewöhnten Gebirgsbewohner scheinbar ohne besondere Anstrengung alle Schwierigkeiten überwinden. Ein Mittel, sich einen solchen beschwerlichen Marsch erträglicher zu machen, wurde mir einmal als sehr probat empfohlen, und ich kann dasselbe mit gutem Gewissen weiter empfehlen. Es besteht darin, daß man die Erklimmung jedes Berges als gerechte Buße für seine Sünden in Gedanken, Worten und Werken betrachte. — Die Kuppen der Berge, auf denen die Grenzpfeiler standen, waren unbewaldet, nur mit kurzem Rasen bedeckt und das Gehen auf diesem glatten Polster äußerst schwierig. Man konnte kaum einige Schritte thun, ohne auszugleiten, und fortwährend fiel der eine oder andere von uns. Die Thierwelt war, entsprechend der Vegetation, auf diesen Höhen sehr spärlich vertreten: einige Alpenthiere als Vertreter der Insektenwelt waren alles, was mir zu Gesicht kam. Unsere Zahl vergrößerte sich bald dadurch, daß sich uns eine Anzahl türkischer Soldaten anschloß, in deren Gesellschaft bei dem letzten Grenzpfeiler eine „Friedenspfeife“ geraucht wurde. Die Aussicht von den Höhen war, so lange der Himmel klar

war, eine prachtvolle. Später, als wir unseren Rückweg antraten, überfiel uns ein so dichter Nebel, daß wir kaum fünfzehn Schritt weit sehen und uns nur mit großer Vorsicht vorwärts bewegen konnten; durch die Feuchtigkeit wurde der Rasen noch glatter, und ununterbrochen lag bald der eine, bald der andere von uns, unsere liebenswürdigen Türken nicht ausgenommen; doch kamen wir schließlich, ohne Schaden genommen zu haben, wieder zu Hause an, wo uns die obligate Kohlsuppe nach den Anstrengungen des Tages doppelt gut schmeckte. Unseren Kosaken schien der ganze Marsch eine Kleinigkeit gewesen zu sein. Da ich früher von einem „Kosaken-Bataillon“ gesprochen habe, man sich aber einen Kosaken gewöhnlich beritten denkt, muß ich hier einige Worte zur Erklärung einschieben. Es giebt nämlich in der That hier im Kaukasus mehrere Bataillone von „Kosaken zu Fuß“. Dieselben stammen alle aus dem Kuban'schen Gebiet, wo man die besten Fußgänger und Kletterer auswählt. Ihren Beinamen „Plastuny“ (die Etymologie des Wortes ist polsatj, kriechen) verdienen sie im vollem Maße, und im Kriege sind sie der Schrecken der feindlichen Vorposten. Für die hiesigen Verhältnisse kann man sich keine geeignetere Truppengattung denken als diese „Plastuny“.

Nach diesem Ausfluge kehren wir zu unserem Stillleben auf den Posten von Chamsár zurück. Es herrscht hier das gewöhnliche Lagerleben zu Friedenszeiten. Um Sonnenaufgang wird Reveille geblasen; darauf sammelt sich Alles, und es geht an die Arbeit. Ein Theil der Leute fällt Bäume und sägt Bretter oder spaltet Brennholz für den Winter; ein anderer Theil wird ausgeschickt, um gegen eine kleine Extravergütung Beeren für den Mittagstisch der Offiziere zu schaffen; andere beschäftigen sich anderweitig nützlich, z. B. mit Löffelschnitzen oder Verfertigung verschiedener musikalischer Instrumente, wie Violine, Kontrabaß, Dudelsack und Trommeln; denn ohne Musik kann der Kosak nicht leben, wie er überhaupt, an ein unstetes Umher-

ziehen gewöhnt, es versteht, sich überall bald einzuleben und sich das Dasein gemüthlich zu machen. Der Bau einer Badstube ist bald von allen als unumgänglich nothwendig erkannt, und mit Eifer opfert jeder seine Kräfte diesem nützlichen allgemeinen Unternehmen. Um 11 Uhr wird zu Mittag geblasen, es sammeln sich wieder alle, und nachdem auf Kommando des Feldwebels entblößten Hauptes ein Gebet abgesungen ist, bilden sich verschiedene Gruppen, in deren Mitte je eine große Schüssel mit dem geliebten „Borschtsch" oder „Schtschi" dampft, — eine Veränderung der Speisekarte findet nur bei ganz außergewöhnlichen Gelegenheiten statt. Die Unterlassung des Tischgebetes ist etwas ganz Undenkbares und wird als große Sünde angesehen. Der Kosak, der soeben mit größter Seelenruhe und ohne besondere Gewissensbisse einen todtgeschlagen hat, wird um keinen Preis sich ohne Gebet zur Mahlzeit setzen. Nach dem Essen folgt eine kleine Erholungspause, darauf geht es wieder an die Arbeit, bis gegen Abend die Trompete wieder zur Abendmahlzeit ruft; dieser folgen verschiedene Belustigungen, wie Gesang und Tanz nach der Musik der selbstfabrizirten Instrumente. Das Repertoir der Lieder ist ein erstaunlich reichhaltiges, darunter viele höchst originelle Melodien. Den Schluß des Tanzes macht das Vaterunser, das wieder in Reih' und Glied auf Kommando des Feldwebels abgesungen wird; dann herrscht tiefe Stille im Lager, und man hört nur die monotonen Tritte der auf- und abgehenden Schildwachen. — Eine interessante Figur im Lager war Finkow, der „Dentschk", — das Factotum meines liebenswürdigen Wirthes. Ich habe schon manches originelle Exemplar unter dieser Sorte von Menschen, die im allgemeinen im bösen Ruf der Dummheit stehen, kennen gelernt; aber Finkow war gewiß in seiner Art einzig. Finkow war entschieden eine verfehlte Existenz, das konnte man schon nach kurzer Bekanntschaft konstatiren. Unter anderen Verhältnissen geboren, wäre er ohne Zweifel Schriftgelehrter geworden;

denn auch jetzt zeigte er trotz aller Ungunst der Verhältnisse noch eine ganz besondere Neigung für literarische Beschäftigung. Jeden freien Augenblick — und er hatte sehr viel freie Zeit — benutzte er zum Lesen und Schreiben, d. h. wenn er nicht schlief, was er auch sehr zu lieben schien. Dem Schreiben schien er unbedingt den Vorzug zu geben, und das war auch sehr erklärlich, da er nur ein einziges Lesebuch besaß, das vom vielen Lesen schon stark mitgenommen war. Er war vollkommen Autodidakt, und niemand nahm sich des Armen an. Ich belauschte ihn einmal in seiner Thätigkeit. Da saß er gedankenvoll und ernst in seiner niedrigen Erdhütte und malte große Buchstaben zusammenhangslos auf das Papier, das vor ihm auf dem Knie lag. Da diese Unterlage keine gute war, wurde das Papier häufig vom Stift durchstochen, und da die Bleifeder häufig abbrach, ging ein großer Theil der Zeit mit Zuspitzen derselben verloren; doch alle diese kleinen Hindernisse ließen den Eifer nicht erkalten: er konnte stundenlang seine Beschäftigung fortsetzen und an jedem Tage mit neuem Eifer anfangen. Finkow war grundehrlich, und Engelhardt, der ihn nun schon mehrere Jahre in seinem Dienste hatte, versicherte mich, daß er ihm in allen Stücken unbedingtes Vertrauen schenkte, dagegen müßte er alle Schreibmaterialien unter strengstem Verschluß halten. Sobald nur Bleifedern, Papier, Federn, ja selbst Tinte, erreichbar waren, besiegte Finkows Leidenschaft alle Bedenken. Finkow ist, wie gesagt, nicht sehr begabt, und ich erlebte es, daß ihm einmal für reine Dummheit eine Strafe von vier Stunden Wache in voller Rüstung zuerkannt wurde. „Zu Befehl, Ew. Wohlgeboren“, war seine Antwort, und der Arme hat gewiß bis heute noch nicht begriffen, weshalb er bestraft wurde. Außer den gewöhnlichen soldatischen Phrasen konnte man wenig von ihm hören, nur einmal, als wir ihn ausfragten, ob er einen Waldgeist gesehen habe, wurde er gesprächiger und beschrieb denselben genauer. Von Geistern sprach er überhaupt mit Ueberzeugung. Alles

Neue bringt ihn vollständig aus dem Konzept. Obwohl selbst etwas „sabblig“, sieht er doch sehr auf Reinlichkeit in der Stube, und sobald er einen Flecken auf dem Tisch bemerkt, entfernt er denselben sorgfältig, nachdem er seinen Schmutzlappen, das Attribut seiner Würde als Koch, mit der Zunge befeuchtet hat. Im ganzen ist er von beschaulichem Temperament und führt mehr ein inneres Leben. Zuweilen geht er auch spazieren, doch nie ohne seinen Lappen, und es war drollig anzusehen, wenn er so kreuz und quer durch die Büsche strich. Das war Finkow vom Posten Chamsár. Er paßte gewiß in das dortige Stillleben hinein und hätte sich wohl sicher im Gewühl der Welt unglücklich gefühlt. Uns trug er zur Erheiterung sehr viel bei, und für die kurze Zeit von zehn Tagen habe ich überhaupt den angenehmsten Eindruck von dem Posten und dem Leben auf demselben erhalten. Es war auch die günstigste Jahreszeit, und diese ist nur von kurzer Dauer. Von Mitte September bis Mitte Mai ist dort alles mit Schnee bedeckt, und ich beneide meinen Landsmann Engelhardt, der für zwei volle Jahre auf diesen Posten kommandirt ist, durchaus nicht.

X.

Artwín, 20. September 1882.

Seit dem 14. September sind die umliegenden Berge mit dem ersten frischen Schnee bedeckt. So sehr dadurch der Reiz der ohnehin prachtvollen Landschaft erhöht wird, so mahnt doch dieser Vorbote des heranrückenden Winters stark daran, daß auch für mich nun bald die Abschiedsstunde schlägt, und es stellt sich mitunter sogar ein wenig Heimweh ein. Nachdem wir einen recht heißen Sommer gehabt haben — in Artwín für gewöhnlich 25—30 ° R. im Schatten —, ist es nun seit mehr als einer Woche plötzlich recht kühl geworden. Wie die Leute behaupten, ist es überhaupt hier in den letzten Jahren bedeutend

kälter geworden und im Winter selbst Kordsúl, der am tiefsten gelegene Theil der Stadt, mit tiefem Schnee bedeckt; ja, im vorigen Winter soll selbst der reißende Tschoróch mit einer dicken Eiskruste überzogen gewesen sein, während man noch 1878 zu Ende Dezember in Kordsúl im Freien ein Diner gab und überall Bäume und Blumen in Blüthe standen. Da alles seine Gründe haben muß, wird diese Veränderung des Klimas von den Türken der Ankunft der Russen zugeschrieben, die, wie sie behaupten, ihnen Theuerung und Kälte gebracht haben.

Das passendste Motto für meinen heutigen Bericht wäre das alte Lied: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus“; da das dann aber so aussehen könnte, als ob meine Abreise nicht eine ganz freiwillige, ja von mir recht ersehnte sei, habe ich das schöne Motto lieber weggelassen. Ja, selten hat „Scheiden und Meiden“ mir so wenig weh gethan, wie dieses Mal hier, obwohl ich über ganz spezielles Ungemach durchaus nicht zu klagen gehabt habe. Es liegt vielleicht daran, daß ich mich noch nicht genügend in die Verhältnisse eingelebt habe und noch nicht in die Lage gekommen bin, die guten Seiten der Gesellschaft nicht nur voll anzuerkennen, sondern auch durch die Noth zu überschätzen. Der vollständige Mangel an geistiger Nahrung macht sich denn doch für die Dauer in einer Weise bemerklich, daß ein Gefühl der Unbefriedigtheit die unvermeidliche Folge ist.

Ich habe nun im Laufe der Zeit durch eine Reihe von Berichten über meine kleinen Reisen und Ausflüge hier versucht, Ihnen ein Bild von den hiesigen Zuständen und dem Charakter der Bewohner unseres „neueroberten Gebietes“ zu entwerfen. Sie werden mich darin zweifelsohne ganz verstanden haben, daß die persönlichen Reiseerlebnisse dabei immer ganz Nebensache sein sollten. Auf speziell fachwissenschaftliche Erörterungen konnte ich mich natürlich nicht einlassen, um so weniger, als das hier gesammelte Material erst einer gründlichen Bearbeitung bei genü-

genden Hilfsmitteln bedarf. Nachdem ich mich nun bemüht habe, Streiflichter auf die verschiedensten Verhältnisse des sozialen Lebens fallen zu lassen, erübrigt mir noch, das Verhältniß der Bevölkerung zur Religion zu berühren. Die gesammte Bevölkerung zerfällt in Muhamedaner und Christen. Die Zahl der ersteren hat sich nach dem letzten Kriege bedeutend vermindert, da aus dem ganzen Batúm'schen Gebiet mehr als zehntausend Seelen in die Türkei hinübergewandert sind; doch herrschen dieselben noch jetzt in den kleineren Dörfern bedeutend vor, während in den größeren Orten die Christen das Uebergewicht haben. Der Fanatismus ist bei den Muhamedanern hier gewiß stark ausgebildet — der Islam ist ja überhaupt weniger als eine andere Religion ohne Fanatismus denkbar — und spielte in der Uebersiedlungsfrage eine hervorragende Rolle; doch habe ich hier während der ganzen Zeit meines Aufenthalts kein einziges Beispiel von irgend einem Exzesse gegen Christen erlebt; auch nimmt er hier durchaus nicht jene widrige Form an wie z. B. bei den schiitischen Persern. In der Blütheperiode Alt-Grusiens, als die Grenzen desselben zeitweilig bedeutend weiter nach Süden reichten, waren die Vorfahren dieser jetzt so eifrigen muhamedanischen Grusier ebenso eifrige Christen, und merkwürdig genug ist, daß man ihnen von ihrem früheren Christenthum nichts mehr anmerkt. Der Islam scheint dem Charakter derselben in der That viel angemessener zu sein. — Die Christen hier bekennen sich zu drei Konfessionen, ein kleiner Theil zur griechisch-katholischen Kirche, nämlich die seit dem Kriege hierher versetzten russischen Beamten und das Militär, die übrigen theils zur sogenannten armenisch-katholischen, wie sie hier genannt wird, d. h. der unirten, theils zur monophysitischen armenisch-gregorianischen Kirche, die wir die armenische nennen und deren Abtrennung bekanntlich im vierten Jahrhundert durch den Bischof Gregor stattfand. Es ist gewöhnlich sehr bezeichnend für den Bildungsgrad und die geistige Entwickelung eines

Volkes, wie dasselbe sich in seinem Religionskultus verhält, und so will ich denn versuchen, Ihnen eine Beschreibung des Gottesdienstes in einer kleinen armenisch-katholischen Kirche Artwins zu geben. Ich wähle dazu einen besondern Festtag, muß aber nochmals betonen, daß es eine kleine Kirche war, der es an größeren Mitteln fehlte, und in welcher daher dem Mangel an großem äußeren Prunk in entsprechender Weise abgeholfen werden mußte. Im voraus kann ich jedoch sagen, daß mit den beschränkten Mitteln wirklich viel geleistet wurde. Es war der 15. August, einer der Haupt-Muttergottestage — ein schöner, klarer Tag —, und in aller Frühe machte sich unsere Gesellschaft, in der sich auch mehrere Damen befanden, auf den Weg nach Kordsúl, dem am tiefsten gelegenen Stadttheile: Dieser Spaziergang in der frischen Morgenluft war trotz seiner Beschwerlichkeit ein äußerst genußreicher. Gegen 6 Uhr langten wir unten bei der Kirche an. Die Kirche war noch ziemlich leer, das Publikum sammelte sich erst, der Priester (es war dem Bedürfniß der kleinen Kirche entsprechend nur ein Priester vorhanden) mit seinen Gehilfen, den Chorknaben und einigen Vorsängern befand sich bereits in vollster Thätigkeit. Wir schienen ganz unerwartete Gäste zu sein, und uns zu Ehren wurden alsbald einige Stühle und eine Holzbank gebracht, so daß wir bequem Platz nehmen konnten. Unsere Damen besetzten die Stühle, wir die Holzbank. Unsere besondere Stellung als Honoratioren trat sehr bald dadurch zu Tage, daß unsere Umgebung möglichst gesäubert wurde. Sogar unser Dienstmädchen Barbara, das mit uns gekommen war und das zur Feier des Tages statt der gewöhnlichen landesüblichen Schuhe ein Paar total schiefgetretene Gamaschen angezogen, die es wahrscheinlich von der Herrin ererbt hatte, wurde bald hinter eine Barriere verwiesen, wo die Andächtigen weiblichen Geschlechts zweiter und dritter Kategorie lagerten. Der Chor war wie gewöhnlich vom weiblichen Geschlecht besetzt, das überhaupt viel pünktlicher zum Gottesdienst

erschienen war, während die Männer sich noch immer sammelten. Interessant war die Figur, die an der Thür Posto gefaßt hatte und den ökonomischen Theil der Festfeier leitete, d. h. die Gaben zum Besten der Kirche einheimste und die später im Laufe des Gottesdienstes geweihten Weintrauben versilberte; beim Einsammeln der Gaben, das ohne besondere Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes eine „Sache für sich“ war, entspann sich mitunter ein kleiner Handel: es wurde Geld gewechselt und ausgegeben. Dieser Finanzminister war etwas stutzerhaft gekleidet, das Haupthaar in höchster Oelung glänzend; mit der vollendetsten Eleganz machte er jedes Mal seine Verbeugung, sobald er den Altar passirte. Hin und wieder übernahm er auch die Würde und die Pflichten eines Festordners, und seinen Bemühungen hatte Barbara es zu danken, daß sie hinter die Barriere mußte. Unter den Gehilfen des Priesters war der Tiradsú, eine Art Küster, höchst bemerkenswerth. (Die Etymologie dieses armenischen Wortes ist ter, Priester, a, Verbindungspartikel, und dsú, adjektivische Endung, die Zugehörigkeit bezeichnend.) Es war ein Mann in den besten Jahren und nur infolge der Anstrengungen seines Amtes vielleicht etwas älter aussehend. Selbst mit der miserabelsten Stimme ausgerüstet, leitete er auf der linken Seite vor dem Altar den Gesang. Selten habe ich einen Menschen so im Schweiße seines Angesichtes arbeiten sehen wie diesen Tiradsú; er schien es wirklich mit seiner Lebensaufgabe ernst zu nehmen. Zuerst in einem einfachen Kittel, vertauschte er diesen in einer kleinen Pause mit einem Festgewande, vielleicht sogar uns zu Ehren; denn nach seiner Rückkehr sah er wiederholt zu uns herüber, wohl um sich zu überzeugen, ob wir die günstige Metamorphose auch bemerkt hätten. Er trug ein großes Horn-Pincenez auf den Flügeln seiner echt armenischen Nase (die echt armenischen Nasen sind bekanntlich sehr lang und von riesigen Dimensionen), und zwar in der Weise, daß er immer über dasselbe wegsah. Bei

den großen Anstrengungen, die der Gesang mit sich brachte, schwollen ihm die Adern am Halse und auf der Stirn stark an, und der Zuschauer war in fortwährender Spannung, daß ihm das ohne sonstige Sicherheitsmaßregeln auf der Nase sitzende Pincenez herunterfallen möchte. Von Zeit zu Zeit ging er in seine neben der Kirche gelegene Wohnung, um, wie meine Begleiter böser Weise behaupteten, sich durch einen kleinen Trunk zu kräftigen und zu neuer Arbeit fähig zu machen. Unter den Chorknaben glänzten mehrere durch tüchtig geölte Köpfe. Der Priester selbst, der in gewissen Zwischenräumen den Altar mit dem Beichtstuhl vertauschte und hier die reumüthigen Sünder oder Sünderinnen — soviel ich bemerken konnte, nur Frauenzimmer — verhörte und ihnen Absolution ertheilte, machte mit seiner heiseren Stimme und seinen trüben Augen den Eindruck — der höchsten Verstimmung. Der Gesang während des Gottesdienstes war das Schauerlichste, das man sich nur denken konnte. Ich mußte mehrmals, um meinen Nerven etwas Erholung zu gönnen, an die frische Luft gehen, was, da ich nicht gerade schwache Nerven besitze, schon recht viel sagen will. Allerdings muß ich auch gestehen, daß einem solche kleine Erholungen im Freien durch die Anwesenheit äußerst zahlreicher kleiner schwarzer Entoma, die sich durch flinkes Wesen und große Zutraulichkeit auszeichneten, doppelt angenehm und verlockend erschienen, auch wenn man der enragirteste Entomologe war. In dieser Beziehung lagen die Verhältnisse also auch nicht viel anders als in unseren Kirchen auf dem Lande, wo sich Sonntags mit den zahlreichen Bauern auch deren Hausfreunde einfinden. Als nach $2^1/_2$ stündiger Dauer der bis dahin fast ununterbrochene Gesang ein wenig nachließ und einige Hoffnung auf Ruhe und Erholung vorhanden war, da der Tiradsú schon stark ermattet schien, erhielten die Sänger Succurs in Gestalt eines kräftig gebauten Jünglings von etwa 20 Jahren mit furchtbarer Stimme, der, nach seiner etwas

flüchtigen Toilette zu urtheilen, sich ein wenig verspätet zu haben schien. Seine Bemühungen, das Versäumte kräftig nachzuholen, waren aller Anerkennung werth, und selbst der Tiradsú erhielt durch eine so wirksame Unterstützung wieder neue Kräfte, so daß der Gesang bald wieder im vollsten Gange war. Den Höhepunkt erreichte die Feier, als die Prozession mit einem öligen Muttergottesbilde ausgeführt und das sogenannte Kreuz dargesteellt wurde. Den bis zur höchsten Stärke gesteigerten Gesang suchte man durch allerhand andere Geräusche noch zu übertäuben: Chorknaben schwangen Castagnetten, und der Tiradsú beschränkte sich nicht mehr auf bloßen Gesang, sondern schlug auch unaufhörlich zwei Blechplatten gegen einander und zwar mit einer Gewalt, die ich seinen unbedingt schon ermatteten Kräften nicht mehr zugetraut hätte. Sein Pincenez hatte er jetzt der Vorsicht halber abgenommen. Bei einem indianischen Waffentanz konnte es in höchster Ekstase nicht wilder hergehen. Ueberhaupt war dies die höchste Leistung, die ich auf dem Gebiete des Religionskultus gesehen habe. Die Wirkung war eine überwältigende. Während Aller Gemüther sichtbarlich erhoben waren, konnte ich nicht umhin, vergleichende Betrachtungen anzustellen. Ich versetzte mich in Gedanken in die ferne Heimath und verglich mit diesen wilden ekstatischen Produktionen, die sich hier vor meinen Augen abspielten, den Gottesdienst in einer protestantischen Kirche, wo Alles in tiefster Stille den zu den Herzen der Gemeinde dringenden Worten des Predigers lauscht. Bei einem solchen Vergleiche muß man in der That erstaunen, wie verschieden sich der Kultus derselben Religion des Christenthums gestalten kann. Als ich in Kingston auf Jamaika einmal einem Nachmittagsgottesdienste beiwohnte, bei dem mehrere Prediger zu gleicher Zeit predigten und bei dem es überhaupt auch recht munter herging, zwangen mir diese Leistungen der andachtsvollen Gemeinde schon nicht geringe Bewunderung ab; ich konnte aber nicht leugnen, daß die zahlreichen Negerknaben und Negermädchen,

die sich von ganz vortrefflicher Schulung zeigten, beim Absingen ihrer Kirchenlieder und durch aufmerksames Zuhören wirklich den Eindruck tiefen Verständnisses machten. Jedenfalls hatten dieselben, trotzdem sie Neulinge waren, eine Auffassung der Religion, die unserem Verständniß bedeutend näher liegt, während hier unter den Armeniern, die schon mehr als ein Jahrtausend im Besitz ihrer Kirche sind, der Kultus stark auf Abwege gerathen schien.

Eines steht jedenfalls fest: mit dem Schlummern in der Kirche hat es hier in Artwin seine Schwierigkeiten; dafür muß man aber meiner Meinung nach später desto besser schlafen können. — Die Einsegnung der Weintrauben, die an diesem Tage hier vorgenommen wird, ging ruhiger von Statten. Darauf folgte eine etwa zwei Stunden dauernde, durch vielfachen Gesang gewürzte Predigt (die übrigens mit einer Predigt im protestantischen Sinne wenig zu schaffen hat) und darauf der übliche Schlußakkord des katholischen Gottesdienstes. Da wir vom Armenischen nichts oder nur sehr wenig verstanden, zogen wir es vor, die Zeit der sogenannten Predigt zum Theil außerhalb der Kirche im Schatten einiger Wallnußbäume der Erholung von den fast übermenschlichen Anstrengungen zu widmen. Der Gesang, vor allem die Stimme des Tiradsú und die Stimme des Priesters an den besonders effektvollen Passagen drangen bis zu uns herüber. Die Leistungen des Tiradsú wurden immer matter, während die Stimme des Priesters allmählich viel von ihrer Heiserkeit verlor, was allerdings sehr dafür sprach, daß diese Heiserkeit eine durch den vorhergehenden Abend acquirirte war. Nach beinahe fünfstündiger Feier war der Festgottesdienst beendet, und Alles ging befriedigt nach Hause. Wir sahen den Tiradsú noch einmal, — er konnte kaum jappen. Unsere Damen waren bis zum letzten Moment in der Kirche geblieben, und wie es mir schien, machte jetzt eine derselben, sonst eine Dame von vortrefflichem Mutterwitz, dem Bruder, der durch Absolvirung

eines Realgymnasiums schon die etwas freisinnigere Luft von Tiflis eingeathmet hatte, Vorwürfe wegen Mangels an Religiosität. So stark wirken gute Erziehung von einer religiösen Mutter und Gewöhnung von Jugend auf!

Wunderbar, wie die Geschichte fast aller Heiligenbilder, ist auch die Geschichte des Muttergottesbildes in Kordsúl. Nachdem in der üblichen Weise sonderbare Träume verschiedener Personen vorausgegangen waren und es mehrmals „geklopft“ hatte, wurde das Bild eines schönen Tages auf einem durch die Träume näher bezeichneten Felsen gefunden und darauf die Kirche an der betreffenden Stelle gebaut. Interessanter, als dieses sehr wenig kunstvoll ausgeführte Gemälde, war mir ein anderes Bild, das in der Kirche hängt und das ich mir bei Gelegenheit ausführlicher erklären ließ.

Das Gemälde ist eine genaue Wiedergabe der Verhältnisse im Himmel und in der Hölle, wie sie sich die Phantasie eines hiesigen guten Christen, womöglich Priesters, darstellt.

Die Hauptperson scheint der Teufel zu sein; er nimmt in würdiger Haltung inmitten des Bildes einen unverhältnißmäßig großen Raum ein. Unter ihm ist die Hölle mit ihren Schrecknissen. Hier werden die Sünder auf die mannigfaltigste und bisweilen auf eine wirklich ganz erfinderische Weise gequält. Jedes Handwerk und jeder Stand hat so seine besondere Art, gemartert zu werden, und diese zeugt von höchst sinniger Anpassung an das Metier. Die Bäcker und Steuereinnehmer sind mehrfach wiederkehrende Gestalten, die sich einer besonders vielseitigen Behandlung von Seiten der Untergebenen Beelzebubs erfreuen. — Diesem erbaulichen Schauspiel der Hölle nun sehen die Bewohner des Himmels augenscheinlich mit großer Aufmerksamkeit zu. Dieselben sind amphitheatralisch auf zwölf Gallerien placirt, jede Figur mit dem obligaten Heiligenschein versehen. Hier finden sich die meisten Heiligen der Kirche, eine Anzahl Päpste und andere gut und fromm aussehende Menschen, das

weibliche Geschlecht im ganzen schwach vertreten, desto stärker dagegen die einheimischen Bischöfe und Erzbischöfe. Mehrere Gallerien sind vollständig im Besitz gewöhnlicher einheimischer Priester, vermuthlich solcher, die dem Maler bekannt waren. Zu beiden Seiten des Teufels halten die Mutter Gottes und die heilige Nina Wache, beide von gleicher Größe, die übrigen Heiligen überragend, dagegen dem Teufel noch bedeutend nachstehend.

Zum besseren Verständniß des Ganzen sind den Figuren in armenischer Schrift die Namen beigesetzt. Nach meinen Erfahrungen scheinen sich seit der Zeit, wo der Maler dieses Bild verfertigt hat, die Begriffe über Himmel und Hölle und alles, was drum und dran hängt, nicht wesentlich verändert zu haben.

Nach den Anstrengungen des fünfstündigen Gottesdienstes mit nüchternem Magen gingen wir mit starken Hoffnungen auf ein Frühstück im türkischen Stile zu unserem Bekannten, Teifum-Beg, der auch in Kordsúl wohnte. Unsere Hoffnungen wurden leider nicht erfüllt, und nach fast zweistündigem vergeblichem Warten kletterten wir in größter Sonnenhitze heimwärts, was kein geringes Stück Arbeit war. Zu unserer Beschämung mußten wir nun noch einige Wochen später erfahren, daß wir nur durch den Fanatismus unserer Damen um das Frühstück bei Teifum-Beg gekommen waren. Unser Mangel an Verständniß für den Gottesdienst, vor allem das häufige Hinausgehen, um frische Luft zu schöpfen und die Nerven zu stärken, sollten exemplarisch durch eine Hungerkur bestraft werden, über welche die Damen sich leicht in ihrem Eifer für die gute Sache hinweghalfen, während wir uns damals auf dem Heimwege durch bissige Scherze zu stärken suchten und noch ahnungslos alles aufboten, um unsere Schutzbefohlenen zu trösten.

Den Schluß des strapazenreichen Tages machte eine kleine Abendgesellschaft bei einem Armenier, wo ich eine mir bis

dahin unbekannte Eigenthümlichkeit des imeretinischen Volksstammes kennen lernte. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß unser Wirth zum Abendessen keinen Wein schaffen konnte. Ein Imeretiner, übrigens einer meiner besten Bekannten in Artwin, war so entrüstet darüber, daß er durch nichts zu beruhigen war. Es war im höchsten Grade komisch, den sonst friedlichen und ruhigen Menschen in solcher Aufregung zu sehen. Er war überzeugt, daß ihm die höchste Beleidigung zugefügt war. „Ist das eine Art, Du glaubst wohl, ich werde zu einer Mahlzeit Wasser trinken?“ fuhr er den Hausherrn an, der ganz demüthig dasaß und seine Entschuldigung machte, ohne aber seinen Gast zu besänftigen. Die Hausfrau hatte sich aus lauter Angst zurückgezogen und kam nach einiger Zeit mit einer Limonade wieder, die den Wein ersetzen und über den Mangel desselben beruhigen sollte; aber auch diese wirkte nicht, und unser Imeretiner rührte erst nach langem allseitigem Bitten einen Bissen an, blieb aber für den ganzen Abend verstimmt und verschwor sich, nie wieder hierher zu Gaste zu kommen. Das Merkwürdigste war, daß Alle außer mir sein Betragen für ganz natürlich und einzig richtig hielten: er wäre eben Imeretiner. Andere Menschen, andere Sitten.

XI.

Ein Ausflug nach dem Thale des Murgul.

Nach einer kleinen Pause will ich es nun versuchen, Ihnen die Schlußberichte über meine, im vorigen Jahre unternommene Reise nach Transkaukasien und Armenien zu liefern. Mein letzter Bericht datirte aus Artwin. Bevor ich dieses mein Haupt- und Standquartier verließ, machte ich noch eine größere Exkursion nach dem Thale des Murgul, eines Nebenflusses des Tschoróch auf dem linken Ufer unterhalb Artwins. Dieser Ausflug gehörte zu den genußreichsten und für meine speziellen

Zwecke erfolgreichsten während meiner ganzen Reise, so daß ich noch jetzt mit Vergnügen daran zurückdenke, wenngleich es an gründlichen Strapazen verschiedener Art nicht fehlte. Die Gelegenheit, die sich mir dieses Mal bot, war eine sehr günstige und mein Entschluß, sie nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen, schnell gefaßt. Am 30. August Abends langte in Artwín beim Kreischef die Nachricht an, daß oberhalb Kurás an der türkischen Grenze ein Theil der dort stationirten Milizionäre von einer Bande türkischer Kurden überfallen und dabei mehrere Milizionäre niedergeschossen waren, worauf sofort ein Untersuchungsbeamter abgeschickt wurde, der den Fall untersuchen oder — worauf es hier gewöhnlich herauskam — den Thatbestand konstatiren sollte. Mit der Untersuchung wurde der Gehilfe des Bezirkschefs, Nazaretow, betraut, und diesem schloß ich mich um so lieber an, als ich in ihm einen wirklich anständig denkenden Armenier kennen gelernt hatte, was bei der allgemeinen Korruption in jener Gegend ein höchst seltener Fall war. Die russische Endung ow des Namens ersetzt die gleichbedeutende armenische janz; diese kleine, aber sehr charakteristische Abänderung des Namens wird mit Vorliebe von Armeniern vorgenommen, die in russische Beamtendienste treten. Analoga dazu finden sich überall; die Eingeborenen Süd-Amerikas legen sich die wohlklingendsten spanischen und portugiesischen Zunamen bei, und auch bei uns finden wir Aehnliches.

Am 31. August in der Frühe versammelten wir uns unterhalb Artwíns an der Tschoróch-Brücke, um von hier aus das erste Stück unserer Tour per Boot stromabwärts zu machen. Um diese Jahreszeit herrscht an der Abfahrtsstelle der Boote ein reges Leben; der Export von Früchten nach Batúm, den Tschoróch hinab, ist ein sehr lebhafter. Unter zahlreichen Bekannten bemerkte ich hier auch den siebenjährigen Bably, einen kleinen Armenierjungen aus meiner nächsten Nachbarschaft, der soeben in Begriff stand, seine erste Bildungsreise in die Welt

hinaus zu unternehmen. Bably war in Artwin der Führer einer ganzen Schaar von Straßenjungen, die sich bemühten, gegen kleine Extravergütungen Käfer, Raupen, Schnecken und anderes wissenschaftlich verwerthbares Ungeziefer in den Gärten und der nächsten Umgebung von Artwin für mich einzusammeln. Bably that es darin entschieden allen Kameraden zuvor und hatte sich durch seine Geschicklichkeit im Aufspüren versteckt lebenden Gewürms im Laufe der Zeit schon ein kleines Baarvermögen erworben. Er hatte einen offenen Kopf und zeigte in allem die seiner Rasse eigenthümliche kaufmännische Begabung; besonders für die Konkurrenzfrage hatte er viel Verständniß. Eines Tages hatten sich aus einem anderen Stadttheile einige Knaben gemeldet, die sich auch für die Insektenjagd engagiren lassen wollten. Kaum hatte Bably davon Wind bekommen, als er sich auch sofort eine Privataudienz bei mir erbat und mir dringend rieth, mich nicht mit jenen Spitzbuben einzulassen, da sie nur verhexte Käfer bringen würden. Auf der anderen Seite mag er jenen Knaben in meinem Namen Prügel versprochen haben; denn dieselben kamen mir nie wieder zu Gesicht. Was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten. Heute war Bably ernst und feierlich gestimmt, er schien sich der Wichtigkeit seines ersten Schrittes ins Leben vollkommen bewußt zu sein. Von Niemandem geleitet, stand er da und spähte nach einem leeren Platz in einem der abgehenden Boote. Seine ganze Reiseausrüstung bestand aus einem kleinen Bündel, in dem sich einige Kleidungsstücke, etwas trockenes Brod und Früchte befanden, und einer mit Wasser gefüllten Flasche. So schickt man hier siebenjährige Knaben in die weite Welt; türkische oder grusinische Eltern würden das allerdings kaum thun. In Batúm erkundigte ich mich später auch nach Bably, konnte ihn aber nicht finden; ich wollte ihn gern photographiren lassen. — Kehren wir nun zu unserer Fahrt zurück. Wir bestiegen eines der Boote

und fuhren durch die Stromschnellen stromabwärts. An schwierigeren Passagen fehlte es nicht, und häufig hörten wir das Freudengeheul von dem einen oder anderen Boote zu uns herüberschallen, wenn eine besonders schwierige Stelle glücklich passirt war. Mit schwer beladenen und in Folge dessen schwer lenkbaren Fahrzeugen ist nämlich bei der reißenden Strömung des Tschoróch die Fahrt durchaus keine ungefährliche, und Unglücksfälle sind gar nicht selten; das Fahrwasser ist bei den unzähligen Felsen, die überall aus dem Wasser hervorragen, nur ein sehr schmales und will sehr genau gekannt sein. Zu beiden Seiten des Flusses erheben sich die Felsen steil in die Höhe, so daß man stellenweise vom Himmel nur sehr wenig sah; die Fahrt inmitten einer solchen wilden Gebirgslandschaft war von einem ganz eigenartigen Zauber. Während die Spitzen der uns umgebenden Berge hell von der Morgensonne bestrahlt wurden, fuhren wir unten in tiefem Schatten, noch halbem Morgengrauen dahin; hier und da erhoben sich noch Morgennebel aus dem Flußthal und verdeckten jede Aussicht. Nach dreistündiger Fahrt auf dem Flusse verließen wir unser Boot und schlugen uns, von vier Milizionären begleitet, westlich ins Land bis zum nächsten, zehn Werst entfernt liegenden Orte, wo ich mir ein Pferd miethen konnte. Nazaretow hatte sich das seinige schon am Abend vorher auf einem etwas weiteren Landwege hierher vorausgeschickt und fand dasselbe nun hier vor. Ein Sattel für mich war leider nicht aufzutreiben, und da ich die noch bevorstehenden vierzig Werst nicht ganz ohne Sattel reiten wollte, konstruirte ich mir, während mein Pferdevermiether neugierig zusah, aus einem Teppich und einem Gurt einen persischen Palán, der an Einfachheit nichts zu wünschen übrig ließ. Das Balanciren auf solch einem persischen Sattel war mir vom Jahr zuvor aus dem Elbrus-Gebirge her noch ganz geläufig. Unser Convoi wurde auf dem nächsten Posten bis auf ein Dutzend gut bewaffneter Milizionäre verstärkt; denn das Thal des Murgúl

stand schon seit längerer Zeit in dem Ruf, das Eldorado versprengter Räuberbanden zu sein; außerdem ist dort ein Regierungsbeamter nirgends eine gern gesehene Persönlichkeit. Das Thal des Murgúl hat nach dem letzten Kriege durch Auswanderung seiner Bewohner auf türkisches Gebiet vielleicht am meisten gelitten. Es ist erstaunlich, wie viel verlassene Dörfer man überall sieht. So ritten wir durch ein Dorf, in welchem von hundert Feuerstellen nur noch acht geblieben waren; ein anderes war ganz verlassen. Diese durch türkische Agitation bewirkte Auswanderung ist hier um so mehr zu beklagen, als gerade das Murgúl-Thal eines der von der Natur am meisten gesegneten vielleicht im ganzen Transkaukasien ist. Das Klima soll ein sehr gesundes sein, die Vegetation zeigt sich überall als eine äußerst üppige, und auf dem ganzen Wege hatte ich den Eindruck, als ob man durch einen großen Fruchtgarten ginge. Die schönsten Aepfel, Birnen, Pflaumen, Wallnüsse und andere Früchte waren in Fülle vorhanden, ohne daß sich nur irgend ein Mensch darum kümmerte; oft hielten wir an, um von den hier prachtvoll gedeihenden Weintrauben zu naschen. Dabei darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß der Export aller dieser Früchte durchaus kein sehr schwieriger ist, da die schwierigste Partie des Weges eben nur die bis zur Einmündung des Murgúl in den Tschoróch ist. Ein Gefühl von Traurigkeit mußte Einen beschleichen, wenn man die in so reicher Fülle vorhandenen schönen Gottesgaben hier so verkommen sah. Der Oelbaum gedieh an einzelnen Stellen außerordentlich üppig, und auch der Tabak des Murgúl-Thales erfreut sich eines guten Rufes. Die Bauart der Häuser in den verlassenen Dörfern ließ auf große Wohlhabenheit der früheren Besitzer schließen, und man konnte sich wohl Gedanken darüber machen, wie stark die Beweggründe gewesen sein mußten, welche eine arbeitsame und friedliche Bevölkerung veranlassen konnten, ein so paradiesisches Heim aufzugeben. Sobald aber beim Muselmann der Religionsfanatismus mit

ins Spiel kommt und besonders die Frauenfrage gefährdet scheint, wird alles geopfert: das wußten die türkischen Emissäre nur zu gut. Jetzt bemüht sich unsere Regierung nach Kräften, die Ausgewanderten unter verschiedenen Garantien wieder zur Rückkehr zu bewegen, und diese Maßregeln wären sicher von größerem Erfolge begleitet, wenn die türkische Regierung nicht hindernd dazwischen träte und ihre nunmehrigen Staatsbürger einfach zurückhielte, während sie mit Vorliebe alles Gesindel, das mit den Gesetzen in ewigem Konflikt liegt, über die Grenze schafft. Auf diese Weise sind gerade im schönen Murgúl-Thale die Zustände recht traurige geworden, und es gehört schon eine gute Portion Lebensverachtung und Muth dazu, sich dort niederzulassen. Unsere Regierung hat auch schon daran gedacht, eine Massenübersiedelung vorzunehmen und aus dem Inneren des Kaukasus irgend einen der Volksstämme, die Arbeitsliebe mit kriegerischer Tüchtigkeit verbinden, hierher zu versetzen; doch abgesehen davon, daß die neue Gegend gewiß nicht den nöthigen Spielraum für die angeborenen Neigungen jener Völker bieten wird, bliebe noch die bei Bergvölkern so stark ausgeprägte Liebe zu den Heimathbergen zu überwinden, und daß dies ein sehr wichtiges Moment in der Uebersiedelungsfrage ist, hat man hier schon mehrmals zum Nachtheil erfahren.

Die Wege waren, wenn auch mitunter etwas verwahrlost, doch noch in einem besseren Zustande, als ich erwartet hatte; allerdings war es auch die günstigste Jahreszeit für jene Gegenden. Mit verhältnißmäßig wenig Kosten ließen sich die Wege im ganzen Thale bald repariren, da es nirgends außergewöhnliche Terrainschwierigkeiten gab. In einem kleinen Dorfe, das nur von einem kürzlich hierher übergesiedelten Griechen bewohnt wurde, frühstückten wir und ließen uns besonders die schönsten Weintrauben gut schmecken. Unser Wirth schien mit seinem neuen Wohnsitz sehr zufrieden, betrieb einen schwunghaften Fruchthandel nach Batúm und klagte nur über zu große

Unsicherheit. Hier in diesem Dorfe hatte ich, wie auch schon in den früheren, wieder Gelegenheit, über eine Eigenthümlichkeit meines Pferdes Beobachtungen anzustellen. Es war ein entschieden sehr frommes Thier: näherten wir uns einem Dorfe, so suchte es in beschleunigtem Tempo aus dem Gewirr der sich kreuzenden Wege immer mit größter Sicherheit denjenigen heraus, der zur Medshet führte; vor der Kirchenthür blieb es immer längere Zeit mit gesenktem Haupte stehen, ganz wie bei uns die Bauernpferde ausgesprochene Neigungen für Kirchenkrüge haben. Mein Begleiter erzählte mir, daß die Pferde besonders gottesfürchtiger Muselmänner alle diese Gewohnheit hätten. Gegen Abend langten wir in dem stärker bewohnten Dorfe Kurá an und schlugen hier unseren Wohnsitz auf. Hier hatte ich nun für die nächste Zeit Gelegenheit, türkische Gastfreundschaft zu genießen, und ich muß gestehen, daß ich mich trotz verschiedener ungewohnter Kleinigkeiten sehr wohl dabei fühlte. Die türkische Gastfreundschaft wird nicht mit Unrecht sehr hoch geschätzt. Hier, wie überhaupt im Murgül-Thale, war es mir interessant, auch mit den Türken niederen Standes etwas näher bekannt zu werden. Mit der Sprache ging es allerdings noch sehr mangelhaft; aber über die Hauptsachen konnte ich mich doch wenigstens verständigen: dafür hatte mein Lehrmeister im Türkischen in Artwin schon gesorgt. Murad Effendi, unser Wirth, übrigens ein durchtriebener Schelm, dem es kein Bedenken machte, auch auf eigene Hand Steuern einzukassiren ꝛc., hatte 21 Jahre in Konstantinopel zugebracht und sich dort einigen europäischen Schliff angelegt. Das zeigte sich z. B. darin, daß er auch Französisch und Italienisch sprach, und diese Sprachen mußten immer herhalten, um seine Hausgenossen zur Bewunderung für ihn hinzureißen. Wer solch ein Gespräch zwischen uns anhörte, mußte unbedingt die Ueberzeugung gewinnen, daß die Worte: si signore, en effet! en effet! oder no signore! parbleu! oder molto bene sowie questa cosa zu den Grundpfeilern beider Sprachen

gehören und daß man durch dieselben Laute unendlich viel sagen könne. Ich habe mich selten in diesen Sprachen mit so viel Genuß unterhalten, wie damals mit Murad Effendi. Die Mimik, wenn ihm ein Wort ausging, das nun durch ein anderes bekanntes, wenn auch von ganz anderer oder sehr allgemeiner Bedeutung, ersetzt werden mußte, war unbezahlbar. Er sorgte immer für Publikum, wenn er sich mit mir unterhielt, und der Mullah des Dorfes mußte öfters assistiren. — Als er merkte, daß Nazaretow ein wenig Französisch, aber kein Italienisch verstand, bediente er sich mit Vorliebe des Italienischen, um seine Gedanken zu verbergen.

Unsere Mahlzeiten nahmen wir nun ganz auf echt türkisch ein, und gleich am ersten Abend nach unserer Ankunft wohnten wir einem Abendessen in aller Form bei. Außer unserem Hauswirthe nahmen noch mehrere Zimmerleute, die am Hause arbeiteten, daran Theil. Es wurde zuerst ein großer Teppich in der Mitte des Zimmers ausgebreitet, und auf diesen eine runde Tischplatte, auf einem niedrigen Klotze ruhend, hingestellt. Um diese runde Tischplatte herum hockten nun die Esser auf dem Teppich. Bevor es ans Essen ging, wurde natürlich Waschwasser herumgereicht; die Handtücher dazu waren hübsch gestickt mit richtigen „türkischen Mustern". Die metallenen, mit einem Deckel versehenen Schüsseln wurden immer einzeln hereingebracht und verdeckt mitten auf den Tisch gestellt. Der Wirth hob dann feierlich den Deckel ab, und darauf griff jeder zu, bis die Schüssel geleert war. Die Zahl der Schüsseln ist natürlich eine sehr verschiedene: bei reichen Türken habe ich mehr als dreißig bei einer Mahlzeit erlebt; wir hatten bei Murad Effendi gewöhnlich fünf bis sieben Gänge. Von Messern und Gabeln wird natürlich nichts gereicht; bevor aber die erste Schüssel auf den Tisch kam, zertheilte der Hausherr ein großes rundes, noch dampfendes Maisbrod von 4—5 Zoll Dicke, indem er Jedem ein entsprechendes Stück abbrach. Mit diesem Brod

muß man nun zu hantiren verstehen, um die fehlenden Messer und Gabeln und die nur im äußersten Nothfall gereichten Löffel unentbehrlich zu finden. Hatte der Wirth den Deckel der Schüssel abgehoben, so „stippte“ jeder mit seinem Stück Brod so lange in der Schüssel herum, bis nichts mehr übrig war, und das ging verhältnißmäßig schnell; die größeren Stücke Fleisch rc. holte man sich natürlich mit den Fingern heraus. In einer Hinsicht wurde mein europäischer Geschmack von allen anderen überstimmt: alle bemühten sich nämlich immer, das Brod durch Kneten in der hohlen Hand in jenen Zustand zu bringen, in dem es bei uns mitunter als „Brodkügelchen“ verwandt wird, und es gehörte einige Uebung dazu, das mit Genuß anzusehen. Nazaretow war in dieser Beziehung auch schon ganz Türke geworden! Das Menu jenes ersten Abends in Kurá ist mir noch gut in der Erinnerung geblieben:. erster Gang — Ochsenaugen, dann Bohnen, hierauf wieder Bohnen in anderer Form, dann hinter einander zwei Fleischspeisen, worauf Honig, mit brauner Butter übergossen, folgte, zum „Stippen“ wie geschaffen. Den letzten Gang bildete saure Milch; der Hausherr ergriff alle Brodreste und sie rieb in die Milch hinein, was mit großer Sorgfalt geschah. Für diese Speise erhielten wir Holzlöffel; doch glaube ich, daß Murad Effendi die Löffel mehr uns beiden Fremden zu Ehren reichen ließ, denn mein Tischnachbar zur Linken, der ohne Löffel geblieben war, gelangte auch ohne Löffel mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und Schnelligkeit zum Ziele. Während des Essens herrschte natürlich tiefes Schweigen. Sobald die letzte Schüssel leer hinausgetragen war, wurde wieder das Waschwasser herumgereicht, dessen man jetzt sehr bedurfte, darauf wurde der Tschibuk hereingebracht, während wir uns unsere Zigaretten drehten. Bei solch einem Diner oder Souper kommt man also ganz ohne Hausfrau aus, und auch mit der Zubereitung der Speisen oder dem Zusammenstellen des Speisezettels scheint diese, selbst beim gemeinen Manne,

herzlich wenig zu thun zu haben. Die Frauen speisen natürlich hinter Schloß und Riegel apart. Angenehm berührte mich hier die Ungezwungenheit des Verkehrs dem Nicht-Muhamedaner gegenüber. Wie ganz anders verhält sich der Fanatismus der schiitischen Perser in solchen Fragen! Der gemeine Mann in Persien würde es sich wohl nicht einfallen lassen, mit einem Christen aus derselben Schüssel zu essen, wenigstens in den Gegenden, die ich kennen gelernt habe; erlebte ich es doch in einem Dorfe des Elbrus-Gebirges, daß ein Trinkgefäß, aus dem ich nur einmal Wasser getrunken hatte, einfach weggeworfen wurde, weil durch Berührung von einem Christen verunreinigt. — Während wir nach dem Abendessen auf unserer Veranda saßen und rauchten, kamen einige Insekten zum Licht geflogen und wurden selbstverständlich schleunigst von mir eingeheimst. Die Verwunderung der Zuschauer ob dieser meiner Beschäftigung war natürlich groß und übte auf einige eine eigenthümliche Wirkung. Ein alter Türke mit langem weißem Bart lachte so herzlich darüber, daß ihm die Thränen über die Wangen rannen. Nazaretow, der selbst ad punctum Einfangen von Insekten mich nicht für ganz zurechnungsfähig hielt, machte ein süßsaures Gesicht dazu und sah seine Würde als kaiserlicher Beamter, wie mir schien, durch diese meine Hantirung etwas beeinträchtigt. Da mir solche Situationen immer sehr viel Spaß machen, unterließ ich natürlich nichts, was seine Lage noch kompromittirender für ihn machen konnte. Bei jedem neuen Ungeziefer, das sich zeigte, mußte er seine Meinung darüber abgeben und womöglich bewundern helfen, so daß er bald Ermüdung vorschützend vorschlug, zur Ruhe zu gehen. Am nächsten Morgen trennte ich mich von Nazaretow, indem nun jeder anfing, seinen eigenen Angelegenheiten nachzugehen. Beim Morgenkaffee, den wir noch gemeinschaftlich tranken, war uns von Murad Effendi eine kleine Ueberraschung in Gestalt von Biscuits zugedacht, die er für besondere Gelegenheiten, wie es schien schon seit längerer

Zeit, aufbewahrte. Wir ließen uns diese Gabe westeuropäischer Kultur recht gut schmecken, und erst nach einiger Zeit bemerkte mein entomologisch geschultes Auge, daß in jedem Biscuit mindestens ein Wurm von respektabler Dicke saß. Ich theilte das natürlich sofort Nazaretow mit, und nun sahen wir mit Vergnügen zu, wie unser Wirth mit seinen Freunden Würmer zermalmte. Es bestätigte sich hier wieder die Erfahrung, die ich überall auf Reisen gemacht habe, daß es immer das Gerathenste ist, sich, was den Speisezettel anbetrifft, möglichst an die Landeskost zu halten. Was man in Gegenden, die von der Zivilisation etwas weiter abliegen, oft als ausländische Delikatesse vorgesetzt erhält, ist immer nur mit größter Vorsicht zu behandeln.

Meine Exkursionen in der Umgegend von Kurá an den Ufern des Murgül-su (su bedeutet türkisch Wasser) waren von gutem Erfolge, und ich fand trotz der vorgerückten Jahreszeit manches Interessante; das Thierleben war hier ungleich mehr entwickelt, als in der Umgebung von Artwin. Natürlich konnte ich auch hier nicht ohne Convoi gehen, der wie gewöhnlich aus einigen Milizionären bestand. Meine Begleiter, die mich, wie ich das immer gewohnt war, für einen Arzneimittel sammelnden Hakim (Arzt) hielten, verabsäumten nicht die Gelegenheit, mir hier und da verschiedene Patienten vorzustellen, von denen ich nur einen Fieberkranken mit Chinin behandeln konnte. Nach den sehnsüchtigen Blicken zu urtheilen, die zuweilen auf meine eingefangenen Insekten geworfen wurden, schien man nicht übel Lust zu haben, diese als gute Medizin aufzuspeisen. — Inzwischen hatte Nazaretow seine Untersuchung beendigt. Daß mehrere Milizionäre getödtet waren, war eine nicht zu leugnende Thatsache; ebenso klar war es aber auch, daß die Milizionäre selbst die Angreifer gewesen waren und vorüberziehenden Kurden einfach einiges Vieh hatten abnehmen wollen. Fürst N-dse, der Befehlshaber des Grenzpostens, ein Gurier, schien selbst ein gewiegter Räuber zu sein, und im Laufe der Zeit hörten wir

im Dorfe von verschiedenen Stückchen, die er mit seinen Milizionären ausgeführt hatte. Derartige Uebergriffe von Seiten der Sicherheitspolizei sind übrigens in unserem neu eroberten Gebiete durchaus nichts Seltenes, ja fast die Regel, besonders in den schwieriger zu kontrolirenden Distrikten. Wir sollten bald Gelegenheit haben, den liebenswürdigen Fürsten sammt seiner schwarzen Bande auf seinem Felsenneſt etwas näher kennen zu lernen. Verschiedene Beweggründe, vor allem wohl sein böses Gewissen, ließen ihn eines Tages in Kurá erscheinen und uns in liebenswürdigster Weise zu einem Besuche auffordern. Trotzdem Nazaretow, der seinen Mann schon von früher kannte, sich jeder Beeinflussung in der Abfassung seines Berichtes über die Untersuchung entziehen wollte, gaben wir schließlich doch einer wiederholten dringenden Aufforderung nach und ritten eines Abends nach dem Posten hinüber. Der Besuch war für mich ein sehr lohnender: ich lernte hier ein Stück gurischer Gastfreundschaft kennen. Wir wurden mit der ausgesuchtesten Liebenswürdigkeit behandelt und saßen bis in die späte Nacht hinein beim Wein. Es war dort großer Besuch, unter den Gästen auch ein Bruder des Fürsten, der die Rolle des Leutselig-Gutmüthigen mit großem Geschick spielte, nebst seiner jungen Frau, einer vollendeten kaukasischen Schönheit, wie ich sie selten gesehen habe. Die Unterhaltung wurde meist russisch geführt; die junge Fürstin sprach auch etwas französisch. Der Ton war ein ziemlich freier, wie er ungebundenen Bergbewohnern zukommt. Das Zutrinken bei Tisch mit obligatem Rundgesang nach grusinischer Sitte nahm kein Ende. Zum Schluß wurden wir mit Fackeln nach Hause begleitet. Ein buntes Bild war es, das wir mit nach Hause nahmen. Selten habe ich eine Gesellschaft so vollendet schöner Menschen beisammen gesehen, jedes Gesicht so voll Ausdruck, jede Gestalt vom vollendetsten Ebenmaß, bis zu der Bedienung bei Tisch herunter jeder ein Typus, der sich dem Gedächtniß unauslöschlich einprägte. Als wir zu Hause

angelangt waren, tauschten wir unsere Gedanken über den verlebten Abend aus; jedem von uns beiden war Aehnliches begegnet: wenn wir auch zugeben mußten, mit der größten Liebenswürdigkeit behandelt zu sein, konnten wir doch instinktiv ein gewisses Gefühl des Mißtrauens nicht unterdrücken. Dies bewog uns auch, unsere auf den nächsten Morgen festgesetzte Abreise nicht zu verschieben, um so einem Diner, zu dem wir eingeladen waren, zu entgehen. Am nächsten Morgen aber stellten sich unserer Abreise Hindernisse in den Weg, und schon in der Frühe erschien ein Bote mit abermaliger Einladung. So machten wir uns denn schon zeitig auf den Weg. Als wir dem Posten auf Sehweite nahegekommen waren, bemerkten wir deutlich, daß die ganze Gesellschaft auf dem Balkon des Hauses saß. Bei unserer Ankunft einige Minuten später sahen wir auf dem Balkon Niemanden mehr, wohl aber alle im Zimmer versammelt und aufs eifrigste Hazard spielen. Das Ganze sollte den Eindruck machen, als ob sie schon lange Zeit mit dem Spiel beschäftigt gewesen waren, und der Eifer, mit dem gespielt wurde, war groß. Nazaretow und ich wechselten einen Blick vollständigen Einverständnisses. Es wurden nun ganz programmmäßig alle Finessen der Bauernfängerei in Anwendung gebracht, um uns mit in das Spiel zu verwickeln; als wir uns aber genug an der Komödie geweidet hatten, erklärten wir rundum, überhaupt gar kein Hazard zu spielen, und somit war auch den übrigen Spielenden mit einem Male alle Lust zum Weiterspielen vergangen — der Vorhang fiel, das Stück hatte etwa eine Stunde gedauert. Hierauf wurde eine Partie Preference vorgeschlagen, der wir uns nicht entziehen konnten. Auch diese war sehr amüsant. Besonders rührend war es anzusehen, wie ein würdiger Greis mit langem Silberbart und idealem Gesichtsausdruck, eine wahre Prachtfigur, sich alle Mühe gab, unter dem Tisch mit seinem Nachbarn Karten zu tauschen; auch die Fürstin interessirte sich lebhaft für unser Spiel und sah uns eigentlich

mehr in die Karten als ihrem Gemahl, dem „Gutmüthigen“, dem sie hin und wieder anmuthig scherzend guten Rath ertheilte. Als ich sah, daß Nazaretow im Verlieren begriffen war, suchte ich nach einer Gelegenheit, das Spiel zu beenden, und holte auch bald dem „Gutmüthigen“ einige Karten aus dem Rockärmel, die sich zufällig dort hineingeschoben hatten, worauf unter allgemeinem Lachen die Karten bei Seite gelegt wurden und man noch einige Zeit über die spaßhafte Partie scherzte. Nazaretow kam mit einer Einbuße von einigen Rubeln davon. Bei dem nun folgenden Mittagessen herrschte zuerst eine kleine Verstimmung, unsererseits hervorgerufen durch den Widerspruch zwischen dem idealen Habitus der Gesellschaft und der gröbsten Betrügerei in optima forma, — auf Seiten unserer Wirthe wohl, weil man sich einen besseren Fang versprochen hatte. Diese Verstimmung verflog aber bald, als Alle fleißig dem Weine zusprachen, und Alles löste sich in bakchantischen Taumel auf. Die junge Fürstin trug das Ihrige dazu bei, um Stimmung in die Gesellschaft zu bringen; einmal ergriff sie sogar ihr nebenan stehendes Gewehr und schoß über den Tisch weg nach einem Vogel, den sie auch mit großer Geschicklichkeit erlegte. Die Lesghinka konnte leider aus Mangel an Raum nicht getanzt werden; dagegen ließ der Fürst sechs Mann aus seiner gurischen Leibwache aufmarschiren und erfreute unser Ohr durch eine Reihe von Nationalliedern. Die markdurchdringenden Gutturaltöne dieser Sänger machten einen erschütternden Eindruck und erinnerten mich lebhaft an die musikalischen Produktionen der Muiska-Indianer von der Cordillere, wenn diese ihre längst entwöhnten Kriegsgesänge anstimmten. Wenn man das nicht selbst gehört hat, sollte man gar nicht glauben, daß die menschliche Stimme solcher Modulationen fähig sei. Unter den Klängen der Nationalmusik verabschiedeten wir uns von unseren liebenswürdigen Wirthen und luden natürlich alle nach Artwin ein. Ganz zum Schluß bedauerten wir noch einmal, beim Hazard

nicht mitgehalten zu haben, versprachen aber, in Artwín auch für dieses Vergnügen zu sorgen, und empfahlen ihnen ganz besonders unseren Polizeimeister, der nämlich sogar in Artwín wegen seiner geschickten Volte alle Achtung genoß. — Das war meine Bekanntschaft mit gurischer Gastfreundschaft. Ich muß allerdings hinzufügen, daß unter den grusinischen Stämmen gerade die Gurier noch viel von ihrer ursprünglichen Wildheit behalten haben; wir haben aber doch gesehen, daß sich auch hier schon viele Andeutungen von westeuropäischem Schliff finden. Jedenfalls bricht die angeborene Neigung zum Räuberhandwerk immer wieder durch, und das Geschick für dasselbe scheint kein geringes: der Eingeborene wird mit Dolch und Büchse überfallen, der Europäer, wenn nicht anders möglich, mit Waffen, die eine höhere Kultur schuf. — Noch an demselben Nachmittag traten wir unsere Heimreise an und zwar auf einem anderen Wege, als wir gekommen waren. In einem kleinen Dorfe schloß sich uns ein Grusier an, der die Gelegenheit benutzen wollte, endlich sicher nach Hause zu kommen. Seit zwei Jahren hatte er keinen ruhigen Augenblick verlebt und war mehrmals nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen. Sein Körper war mit furchtbaren Narben bedeckt, und eine noch offene Wunde vom letzten Ueberfall machte ihm im Augenblick noch viel zu schaffen. Wie uns erzählt wurde, handelte es sich hier um einen Akt der Blutrache, der er nun doch nach mehrmaligem wunderbarem Entrinnen zu unterliegen fürchtete. Die Nacht schliefen wir in Djawil, einem Dorfe mit stattlichen Steingebäuden, leider auch fast ganz verlassen. Der folgende Morgen war sehr kalt; überall auf den etwas höher liegenden Bergen war Schnee gefallen. Prachtvoll nahm sich die schneeige Kuppe des Triál, von der Morgensonne beglänzt, aus. Unser Weg führte uns wieder an das linke Ufer des Tschoróch, nachdem wir in Awaná gefrühstückt hatten. Diese Partie am Ufer des Tschoróch bis Artwín gehört zu den wil-

desten und großartigsten Gebirgslandschaften, die ich überhaupt gesehen habe. Der Weg, bald entlang dem Flusse, bald wieder einige tausend Fuß höher, war so schwierig, daß wir häufig absteigen mußten. In einer Schlucht, welche den ominösen Namen „die blutige Schlucht" führte, sahen wir einen hübschen Wasserfall von beträchtlicher Höhe. An einer Stelle, wo wir uns auf einem etwa 50 Fuß hohen, steil zum Tschoróch abfallenden Felsen befanden, wurde uns mit geheimnißvoller Miene von unseren Milizionären bedeutet, abzusteigen. Die Pferde wurden vorsichtig mit nach der Flußseite verdeckten Augen vorübergeführt, worauf wir wieder aufsteigen durften. Der Volksaberglaube läßt hier von Zeit zu Zeit eine Flußnixe auftauchen, die Roß und Reiter unfehlbar in den Strudel hinablockt. Ein leiser Zweifel an der Existenz und Macht dieser Flußnixe wurde mit unverhohlenem Mißfallen aufgenommen.

Nach zwölfstündigem Ritt kamen wir in Artwín an, als der Mullah eben vom Thurm der Moschee die Gläubigen zum Abendgebet rief.

XII.

Batúm.

Die letzten Tage in Artwín benutzte ich noch dazu, alle Merkwürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten der Stadt abermals mit Muße anzusehen, um ein recht lebendiges Bild in der Erinnerung zu behalten. Da saß ich stundenlang auf dem Bazar und sah mir das bunte Treiben an, oder in einem der Kaffeehäuser, die ich erst in letzter Zeit entdeckt hatte. Das eigentliche, in Schweigen gehüllte orientalische Nichtsthun beim Dampfen des Tschibuk wurde an letzteren Orten nur von Türken oder Kaukasiern, die viel mit Türken gelebt hatten, ausgeübt, während die regsamen Armenier die Kaffeehäuser benutzten, um dort ihre Börse abzuhalten. Nach unseren Begriffen

geht es merkwürdig still in einem solchen Kaffeehause her, und sitzen dort nur Türken, so meint man eher, sich in einem Wachsfigurenkabinet zu befinden. Auf dem Bazar herrscht das munterste Treiben in der Nähe der Bäckereien. Hier reißt sich das Publikum um das frisch aus dem Ofen kommende Brod. Die Brodbäckerei weicht sehr von der unserigen ab. Die Oefen sind kesselartig aus Lehm gemauert, oben etwas enger als in der Mitte. Das Feuer brennt auf dem Boden und erhitzt die Seitenwände; sind diese genügend heiß, so ergreift der Bäcker ein Stück Teig, walzt dasselbe glatt und drückt es so an eine Seitenwand des Ofens, daß es kleben bleibt; in ganz kurzer Zeit ist es gar und wird mit großer Geschicklichkeit wieder abgelöst, um so „ganz frisch aus dem Ofen" direkt in die Hände der Käufer überzugehen. Gewöhnlich wird das Brod auch an Ort und Stelle aufgegessen; an der nöthigen Zukost fehlt es nicht, denn vor jeder Brodbäckerei hat auch ein Schaschlyk-Verkäufer seinen Sitz aufgeschlagen. Der Apparat zur Bereitung des Schaschlyks ist sehr einfach und praktisch. Er besteht aus einem mehretagigen Kohlenfeuer, vor dem senkrecht der Bratspieß steht, welcher mit einem kleinen Dach überdeckt ist. Unter dem um seine Achse drehbaren Bratspieß befindet sich eine Schale zum Auffangen des abfließenden flüssigen Fettes. Das Fleisch wird nun, in Streifen geschnitten, mit den nöthigen Zwischenlagen von Fett um den Bratspieß gewunden und die dadurch entstandene Fleischrolle durch langsame Drehung vor dem Kohlenfeuer der röstenden Wirkung desselben ausgesetzt. Zum Anfachen des Kohlenfeuers ist nun nur noch ein kleiner Blasebalg erforderlich. Nach Bedürfniß des Käufers werden dann, durch senkrechte, parallel zur Drehungsachse der Fleischrolle geführte Schnitte, Stücke abgeschnitten und auf einer nebenbei stehenden Wage abgewogen. Die Zahl derjenigen, die so auf der Straße oder auf dem Markt ihr Frühstück, resp. Mittagessen, verzehren, ist nicht gering; das zuschauende Publikum

aber ist noch größer, und mancher arme Schlucker, der hungern muß, wirft sehnsüchtige Blicke nach dem appetitreizenden Schaschlyk hinüber. Messer, Gabel und Teller werden natürlich nicht gereicht; deren bedarf der Orientale überhaupt nicht. Abgesehen von dem bisweilen etwas zu penetranten, brenzlichen Fettgeruch kann alles sogar einem Europäer ganz appetitlich und nett erscheinen. Die andere Art der Schaschlyk-Bereitung, bei welcher würfelförmige oder längliche Fleischstücke am einfachen Bratspieße gebraten werden, und welche auch die in Persien gewöhnliche ist, sieht man natürlich auch überall; doch übt sie nie eine solche Anziehung auf das kaufende Publikum aus, wie der eben beschriebene Schaschlyk-Apparat.

Am 2. September nahm ich Abschied von Artwín und fuhr in Gesellschaft des Kreischefs, der auch nach Batúm mußte, zu Boot den Tschoróch hinunter. Die Zahl der hinuntergehenden Boote war keine geringe; hauptsächlich waren es Früchte und Weintrauben, die auf den Markt nach Batúm gingen. Da man, um zu Boot nach Batúm zu gelangen, das letzte Stück des Weges von der Mündung des Tschoróch an der Meeresküste entlang fahren muß, wir uns aber nicht einer etwaigen Herbstbrise im kleinen Boot aussetzen wollten, hatten wir uns telegraphisch Wagen und Pferde an einen Punkt des Tschoróch-Deltas entgegenbestellt. Es war ein ganz besonders erhebendes Gefühl, nach langen Entbehrungen die Segnungen der Zivilisation wieder einmal in Gestalt eines Phaeton an sich herantreten zu lassen, und obwohl ich sonst durchaus kein Freund vom Fahren bin, muß ich doch gestehen, daß diese Fahrt von ganz besonderem Genuß war; man fing schon wieder an, sich europäisch zu fühlen, und vor dem geistigen Auge eröffnete sich ein Reihe höchst angenehmer Bilder, die einen vortrefflichen Hintergrund zu den Erlebnissen der letzten Zeit abgaben.

In Batúm herrschte auch jetzt ein reges Leben, wozu nicht wenig die Hoffnung auf baldige Eröffnung der Zweigbahn von

Samtredi nach Batúm, durch welche diese Stadt in direkten Verkehr mit Tiflis und Bakú treten wird, beitrug. Die Eröffnung war auf den 1. Januar 1883 festgesetzt, hat sich aber, wie man später sah, noch um ein bedeutendes verzögert. Einen Theil der Schuld daran trugen wohl die Schwierigkeiten des Terrains, mit denen man zu kämpfen hatte; besonders waren es einige Tunnelbauten auf der letzten Strecke des Weges vor Batúm, die den Ingenieuren viel zu schaffen machten. Die Leuten, die dort beschäftigt wurden, hielten es nicht lange aus und erkrankten bald an der sogenannten Tunnelkrankheit. Dem entsprechend war schon der Tageslohn für einen einfachen Arbeiter auf 3½ bis 4 Rubel gestiegen, und doch mangelte es an Arbeitern, da außer der Furcht vor Erkrankung auch die Furcht vor Ueberfällen abschreckend wirkte; waren doch in letzter Zeit mehrere Fälle vorgekommen, wo Arbeiter blos ihrer Kleider wegen, die sie auf dem Leibe trugen, von gurischen Strolchen aus dem Hinterhalt ermordet worden waren.

Mit der öffentlichen Sicherheit in der Stadt selbst schien es auch nicht besonders gut bestellt zu sein: eine Anzahl von Ermordungen in der letzten Zeit, die in außerordentlich frecher Weise begangen waren, hatte dazu geführt, daß über die Stadt der Belagerungszustand verhängt war; doch schien man denselben, der allgemeinen Stimmung nach, nicht besonders drückend zu empfinden. — Ich habe schon früher erwähnt, von welcher Wichtigkeit Batúm als Hafen ist und welche günstige Prognose man schon jetzt der Stadt stellen kann. Interessant ist es, zu sehen, wie schnell oft ein Ort zu einer solchen Bedeutung gelangen kann, von dem man anfangs nicht viel erwartet. Es lohnt wohl der Mühe, hier anzuführen, was Herr v. Schweiger-Lerchenfeld in seinem Buche über Armenien, speziell über Batúm, sagt. Dort heißt es S. 91: „Begehrenswerth ist der Punkt von maritimen Gesichtspunkten allerdings in hohem Grade; aber

sonst trifft man hier auch nicht das Geringste, was dem Orte in irgend einer Richtung zu gute geschrieben werden könnte. In den elenden Baracken wohnen keine tausend Menschen, will man die flottante Bevölkerung abrechnen, die allerdings nicht unbedeutend ist; denn Batúm ist der Abzugskanal all jener, wenn auch nicht sehr gewichtigen Handelsinteressen, welche die dahinter liegenden Bergvölker vertreten. Batúm hat weitaus den besten Hafen auf der ganzen Küstenausdehnung von Sinope über Trapezunt und Póti bis zur Krim hinauf. Der Ort selbst besitzt etwa 200 Holzhäuser, meist Kaufbuden, die bisher nahezu während des ganzen Jahres geschlossen und von ihren Besitzern verlassen waren, da es nur an den alljährlichen Bazartagen etwas umzusetzen gab." Dies wurde nach dem Frieden von San-Stefano geschrieben, und man sehe, welche Veränderungen mit der Stadt inzwischen vor sich gegangen sind. Die Zahl der Einwohner war schon 1881 fast auf das Vierfache gestiegen und nimmt täglich zu. Statt der einfachen Holzbaracken erheben sich schon überall stattliche Steingebäude, überall sieht man Kaufläden, die schon eine gewisse Eleganz an den Tag legen.

Bei der Verschönerung der Stadt ist man mitunter in ganz eigenthümlicher Weise vorgegangen. Die elenden Holzbaracken mußten nun einmal fortgeschafft werden, und da hielt man es für das Praktischeste, dieses auf dem Wege der Brandstiftung zu arrangiren. Das klingt geradezu fabelhaft, muß aber doch nicht ganz aus der Luft gegriffen sein; denn nicht nur hörte ich es von maßgebenden Persönlichkeiten, auch bei den Einwohnern der Stadt galt es als eine bekannte Thatsache. Bei Gelegenheit eines Spazierganges durch den von der ärmeren Klasse bewohnten Theil der Stadt wurde mir eine Reihe halbverfallener Hütten gezeigt, denen ein nahes Ende prophezeit wurde. Die Miethe in den Steingebäuden im Centrum der Stadt scheint eine enorme zu sein. Für ein winziges Budenlokal, das außer seinen vier rohen Steinwänden nichts aufzu-

weisen hatte, betrug die jährliche Miethe 300 Rubel. Neubauten sah man in allen Straßen erstehen; eine neu erbaute russische Schule wies ganz stattliche Räumlichkeiten und eine den Bedürfnissen der Neuzeit Rechnung tragende innere Einrichtung auf. Ein Hauptübelstand scheint immer, wie schon früher erwähnt, in der Feuchtigkeit des Klimas und Bodens zu liegen, der sich besonders bei Steinbauten unangenehm bemerkbar macht; es werden daher in letzter Zeit nur die bekannten, besonders konstruirten Ziegel beim Bauen verwendet. Ein Theater existirte noch nicht; wohl aber schien ein Zirkus sich einer großen Beliebtheit beim kunstliebenden Publikum zu erfreuen. Derselbe war auf dem Platze vor dem Hotel aufgeschlagen, in dem ich logirte. Der Abschluß dieser Kunsthalle gegen die Außenwelt war insofern etwas mangelhaft, als man von einem Balkon unseres Hotels auch ohne Entree einen Theil der Kunstproduktionen genießen konnte, und die Folge davon war, daß der betreffende Balkon zum Aerger des „Herrn Direktors“ von Seiten der Hotelbewohner und ihrer guten Freunde eifrig frequentirt wurde. Die Möglichkeit, hier auf äußerst wohlfeile Weise sich einem in jenen Gegenden höchst seltenen Kunstgenusse hinzugeben, mußte unbedingt in den Augen der Genießenden mit zu den Vorzügen des Hotels gehören, und Mancher, der auf dem dichtbesetzten Balkon sich vergebens den Hals ausreckte, um etwas zu sehen, begnügte sich auch schon, gleich der den Zirkus umlagernden Menge, mit den Tönen der Musikkapelle und des Tamtams, die in ungetrübter Vollstimmigkeit die ganze nähere Umgebung des Etablissements erfüllten, wobei sich eine Klarinette ganz besonders hervorthat. In einem anderen Hotel war man den Anforderungen des kunstliebenden Publikums durch Einrichtung einer Musikhalle ungarischer Künstler und Künstlerinnen, oder, europäisch gesprochen, eines regelrechten Tingeltangels gerecht geworden.

Wie genau unser neu erobertes Gebiet noch von türkischen

Augen beobachtet wurde, konnte man aus mancherlei ersehen. So hieß es z. B. in einer Korrespondenz der „Kölnischen Zeitung" vom 10. September aus Konstantinopel, daß der Mutessarif von Lasistan von starken Truppenansammlungen in Ardahan zu berichten wisse, die in hohen türkischen Kreisen große Besorgniß wachgerufen hätten. Die Besorgniß, daß eine solche Truppenansammlung an dem strategisch wichtigen Punkte wirklich vorgehen könnte, schien eine sehr große zu sein; damals handelte es sich faktisch nur um eine Abwechselung der Bataillone, welche die ganze Grenze entlang stetig vorgenommen wird.

Interessant war ein Transport von Verbrechern (meist gurischen Räubern, die ein wenig geplündert und gemordet hatten), welchen ich eines Tages zu sehen Gelegenheit fand. Sie sollten über Póti nach Tiflis expedirt werden, um dort vor das Kriminalgericht gestellt zu werden. Die Eskorte bestand aus Milizionären, welche sich aber fast gar nicht von ihren struppigen, wild und verwahrlost aussehenden Brüdern unterschieden, von den Zeugen, die mitgingen, gar nicht zu reden. Letztere sahen eher etwas finsterer und mißmuthiger darein, da es bis zu ihrer Rückkehr in die Heimath möglicherweise lange dauern könnte, während der Humor der Delinquenten durch den bevorstehenden Luft- und Wohnungswechsel wenig alterirt schien. Als schlimmste Strafe winkte ihnen ja höchstens eine kleine Reise nach Sibirien, welches Land hier gar nicht in dem schlimmen Rufe zu stehen scheint wie anderswo, und die angenehme Hoffnung auf eine sich bietende Gelegenheit zur Flucht konnte ihnen auch durch nichts genommen werden. An Beispielen für Entweichung aus Sibirien oder auf dem Transport dorthin und Fortsetzung des Räuberhandwerks in den heimischen Bergen fehlte es hier durchaus nicht. So galt es unter anderem als eine bekannte Thatsache, daß der Bandenführer, der mit einem selbstgeworbenen, meist aus Tscherkessen bestehenden Corps den

unglücklichen Tekinzenfeldzug Lomakins mitmachte und das Lager mehrmals vor dem Untergange rettete, ein entlaufener Sträfling war.

Nun noch ein paar Worte über den Charakter der Flora und Fauna des kolchischen Küstenlandes. Den Naturforscher, der diese Gegenden betritt, überrascht vor allem die eine Thatsache, daß Flora und Fauna hier in einem gewissen Mißverhältniß zu stehen scheinen, das sehr zu Ungunsten der Fauna ausschlägt. Betritt man die kolchische Tiefebene an der Mündung des Rion oder Tschoróch, so erfreut das Auge sich an dem üppigen Pflanzenwuchse, der allenthalben in strotzender Fülle dem fetten Alluvial-Boden der Küste bis auf die Abhänge der weiter im Innern sich erhebenden Berge entsprießt. Zur Zeit der Rhododendron- und Azaleen-Blüthe sind die Abhänge der Berge überall mit dem prächtigsten, weithin leuchtenden Farbenschmuck angethan, und zwischen dem dichten Gewirr massenhaft auftretender, prävalirender Formen zeigt sich eine Mannigfaltigkeit der Kinder Floras, die dem Botaniker vollauf zu thun giebt. Die Hoffnung des Zoologen aber, eine dem entsprechende Reichhaltigkeit des Thierlebens zu finden, erweist sich bald als ein arger Trugschluß. Es ist geradezu erstaunlich, wie armselig die Fauna bedacht ist, von höheren Thieren gar nicht zu reden; — auch der Entomologe konstatirt sehr bald eine äußerst geringe Entwickelung des Insektenlebens, die in gar keinem Verhältniß mit der Blüthenfülle zu stehen scheint. In Wäldern und Gebüschen huscht nur hie und da ein einsamer Vogel, wie ja überhaupt große Vogelarmuth eine Eigenthümlichkeit des Kaukasus, besonders der transkaukasischen Länder ist — von niederen Thieren sind noch verhältnißmäßig am reichhaltigsten die Land-Mollusken vertreten; die spärlich vorkommenden Insekten gehören außerdem fast durchweg mitteleuropäischen Formen an, während die nicht weit entfernte Nordküste von Kleinasien in entomologischer Beziehung einen entschieden südeuropäischen Charakter trägt. Durch

diese eigenthümlichen Verhältnisse wurde ich oft genug veranlaßt, eine Parallele zwischen diesem fruchtbaren kolchischen Küstenstrich und der öden Ostküste des Kaspisees zu ziehen. Als ich bei Krassnowodsk, im Jahre vorher, landete und die nackten starren Felsen, die, aus der Ferne gesehen, jedes Grüns entbehrten, sah, konnte ich mir gar nicht recht denken, wo hier etwas vom Thierleben zu finden sein würde, und doch wurde ich in angenehmster Weise überrascht. Die aus der Ferne völlig nackt scheinenden Kalkfelsen, welche den Rand der Steppe bildeten, waren bei näherem Zusehen mit einer mannigfaltigen Vegetation bedeckt; das Insektenleben aber zeigte eine Entfaltung, wie ich sie nie und nimmer erwartet hatte. Da wimmelte es förmlich von Vertretern der verschiedenen Ordnungen der Hexapoden, und auch andere Repräsentanten der Arthropoden waren reichlich vertreten; besonders die spinnenartigen Thiere erfreuten sich eines außerordentlichen Formenreichthums; Skorpione konnte man sicher sein unter jedem Stein am Strande anzutreffen. Mit Anfang der trockenen Zeit, d. h. im Mai, konnte man sich auch von einem vortrefflichen Gedeihen der Reptilien überzeugen; denn am Meeresufer waren überall ganze Haufen von Schlangen zu beobachten, die sich in traulicher Gesellschaft den sengenden Strahlen der Sonne aussetzten. Kurz, hier fand sich im Gegensatz zum üppigen Küstenstriche Kolchiens ein Thierleben, das die wenn auch mannigfaltige, doch im Vergleich zu jenem kümmerliche Entfaltung der Flora weit überflügelte.

Ich will nun versuchen, ein kleines Bild von den Vegetationsverhältnissen des von mir durchreisten Gebietes zu geben, natürlich nur in den allerrohesten Zügen und mit Hervorhebung einzelner Momente. Im Küstenlande, im Mündungsgebiet des Rion und Tschoróch, finden wir, wie schon bemerkt, eine äußerst üppige Vegetation. Hart am Meere auf dem Sande wächst reichlich eine Levkoje (Leucojum aestivum) und eine weiße

Seelilie (Pancratium maritimum). In den unpassirbaren Sümpfen finden wir inmitten von Scirpus und Arundo Weiden und Erlen (Alnus glutinosa), hie und da zerstreut auch eine Feige (Ficus Carica), aus dem Wasser ragend unsere Typha angustifolia und die gelbblühende Iris pseudacorus, auf dem Wasser schwimmend die Blätter und Blüthen der Wasserlilie (Nuphar luteum), überall dazwischen den Wasserhahnenfuß.

Wo der Boden etwas trockener ist und sich nur einige Fuß erhebt: Eichen (Quercus peduculata), Carpinus Betulus, hin und wieder auch Fagus silvatica und Birnbäume, alles mit üppigem Epheu bedeckt und umrankt von Clematis Vitalba und Smilax excelsa; undurchdringlich sind die von Rubus und Hippophaes gebildeten Hecken, dazwischen Sträucher von Ilex. Steigt man nun etwas höher, so treten die Erlen zurück, die vorherrschenden Bäume werden die Eiche und Carpinus. Sträucher von Crataegus, Corylus, Kastanien (Castanea vesca), Sorbus, der Granatstrauch (Punica Granatum), Azalea Pontica (grusinisch jeli genannt) und Wein finden sich hier überall. Ueberhaupt lassen sich in vertikaler Erhebung nach den vorherrschenden Baumformen in unserem Gebiete mehrere Hauptregionen unterscheiden, die natürlich ohne scharfe Grenze allmählich in einander übergehen. Für die erste und unterste Zone, die sich bis ungefähr 4000 Fuß hoch erstreckt und die entschieden die reichste sowohl an baum- und strauchartigen als auch an niederen Pflanzen ist, zeigt sich Carpinus als maßgebender Baum. Weit verbreitet ist der von den Russen Ssumách, von den Grusiern trimli genannte Strauch (Rhus Cotinus), dessen obere Grenze in der Regel bis 2500 Fuß geht. In der darauf folgenden höheren Region ist zuerst die Buche (Fagus) der tonangebende Baum, und hierauf folgen die Nadelhölzer. Strauchartige Formen und Kräuter sind hier weniger entwickelt. Die Nadelhölzer erreichen ganz respektable Dimensionen; vor-

herrschend sind Abies Nordmanniana und Picea orientalis. Hier an der oberen Grenze tritt ein baumartiger Wachholder (Juniperus Sabina) auf, ferner Acer, Ribes, Petraeum und die Vogelbeere (Sorbus aucuparia); zuletzt hält sich noch die Birke, die bis 7000, ja bis 8000 Fuß hoch hinaufsteigt. Es folgt nun die baumlose Region der Alpenwiesen, in der wir so manchen Bekannten unserer nordischen Heimath wiederfinden: Aquileja vulgaris, Orchis maculata, verschiedene Epilobien, Thymus, Aconitum, Primula-Arten, Valeriana, als dominirende Pflanze, überall üppig gedeihend, Rhododendron Caucasicum. Nahe der Schneegrenze bei 9000—9500 Fuß (je nach der Lokalität) finden wir Potentilla, ein Vergißmeinnicht (Myosotis alpestris), eine Gagea und Draba. Das sind die letzten Vorposten der Pflanzenwelt hart an der Grenze von ewigem Eis und Schnee. —

Gehen wir nun zur Fauna über, so läßt sich in entomologischer Hinsicht die höchst bemerkenswerthe Thatsache feststellen, daß das Gros der Bewohner unseres Gebietes einen entschieden mitteleuropäischen Charakter trägt. Man erwartet zum mindesten eine Fauna vom Charakter des Mediterran-Gebietes einerseits, eine starke Einmischung von typischen Formen der Hochebene von Armenien andererseits, letzteres wenigstens in den gebirgigen Partien von Artwin und Ardanutsch, die in nächster Nachbarschaft der armenischen Hochebene liegen, — statt dessen wird man auf Schritt und Tritt von Repräsentanten der mitteldeutschen Fauna überrascht, die zum großen Theil noch bis in unsere Ostseeprovinzen hinaufreichen. So geringfügig und unbedeutend in der Regel dem Laien die Insektenwelt erscheint, so bietet doch gerade diese dem Forscher ein reiches Material und wichtige Fingerzeige in der Frage über die Wanderungsverhältnisse der Organismen und hilft ihm mit Brücken zu schlagen aus der Jetztzeit in frühere geologische Epochen unserer Erdgeschichte. Und so bietet sich auch hier ein interessan-

tes Material, das in zoogeographischem Sinne noch erst seine Verwerthung finden muß. Es ist hier natürlich nicht der Ort, irgendwie näher auf diese Frage einzugehen, es genüge den allgemeinen zoologischen Charakter des Gebietes hervorgehoben zu haben; die Barriere nach Osten scheint durch die Wasserscheide zwischen Rion und Tschoróch einerseits und das Stromgebiet der Kurá und des Aras andererseits gebildet zu werden. Wo im Süden der mediterrane Charakter der Fauna Kleinasiens anfängt in den Vordergrund zu treten, ist zur Zeit noch unbekannt, da jene Gegenden zum größten Theil noch ganz undurchforscht sind, — interessant ist jedenfalls, daß in dem nahe benachbarten Amasia und in den tokater Alpen, welche Gegenden in entomologischer Beziehung sehr gut bekannt sind, die Verhältnisse schon ganz anders liegen: hier tritt der mediterrane Charakter der Fauna vollkommen ungetrübt zu Tage.

XIII.

Meinen in Artwin gefaßten Entschluß, über Konstantinopel heimzukehren, hatte ich wieder aufgegeben, da ich aus wissenschaftlichen Gründen die Kurá-Steppen noch in ihrem Spätherbst-Kleide kennen lernen wollte und eine abermalige Fahrt von Tiflis nach Wladikawkas über die Zentralkette des Kaukasus zu viel verlockendes für mich hatte. Ich hatte die Aenderung meines Entschlusses um so weniger zu bedauern, als sich mir in Tiflis die Gelegenheit bot, einen weiteren Abstecher nach Süden auf die Hochebene von Armenien zu machen und bei dieser Gelegenheit das berühmte Kloster von Etschmiadzin ein wenig kennen zu lernen.

Vom sagenumwebten Kolchis nahm ich nun also Abschied und kehrte aus Batúm über Póti nach Tiflis zurück.

Ueber Tiflis ist schon so viel geschrieben worden und wird

täglich noch so viel geschrieben, daß ich selbstverständlich nicht hoffen darf (zumal bei der kurzen Zeit meines Aufenthaltes dort), noch irgend etwas zu sagen, das nicht schon von allen Seiten genügend beleuchtet worden wäre, und zwar von geschickterer Feder als der meinigen. Ich kann mir überdies kaum eine Hauptstadt denken, von der es schwieriger wäre, dem Leser ein annähernd anschauliches Gesammtbild zu entwerfen. Wir stehen hier auf einem Terrain, wo Orient und Occident sich berühren; zwei grundverschiedene Welten stoßen hier zusammen, um sich in lebhaftem Kampfe den Boden abzuringen, und mit Staunen läßt der Fremde die mannigfachen Bilder orientalischer Eigenart und westeuropäischer Kultur an seinem Auge vorüberziehen. Um sich diesen Gegensatz von Asien und Europa so recht grell vor die Augen zu führen, ist es im höchsten Grade lohnend, auf einem Phaeton zuerst die Hauptstraße von Tiflis, den Golowinsky Prospekt hinunter zu fahren, dann die Augen zu schließen und sie erst im Maidán, dem tatarischen Stadttheil, wieder zu öffnen. Einen größeren Wechsel in der Szenerie kann man sich kaum denken: dort zu beiden Seiten Prachtgebäude, Magazin neben Magazin, prachtvolle Spiegelscheiben, kurz das Bild einer Hauptstraße in einer europäischen Großstadt — hier krumme, enge Gassen, durch welche man sich kaum durchwinden kann vor dem Gedränge fremdartiger Völkertypen, kleine, vorn offene Buden und Werkstätten, der Weg oft ganz versperrt durch eine Karawane salz- oder waarenbeladener Kameele, dazu der sinnbetäubende Lärm der handelnden Menge, die ihrer Beredsamkeit in den verschiedensten, dem abendländischen Ohre fremden Sprachen freien Lauf läßt. Kehrt man nun wieder zurück in die europäischen Viertel, so erscheint einem alles wie ein Traum oder ein Erzeugniß einer überreizten Phantasie.

Jedem, der Tiflis zu verschiedenen Tageszeiten, bei trübem oder klarem Wetter sieht, muß es auffallen, wie total verschieden,

je nach der Beleuchtung, der Gesammteindruck ausfällt, den man von der Stadt erhält, besonders wenn man seinen Standpunkt auf der Kurá-Brücke nimmt: man glaubt jedes Mal eine andere Stadt vor sich zu haben. Die kahlen Hügel in der Umgebung der Stadt sind nichts weniger als schön, bei klarem Wetter aber wird der Reiz der Landschaft durch die in der Ferne sichtbaren Schneegipfel der Zentralkette erhöht. —

Die Uebersiedlung des großfürstlichen Hofes nach St. Petersburg soll sich auch für Tiflis in empfindlicher Weise bemerkbar gemacht haben, und mancher gedenkt jetzt mit Wehmuth der früheren goldnen Zeiten. Einen ganz besondern Aufschwung nahm die Stadt während des letzten Krieges, wo enorme Summen unter die Leute gebracht wurden, und diese Zeit ist manchem noch in angenehmster Erinnerung, der jetzt über schlechte Zeiten klagt. Um sich ein richtiges Bild von dem Handel und Wandel in der Stadt zu machen, ist es in erster Linie nothwendig, die Thatsache im Auge zu behalten, daß 45 Prozent der Bevölkerung aus Armeniern bestehen. Hierauf kommen erst gegen 26 Prozent Grusier, 24 Prozent Russen und 5 Prozent Tataren. Dieses ist im großen der ungefähre Prozentsatz. Die Juden stellen nur ein geringes Kontingent: man zählt, das Militär mit eingerechnet, gegen 1300 Seelen, die in 4 Gruppen zerfallen und dem entsprechend vier Synagogen haben.

Das deutsche Element ist in Tiflis nur schwach vertreten, versteht es aber, dem durchreisenden Landsmann eine Fülle angenehmer Rückerinnerungen an die dort verlebten Tage zu schaffen. —

Unter den Sehenswürdigkeiten von Tiflis nimmt das kaukasische Museum eine hervorragende Stelle ein. Der Direktor desselben, Herr Dr. Gustav Radde, hat es verstanden, durch geschmack- und stilvolle Anlage desselben auf wissenschaftlicher Grundlage ein Institut zu schaffen, das dem Laien wie dem Fachmann ein reiches Material bietet und welches geeignet ist,

einem sofort klar zu machen, daß auch in Tiflis die Wissenschaft ihre Gönner hat oder mindestens gehabt hat. —

Was das Leben in Tiflis anbetrifft, so hört man darüber die widersprechendsten Urtheile: der eine findet die Lebensmittel unmäßig theuer und klagt darüber, daß er beispielsweise die beste Tischbutter mitunter mit 150 Kop. das Pfund bezahle (das russische Pfund ist kleiner als das deutsche), wogegen andere behaupten, daß man in Tiflis eben so gut und eben so billig leben könne wie anderswo, man müsse nur von einigen europäischen Gewohnheiten lassen, — darin kommen alle überein, daß die Hitze zu Zeiten kaum zu ertragen sei, zumal es dann an dem obligaten Staub auch nicht fehle. In der That muß es auch nicht leicht sein, eine Temperatur von 52° R. in der Sonne (dieses Maximum ist beobachtet worden) mit ruhigem Gemüth und mit Genuß zu ertragen, aber auch Tiflis hat seine Sommerfrischen, und Borshóm z. B. bietet alles was das Herz begehrt. —

In den ersten Tagen des Oktober brach ich nach der östlich von Tiflis gelegenen, von der Jóra und Alasán eingeschlossenen Schiraki-Steppe auf. Unser Weg führte durch die deutsche Kolonie Marienfeld und wir nächtigten in einem Molokanendorfe. Der Unterschied dieser beiden, nahe bei einander gelegenen Kolonien, der deutschen und der slavischen, mußte unwillkürlich zu Betrachtungen darüber anregen, wie verschieden diese beiden Völker als Kulturträger sich ihrer Mission entledigen. Der hartköpfige, durch und durch konservative schwäbische Bauer, der sich nicht die Einführung eines neuen Gesangbuches gefallen lassen wollte und es vorzog sich eine neue Heimath zu suchen, verstand es selbst hier, sich ein Heim zu gründen, das den Stempel der Behaglichkeit und einer gewissen Wohlhabenheit zur Schau trägt, während der Molokane auch nicht den geringsten Sinn dafür zeigt, für mehr als die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu sorgen. Dort überall freundliche, reinliche Häuser,

umgeben von Bäumen und Gärten, hier schmutzige Hütten, in denen Wanzen und Tarakane die Herrschaft führen, die Straßen kothig, ein Tummelplatz für verschiedene Hausthiere, von Alleen oder sonstigen Anlagen wenig zu sehen. Wenn auch einzelne Molokanenniederlassungen, deren man im Kaukasus allenthalben antrifft, sich durch ein besseres Aussehen auszeichnen, so fällt doch stets die in den Straßen herrschende Unsauberkeit auf, wogegen die deutschen Kolonien sich immer durch große Reinlichkeit auszeichnen. —

Unser Ziel war zunächst ein Naphtha-Werk in der Nähe von Zárskije Kolódzy; in dem Direktor desselben sah ich einen Studiengenossen aus Dorpat wieder.

Die Steppe zeigte ein trübes herbstliches Aussehen, nur hie und da waren dem Boden einzelne Arten von Frühlingsgewächsen entsproßt, die, von den Strahlen der Herbstsonne frühzeitig geweckt, in Blüthe standen. Steil wie eine Mauer stieg im Norden die Gebirgsmasse des Daghestán auf, die höheren Gipfel mit blendendem Schnee gekrönt, während sich nach Süden die endlose Steppe ausdehnte. — Die Ufer der Alasán und Jóra mit ihren bewaldeten Hügeln sind ein wahres Eldorado für Jäger. Hirsche, Bären und anderes Wild finden sich hier in überraschender Fülle. Zur Herbstzeit zieht der Tuschine aus dem Hochgebirge herab in die Ebene, um hier seine Heerden weiden zu lassen. Von Natur ungewöhnlich tapfer und, wie man sagt, ritterlicher als viele andere Stämme wird der Tuschine hier der Schrecken der räuberischen Tataren, mit denen er fortwährend auf dem Kriegsfuße steht. Treffen Tuschinen und Tataren irgendwo zusammen, so soll es nie ohne Blutvergießen abgehen und in dem Kampfe soll sich der Tuschine durch außerordentlichen Muth und große Kaltblütigkeit auszeichnen, so daß er oft, wenn auch bedeutend in der Minderzahl, einem zahlreichen Feinde gegenüber das Feld behauptet. Die Tataren wissen auch ihren Feind zu schätzen, und man sagt, daß

die Sicherheit in jener Gegend nie größer sei als zur Zeit, wo die Tuschinen ihre Heerden dort weiden, daher sie von allen anderen Bewohnern als angenehme Gäste angesehen werden.

Auf der Schiraki-Steppe hat man an mehreren Stellen mit Erfolg Bohrlöcher zur Gewinnung von Naphtha angelegt; die Firma Siemens, die im Kaukasus viel zur Eröffnung neuer Industriezweige gethan hat, hat auch hier mehrere Etablissements geschaffen. Das ziemlich tief gelegene Naphthabassin soll nach Ansicht der Geologen mit dem von Bakú im Zusammenhange stehen, die Gewinnung des Naphtha aber bietet hier ungleich größere Schwierigkeiten, da dasselbe hier erst aus der Tiefe geschöpft werden muß, während es bei Bakú bekanntlich an unzähligen Stellen von selbst aus der Tiefe emporsteigt. Seitdem aber eine Schienenverbindung zwischen Bakú und Tiflis ins Leben getreten ist, rentiren sich die Naphthawerke der Schiraki-Steppe nicht mehr und sind infolge dessen auch eingegangen. —

Meine Ausflüge in die Steppe waren vom schönsten Wetter begünstigt und ich nahm außer meinem wissenschaftlichen Material die angenehmsten Eindrücke von hier mit. — Vor unserer Abreise erging noch an uns die Einladung, an einem Souper theilzunehmen, das die Offiziere eines in Zárskije Kolódzy stationirten Dragoner-Regiments zur Feier irgend eines großen Ehrentages des Regimentes gaben. Die Feier war den Strömen des edlen Kachetiners entsprechend eine recht gehobene und unsere Wirthe überboten sich in Liebenswürdigkeit. Leider sollten wir nur auch dem asiatischen Vorurtheil zum Opfer fallen, daß eine wahre Würdigung der Gastfreundschaft und ein wahres Amusement bei einem Gelage erst da anfangen, wo sich der Geist in die lichteren Regionen des Traumlebens hinüberschwingt oder in die schmerzlose Nirwana hinabtaucht, und es gelang uns nur durch List und Flucht uns europäisch zu behaupten. Am nächsten Morgen befanden wir uns in etwas gedrückter Stimmung auf

dem Heimwege nach Tiflis. Am Tage nach unserer Ankunft war eine Sitzung der kaukasischen Sektion der geographischen Gesellschaft, die unter sehr reger Betheiligung abgehalten wurde. Der Tagesordnung gemäß mußte auch ich ein vorläufiges Referat über meine bisherigen Studien zum besten geben.

XIV.

Der Patriarch oder Katholikos von Armenien, der seinen Sitz im alten weltberühmten Kloster von Etschmiadzin hat, war aufs neue schwer erkrankt an einem Uebel, das ihn schon viele Jahre stark gepeinigt hatte. Es war dieses Mal dringende Hilfe nöthig und man wandte sich an den anerkannt geschicktesten Chirurgen von Tiflis, Dr. H., der unverzüglich an seinen gegen 300 Kilometer entfernten Bestimmungsort aufbrach. Der liebenswürdigen Aufforderung von Dr. H., ihn auf dieser Tour zu begleiten folgte ich natürlich ohne mich zu bedenken, und so hatte ich das Vergnügen, in angenehmster Gesellschaft, wenn auch nur flüchtig, einen Strich Landes kennen zu lernen, der durch seine Eigenart einen unauslöschlichen Eindruck hervorzubringen im Stande ist. Abgesehen aber von allen anderen Eindrücken, die ich von dieser Reise mitbrachte, berührte es mich besonders angenehm, hier, im Ursitze des eigentlichen Armenierthums, unter der gebildeten Klasse eine Richtung kennen zu lernen, die im höchsten Grade wohlthuend von allem, was ich bisher vom Armenier gesehen und erlebt hatte, abstach und mich mit manchem wieder aussöhnte; doch davon später. — Für unsere Reisebequemlichkeiten war aufs beste gesorgt, so daß wir mit vollem Genuß die wechselvollen Bilder und besonders die prachtvolle Szenerie der Hochebene von Armenien an unserem Auge vorüberziehen lassen konnten. Der sonst so knifflichen Frage auf den Stationen (jeder, der in Rußland mit der Post

gereist ist, weiß ein Lied davon zu singen), ob Pferde zu erhalten seien oder nicht, waren wir dadurch enthoben, daß bei einem so wichtigen Anlaß, wie die Erkrankung des kirchlichen Oberhauptes des Landes es war, dem hilfebringenden Arzt jeder Vorzug gewährt wurde, und so wurden unserem Reisemarschall in dieser technischen Frage keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Der Wagenführer, der beiläufig den bei weitem größten Theil der Reise schlummernd zubrachte, stieß, sobald wir uns einer Station näherten, durch den Postknecht geweckt, in sein Horn, und bei unserer Ankunft fanden wir jedes Mal die Pferde mit der größten Pünktlichkeit besorgt und zum Anspannen bereit stehen, so daß wir nirgends über unfreiwilligen Aufenthalt zu klagen hatten, was doch für jene Gegenden sehr viel sagen will. Ich konnte mich über diese Pünktlichkeit nicht genug wundern und glaube, daß dieser Zustand mit zu den Errungenschaften des letzten Krieges gehören mag. Der Verkehr schien, besonders auf dem ersten Drittel des Weges, ein äußerst lebhafter zu sein. Die Chaussee, ebenfalls zum Theil eine Errungenschaft des Krieges, war meistens in vorzüglichem Zustande, nur einzelne Partien in der Kurá-Ebene boten ein trostloses Bild. Der Koth war hier stellenweise zwei bis drei Fuß tief, und man konnte sich nur wundern, wie überhaupt ein Durchkommen möglich war. Am schlimmsten waren die großen Lastfuhrwerke daran. Stellenweise begegneten wir ganzen Reihen von Fourgons, die auf der Straße festgefahren waren.

Saß ein solcher Fourgon als letzter in der Reihe fest, so wurden die Pferde sofort ausgespannt und dem ersten Wagen der Reihe zur Verfügung gestellt; nur durch ein solch allgemeines Zusammenwirken war es möglich, diese schlimmen Stellen des Weges zu bewältigen, und oft sahen wir, daß neun Pferde vor einen Wagen gespannt denselben nur mit großer Mühe vorwärts bewegten. Wenn man bedenkt, daß zur damaligen Jahreszeit, im Oktober, die Beschaffenheit der Wege die beste

war, so ist es schwer, sich einen Begriff vom Wege zur ungünstigsten Jahreszeit zu machen. Auch dieses Stück des Weges hieß übrigens Chaussee und zahlreiche Schlagbäume versperrten denjenigen den Weg, welche nicht die ziemlich bedeutenden Wegegelder zahlten. Uebrigens schienen Vorbereitungen getroffen zu sein, auch diesen Theil der Chaussee in einen besseren Zustand zu bringen. Auf der 55sten Werst hinter Tiflis passirten wir die „rothe Brücke", einen der durch Räuberüberfälle berüchtigtsten Orte im Kaukasus. Jetzt freilich hatte der Ort viel von seinem früheren Rufe verloren, da man in letzter Zeit eine nicht unbedeutende Zahl der dortigen Wegelagerer dingfest gemacht hatte, in früheren Zeiten aber soll es hier hoch hergegangen sein. Sogar der Schah von Persien war hier einmal in Verlegenheit gekommen. Die Lokalität erscheint einem, soweit man das als Laie beurtheilen kann, durchaus nicht so geeignet zu Ueberfällen, und man kann sich die Vorliebe von Carlo Moors Zunftgenossen für diesen Ort nicht recht erklären.

Bei der Station Akstafá biegt der Weg im rechten Winkel südwestlich ab und von hier an erklimmt man, stetig sich erhebend, den Nordrand der armenischen Hochebene. Je höher man steigt, desto dichter werden die Wälder, die aus Eschen, Linden, Ulmen, Eichen und Ahorn bestehen; dazwischen bemerkte ich einen baumartigen Wachholder (wenn ich nicht irre Juniperus excelsa), den ich auch vielfach im Innern des Elburs-Gebirges angetroffen hatte, und der auch hier eine ganz respektable Höhe und Dicke erreichte. Einer der malerischesten Punkte auf dieser Strecke ist das reizend gelegene Delishán, eine Hauptstation mit sehr regem Verkehr, etwa 4000 Fuß über dem Meere. Unter anderen Fahrgästen harrte hier eine Gesellschaft persischer Kaufleute der Weiterbeförderung. Von Delishán an wird die Steigung eine stärkere, im Zickzack erhebt sich am Abhange einer tiefen Schlucht die kunstvoll gebaute Chaussee, überall prächtiger Laubwald im bunten Herbstkleide. Je höher man steigt, um

so mehr lichtet sich der Wald, die Laubbäume erhalten ein kümmerliches Aussehen, es mischen sich Nadelhölzer hinein, die schließlich prävaliren, bis dann endlich die Baumvegetation überhaupt ihr Ende erreicht; hier und da fristet noch ein Strauch von Sorbus aucuparia, der Eberesche, sein Dasein. Bei ungefähr 7000 Fuß Höhe haben wir den baum- und strauchlosen Paß des Randgebirges erreicht. Hier auf der Höhe liegt in einer muldenartigen Einsenkung ein Molokanendorf. Nach Süden weiter gehend erheben wir uns noch um etwa 100 Fuß aus dieser Mulde und stehen plötzlich vor einem Bilde, das unsere Pulse schneller schlagen macht. Zu unseren Füßen liegt, sich weit ausdehnend, die klare blaue Wasserfläche des Goktschai-Sees, umgürtet von hohen Bergen, vor uns in der Ferne das armenische Hochplateau, aus dem unzählige Kuppen, mit blendendem Weiß gekrönt hervorragen. Das Panorama, das sich hier dem Auge darbietet, ist einzig in seiner Art und übt, wenn man ahnungslos aus dem Thal von Delishán bis zur Paßhöhe hinangestiegen ist, durch den Kontrast eine um so packendere Wirkung. Die Jahreszeit mochte auch gerade eine sehr günstige sein: auf der einen Seite im Thal Wälder, die noch im Herbstschmuck prangten, auf der andern Seite auch schon die niedrigeren Berge mit dem ersten Schnee bedeckt. Sofort nach dem Ueberschreiten des Passes lernt man auch in dem Mangel jeglicher Baum- und Strauchvegetation eine Eigenthümlichkeit der armenischen Hochebene kennen. Bevor man das Ufer des 6340 Fuß über dem Meere gelegenen Goktschai erreicht, fährt man durch ein armenisches Dorf, dessen Existenz wir aber erst bemerkten, als wir uns mitten in demselben befanden. Die bestellten Felder ringsum verriethen uns schon vorher eine Ansiedelung von Menschen, die am Abhange eines Hügels gelegenen Erdhütten konnten wir aber erst in nächster Nähe sehen. Die Einrichtung dieser primitiven Erdhütten hat uns schon Xenophon ausführlich beschrieben, zwei Jahrtausende sind darüber vergangen — und

noch immer bewährt sich diese Art des Hüttenbaues, noch sucht und findet der Bewohner hier Schutz vor den Unbilden eines Kontinentalklimas par excellence.

Der Weg führte nun zuerst am Ufer des Goktschai entlang; auf einer Insel des Sees nicht weit vom Ufer liegt ein Kloster, die einzelnen Gebäude kann man von der Chaussee aus noch deutlich unterscheiden. Bald fesselt die im Süden auftauchende Gruppe des Ararat das Auge des Reisenden und nimmt dann das Hauptinteresse in Anspruch. Die Ebene ist nur mit niederen Pflanzen bedeckt, Bäume fehlen gänzlich, nur wo sich künstliche Bewässerung findet, gedeihen diese. Die Wasserfrage ist auch hier eine Lebensfrage, und sonst vollkommen öde Strecken werden in blühende Oasen verwandelt, wenn Menschenhand das Wasser hierher leitet und richtig vertheilt. In der Bewässerung aber sind die Armenier, wie die Orientalen überhaupt, Meister, auch hier sind die Perser die Lehrmeister gewesen und auf dem Hochplateau finden wir überall, wo es möglich war, Wasser herbeizuschaffen, solche Oasen inmitten der unfruchtbaren Wüste. Besonders gut gedeihen bei genügender Bewässerung die Pyramidenpappeln und diese werden vielen zur Quelle des Reichthums. Die Pappel wächst hier verhältnißmäßig sehr schnell und wird in mehreren Reihen an den Kanälen entlang gepflanzt, im zehnten Jahr repräsentirt der Stamm schon einen Werth von etwa vier Rubeln. Die Pyramidenpappel erträgt auch die zuweilen recht hohe Winterkälte sehr gut. Mit andern Kulturpflanzen, die in Gärten gezogen werden, geht das nicht so einfach. So sahen wir in Etschmiadzin, wie die Stachelbeer- und Johannisbeersträucher sowie andere ausdauernde Gewächse ausgegraben, in Gruben geworfen und mit Erde überdeckt wurden. Im nächsten Frühjahr werden dieselben dann wieder ausgegraben und von neuem für die Dauer des Sommers eingepflanzt. Obstbäume werden wie bei uns sorgfältig mit einer Umhüllung versehen. Bei ungewöhnlicher Strenge

des Winters fehlt die schützende Schneedecke und daraus erwachsen für die Bodenkultur große Schwierigkeiten. Auch unsere Zerealien gedeihen natürlich nur bei künstlicher Bewässerung.

In Eriwán hielten wir uns blos kurze Zeit auf. Von hier bis nach Etschmiadzin beträgt die Entfernung nur noch 18 Werst (etwa 20 Kilometer). In Etschmiadzin fanden wir im Hause eines reichen Armeniers freundliche Aufnahme und man bemühte sich während der Zeit unseres Aufenthaltes dort, uns alle Wünsche von den Augen abzulesen. Herrlich war die Aussicht, die wir von unserem Balkon aus genossen, vor uns in blendendem Weiß die himmelanstrebende Gruppe des Ararat, gegenüber der Alagös mit schrofferen Formen. Letzterer erreicht die bedeutende Höhe von 13 400 Fuß, während der Ararat nach den neuesten Messungen auf 16 916 Fuß geschätzt wird, beide aber gewinnen noch dadurch bedeutend, daß sie sich unmittelbar aus der Ebene erheben, deren Höhe bei Etschmiadzin 3000 Fuß über dem Meeresspiegel beträgt. Der Ararat gilt beim Volke im allgemeinen für unbesteiglich und seit Parrots Besteigung im Jahre 1829 wurde der höchste Gipfel erst neulich wieder erreicht. Die Ueberzeugung aber von der Unbezwinglichkeit des Berges ist so groß, daß diese Thatsache einfach nicht geglaubt wird. Daß droben die Rudimente der Arche zu finden sein müssen, versteht sich von selbst, da aber noch niemand sie dort oben gefunden hat, kann er auch nicht bis hinauf gekommen sein, das steht fest, und dieser Glaube wird nicht leicht erschüttert werden.

Wie eine Oase liegt Etschmiadzin da inmitten der unfruchtbaren Ebene, getränkt von kleineren Zuflüssen des Aras, deren Wasser durch zahlreiche Kanäle geleitet wird; wie eine Oase erscheint der Ort auch in anderer Beziehung: hier konzentrirt sich alles, was der Armenier an historischen Denkwürdigkeiten hat, und hier finden die Bestrebungen der modernen Erzieher und Wohlthäter des Volkes ihren lebhaftesten Ausdruck. Baghar-

schabad, so lautet der vorchristliche Name bei den Armeniern, soll schon um 600 vor Chr. Geb. von einem armenischen Könige erbaut sein. Als der Sassanide Sapor II. die Stadt zerstörte und die Einwohner in die Gefangenschaft führte, soll sie 19 000 Häuser gehabt haben. Berühmt wurde der Ort vor allem dadurch, daß Gregorius Illuminator, der große Apostel Armeniens, hier seinen Sitz nahm, nachdem er seine zahlreichen Prüfungen und Martern glücklich überstanden hatte, und von da an blieb das Kloster mit geringen Unterbrechungen (seit 1441 sogar ganz ohne Unterbrechungen) der Sitz des Patriarchen. Hier soll nach der Legende der heilige Gregor auch die Erscheinung des Sohnes Gottes im herabkommenden Lichtstrahl gehabt haben, daher der Name des Klosters: Etschmiadzin, d. h. herabgestiegen. In der Mitte des 17. Jahrhunderts war der französische Reisende Tavernier in Etschmiadzin, und damals muß es dort noch hoch hergegangen sein, da ihm und den christlichen Kaufleuten der Karawane zu Ehren von Seiten seiner Heiligkeit ein Stiergefecht arrangirt wurde, an welchem acht Büffel theilnahmen und wobei zwei derselben sogar auf dem Platze blieben. Heutzutage kommen nun derartige Feierlichkeiten dort nicht mehr vor, an einem regen Verkehr und zahlreichen Wallfahrern fehlt es jedoch nicht und eine Wallfahrt zu dem heiligen Kloster gehört mit zu den Lebensbedürfnissen des Volkes. An Reliquien verschiedener Art sind Kirche und Kloster reich, die wichtigste derselben ist die rechte Hand Gregors des Illuminators, an deren Besitz die Würde des Katholikos unauflöslich gebunden ist. Interessant ist ferner ein Stück vom Schädel der heiligen Hrispime, ein flußhemmendes Kreuz, die heilige Lanze, welche die Pest aufhält, und manches andere hübsche Stück. Eine Kerzenfabrik trägt dem Bedürfniß nach geweihten Kerzen Rechnung. Die Klosterbibliothek hat den großen Erwartungen, die man nach den begeisterten Berichten des proselytenmachenden Katholiken E. Borê hegen konnte, nicht entsprochen, wie

der jetzt gedruckte Katalog des Akademikers Brosset beweist. — Im Kloster sah es im allgemeinen etwas staubig aus, und entsprechend diesem Staub der Jahrhunderte konnte einem kritischen Auge eine gewisse Nonchalance in der Kleidung der heiligen Männer auffallen, abgesehen von der sonstigen Toilette. Ein Erzbischof, den wir häufiger zu Gesicht bekamen, war schon daran leicht zu erkennen, daß sein Priestergewand einen bedeutenden Riß über der Schulter hatte, der leicht zu flicken gewesen wäre, und ich glaube, daß die Hoffnung nicht unbegründet wäre, ihn nach diesem Erkennungszeichen auch jetzt noch wieder zu erkennen, falls er noch leben sollte. Es schien fast, als warte er darauf, dieses Gewand bald mit einem besseren zu vertauschen, wenigstens wurde er uns allgemein als ein überaus ehrgeiziger Politiker geschildert. So unbedeutend solche Kleinigkeit sein mag, so schien doch eine gewisse Harmonie zwischen diesem Loch im Aermel und den sonstigen Zuständen des Klosters zu walten. Die Gelehrsamkeit eines Bischofs, der den Posten des Bibliothekars bekleidete, konnte uns auch nicht gerade imponiren; als derselbe uns eine Reliquie vom heiligen Gregor zeigte und wir uns beiläufig erkundigten, in welchem Jahrhundert denn eigentlich der große Mann gelebt habe, wurde uns durch unseren Dolmetscher die Antwort zu theil, das sei schon viele hundert Jahre her, und eine genauere Erkundigung blieb fruchtlos.

Eine andere Luft wehte uns im Seminar an, das den etwas hochtrabenden Titel einer Akademie führt. Was wir hier an Einrichtungen und Organisation sahen, mußte unsere volle Bewunderung erregen, und besonders wohlthuend berührte der Eifer, die Lust und Liebe, mit welcher Lehrende und Lernende an ihre Arbeit zu gehen schienen. Die junge Saat europäischer Kultur und europäischen Geisteslebens, die hier frisch aufkeimte, stand im grellsten Gegensatz zu dem Moderduft früherer Jahrhunderte, der uns in den Räumen des Klosters umfangen hatte. Unter den Lehrern der Akademie fanden wir sehr angenehme

und gebildete Leute, die ihren Posten wohl ganz ausfüllen mochten, und im Kreise derselben verbrachten wir angenehme Stunden. Sogar ein „deutscher Abend" wurde uns zu Ehren arrangirt und hier konnten wir uns wieder von der außerordentlichen Befähigung der Armenier für fremde Sprachen überzeugen. Hier wäre ich gern noch etwas länger geblieben, aber unsere Zeit war uns zu karg bemessen: gegen die Krankheit des Patriarchen war, wie Dr. H. feststellte, bei dem hohen Alter desselben kein Kraut gewachsen, und bald schlug auch unsere Abschiedsstunde. Interessant war noch ein Besuch im Refektorium des Klosters. Tische und Sitze sind hier aus Stein gehauen, am Eingange des Saales befindet sich unter einer Kuppel der Sitz des Patriarchen oder Katholikos, für den Fall, daß er an der gemeinschaftlichen Mahlzeit theilnimmt. Jedem Pilger werden hier zu gewissen Tageszeiten Speisen und Wein gratis verabfolgt und zu Zeiten soll der geräumige Saal die Zahl der Hungrigen nicht fassen können. Die Speisen, die wir hier erhielten, waren recht schmackhaft zubereitet, und unter der Tischgesellschaft trafen wir einen sehr amüsanten Mönch aus Venedig, der uns aufs beste unterhielt. Zur Feier des Tages wurde sogar gegen das Reglement ein Krug Wein mehr gereicht, und nur ungern verließen wir diesen Ort der Gemüthlichkeit und die interessante Gesellschaft der angereisten Vartabede (doctores), die sich vortheilhaft von den einheimischen Bischöfen des Klosters unterschieden.

Dem Marktplatz stattete ich zum Schluß noch einen längeren Besuch ab. Mit Muße konnte man hier die zahlreichen Gruppen von Kurden betrachten, denen man ihre Vorliebe für das Räuberhandwerk schon an den Gesichtern ablesen konnte. Der Platz ist äußerst geräumig, für großen Verkehr berechnet und reichlich mit Buden und Werkstätten verschiedener Art besetzt. In den Werkstätten fiel es mir auf, daß alle Arbeiter, selbst im geschlossenen Raume, mit bedecktem Kopf arbeiteten; wenn man die

Schwere der großen armenischen Schaffellmützen berücksichtigt, so erscheint diese Gewohnheit etwas auffallend. Vielleicht ist sie auf die Nachbarschaft der Muhamedaner und nicht blos auf das Klima zurückzuführen. In einer Schneiderwerkstatt fand ich ein Bild an der Wand hängen, das einen Lappen sammt Rennthierschlitten darstellte. Ich ließ mich in ein Gespräch über dieses Bild ein und fand auch, wie es schien, einen ganz dankbaren Zuhörerkreis, wenigstens wurden meine Worte sofort mit dem größten Eifer der zahlreichen Zuhörerschaft verdolmetscht und es knüpften sich verschiedene Fragen daran; schließlich brachte ich mich aber doch um meinen Kredit, als ich von der nicht untergehenden Sonne und der langen Nacht zu erzählen anfing.

Auch an scherzhaften Szenen fehlte es nicht. Als ich einigen Knaben, die mir ihre Künste mit einem Brummkreisel vormachten, einige Kupfermünzen gab, entspann sich eine Prügelei, die bald größere Dimensionen annahm und die damit endete, daß die streitenden Parteien wieder vor mir erschienen. Der Rechtsstreit legte ein gutes Zeugniß für den Sinn der Knaben für Gesellschaftsrechnung ab und die blutigen Differenzen waren durch die praktische Untheilbarkeit eines Kopekens entstanden. Die unangenehme Folge für mich war nur die, daß ich von da an von Brummkreiselbesitzern umschwärmt war. Für einen Moment befreite mich ein Klein-Industrieller aus meiner mißlichen Lage, indem er mich mit geheimnißvoller Miene in sein Magazin lockte, um mir einen angeblich seltnen Vogel zu verkaufen. Als Hauptvorzug des Thieres wurde der prachtvolle Gesang gerühmt; es war aber ein Steppenhuhn, und ich machte mich schleunig auf den Heimweg.

XV.

Vom Ararat zur Newa.

Der Tag unserer Abreise war festgesetzt. Noch einmal durchwandelten wir die Straßen von Etschmiadzin und ließen uns beim Anblick all der Alterthümer vom Hauche der Vorzeit anwehen.

In blendender Schönheit strahlte der Gipfel des Ararat, wie er vor Jahrtausenden gestrahlt haben mochte, unbekümmert um das Leben und Treiben zu seinen Füßen, unbekümmert, ob Juden, Mamigonier aus China, Araber, Türken oder Russen in seinem Gebiet die Herrschaft führten, — umgeben von dem geheimnißvollen Nimbus der göttlichen Sage.

Mit Anbruch der Nacht brachen wir unter Eskorte auf. So heiß die Sonne zur Mittagszeit gestrahlt hatte, so kühl war die Nacht, und fester hüllten wir uns in unsere Mäntel.

Eine durch nichts unterbrochene Stille lagerte über der Hochebene; es herrschte tiefe Dunkelheit, nur hier und da tauchte am Wege eine zweifelhafte Reitergestalt, vom Schein unserer Kutschenlaternen getroffen, aus der Dunkelheit hervor, um ebenso schnell wieder zu verschwinden.

In Eriwán lag die Stadt im tiefsten Schlaf, öde und verlassen waren die Straßen, nirgends ein Lichtschein zu sehen. Lustig ertönte das Horn unseres Conducteurs durch die todten Straßen, nur mit Mühe ließen sich die Schläfer im Posthause erwecken. Der Pferdewechsel war schnell bewerkstelligt, und ohne Kosaken-Eskorte ging's nun weiter, hinaus auf die Ebene.

Nach Mitternacht ging der Vollmond auf und versilberte die Spitzen des Ararat und Alagös. Bald tauchten neue Schneekuppen am Horizont auf; wir erhoben uns, je mehr wir uns dem Nordrande des Hochplateaus näherten. In den höheren Partien des welligen Terrains war hier der Boden schon mit leichtem Schnee bedeckt und wir spürten eine merkliche Kälte.

*

Der tiefdunkle Himmel, durch keine Wolken getrübt, wölbte sich in stiller Pracht über der eigenartigen Landschaft. Die Luft war von einer Klarheit, daß man im hellen Mondlicht aufs deutlichste die Konturen der zahlreichen Schneekuppen unterscheiden konnte. Fast unheimlich war die Stille, die über dem Ganzen lagerte.

Auf der Landstraße begegnete uns nur hin und wieder ein einsames Gefährt, aus dem sich neugierig der Kopf des Insassen hervorstreckte, oder wir begegneten einer langen Karawane waarenbeladener Kameele. Märchenhaft zogen die häßlichen Gestalten zusammengekoppelt in langer Reihe dahin, die mit einem bunten Federbusch verzierten Köpfe, das Urbild der Häßlichkeit, halb neugierig uns zuwendend.

Bald tagte der Morgen, Sterne und Mond erblichen. Strahlend stieg die Sonne herauf. Neues Leben durchdrang uns trotz der Morgenkühle.

Der Postillon schmetterte ins Horn, und fort ging's, hügelauf und hügelab in sausendem Galopp.

Noch eine Anhöhe und vor uns lagen wieder die blauen Fluthen des herrlichen Goktschai.

Nach kurzer Rast und Stärkung auf einer Station ging's weiter am Goktschai entlang. Der Ararat tauchte nur noch bisweilen im Hintergrunde auf, bis wir ihn ganz aus dem Gesicht verloren.

Der äußerste Rand der Hochebene war bald erreicht; noch einen Blick zurück auf die glänzende Wasserfläche des Goktschai und die schneegekrönten Kuppen des öden, vegetationslosen Hochplateaus — und hinunter ging's in steilen Zickzacklinien, fast mit beunruhigender Schnelligkeit, in das waldige Thal der Akstafá. Mit dem Hinabsteigen in die Schlucht stieg die Wärme bedeutend, noch standen die Wälder hier überall in vollem Herbstschmuck. Traumhaft verschwammen hier die Erinnerungen an die Kälte und den Schnee der Hochebene.

Weiterhin zum Kurá-Thal brannte die Sonne sogar noch heiß. Die Nacht war trübe und regnicht. Die Strapazen der vorhergehenden Nacht machten sich geltend, die berüchtigte „rothe Brücke“ passirten wir alle — mit Ausnahme unseres Postknechtes — in festem Schlummer. Wohlbehalten langten wir bald in Tiflis an.

Hier hielt ich mich nur noch ganz kurze Zeit auf, machte einige Abschiedsbesuche und saß bald in der Diligence auf dem Wege nach Wladikawkas.

Noch einmal kostete ich alle Schönheiten des Kaukasus durch, noch einmal wurden alle Zonen von der Tiefebene bis zum rauhen Hochgebirge im Fluge durcheilt. Auf der Paßhöhe lag weithin Schnee und es war empfindlich kalt. Der Weg war stellenweise mit Glatteis bedeckt und das Fahren bergab dadurch etwas gefährlich. Auf einer Station erhielten wir schlecht beschlagene Pferde und einen betrunkenen Kutscher, einen Grusier, was uns fast verhängnißvoll geworden wäre; doch lief alles noch glücklich ab.

Von Wladikawkas sah ich noch einmal bei günstigster Beleuchtung die imposanten Felsenmassen in strahlender Schönheit und konnte die Begeisterung Lermontows so recht verstehen, der seinen Gefühlen hier so oft beredten Ausdruck gab:

Du greiser Kaukasus, ich grüße dich!
Altären gleich sind deine steilen Höhn,
Wenn abends fernher Wolken zu dir fliegen,
Bald, blauem Dampf gleich, deine Höhn umschmiegen,
Bald, schwanken Fäden gleich, auf dir sich wiegen,
Bald, Schatten gleich, an dir vorüber schweben,
Bald graunvoll wie Gespenster sich erheben,
Die man im Traumgesicht zu sehen meint. —
Und nun der Mond vom blauen Himmel scheint . . . . .

Mit Hilfe des prosaischen Dampfrosses waren die monotonen Steppen Südrußlands im Fluge bewältigt. Bald wink-

ten die Thürme der alten Zarenstadt Moskau. Der Winter stand hier vor der Thür.

Auf der Strecke zwischen Moskau und Petersburg fiel der erste Schnee. Am ersten November war ich wieder in Petersburg und beschloß meine Reise im Schlitten auf frischgefallenem Schnee.

Hinter mir lag eine Strecke von mehr als dreitausend Wersten, die ich in wechselvoller, an Eindrücken reicher Fahrt durcheilt, und damit fand meine Reise ihren Abschluß.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.